Bio 5726
2

107. b.
a. 89.

Napoleon
in der Verbannung
oder
eine Stimme aus St. Helena.

II. Band. I. Lieferung.

Napoleon
in der Verbannung,
oder
eine Stimme aus St. Helena.

Die
Ansichten und Urtheile
Napoleon's
über
die wichtigsten Ereignisse seines Lebens und seiner Regierung
mit seinen eigenen Worten.

Von
Barry E. O'meara, Esq.,
seinem vormaligen Wundarzte.

Bibliothek

In zwei Bänden.
Zweiter Band.

Aus dem Englischen übersetzt.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1822.

Eine Stimme

aus

St. Helena.

Zweiter Band.

Den 21sten April 1817.

Napoleon war seit mehreren Tagen sehr gut gelaunt. Am Sonnabend den 19ten besuchten einige Ostindische Schiffcapitains den Grafen und die Gräfin Bertrand. Die Capitains Innes, Campbell und Ripsley mit Herr Webb stellten sich hinter dem Hause, so daß sie den Kaiser sehen konnten, als er von Bertrands, wohin er gegen vier Uhr gegangen war, nach Hause zurückkehrte. Napoleon winkte ihnen zu und unterhielt sich beinahe eine Stunde mit ihnen, indem er sie über Indien, über die ostindische Compagnie, den Lord Moira, über ihre eigenen Angelegenheiten und dergleichen befragte. Dem Commodore, der ein sehr jugendliches Ansehen hatte, sagte er scherzend, er wäre ein Kind und sollte sich schämen, Capitäns zu befehlen, die viel älter als er wären.

Ich fragte den Kaiser, ob es zu Lodi oder Arcole war, wo er die Fahne ergriff und sich in die Haufen der Feinde stürzte. Er antwortete: „Zu Arcole, nicht zu Lodi. Zu Arcole wurde ich leicht verwundet, was mir zu Lodi nicht widerfuhr. Warum fragen Sie? Halten Sie mich für feig?" (lâche) sagte er lachend. Ich bat um die Erlaubniß, meine vollkommene Ueberzeugung vom Gegentheil aussprechen zu dürfen; sein Muth wäre zu sehr bekannt, als daß er bezweifelt werden könnte; ich hätte mir nur die Freiheit genommen, ihn zu fragen, um eine Verschiedenheit der Meinung zu berichtigen, die unter einigen

Engländern auf St. Helena statt finde, wo es uns an den nöthigen Büchern fehle, um unsern Streit über beide Orte zu schlichten. „Solche Dinge, sagte er lächelnd, verdienen nicht in Erinnerung gebracht zu werden.“

Ich hatte eine lange Unterredung mit ihm über medizinische Gegenstände. Er schien der Meinung zu seyn, daß die Kunst des Arztes nur von Zufällen abhänge; der Kranke liefe gleiche Gefahr in die andere Welt geschickt zu werden, entweder weil der Arzt die Krankheit verkannt hätte, oder weil die Arznei auf eine der Erwartung entgegengesezte Art wirkte; stets müsse man der Natur sich gänzlich vertrauen. In Bezug auf die Chirurgie war er anderer Meinung, er erkannte den großen Nutzen dieser Wissenschaft. Ich versuchte, ihn zu überreden, daß in einigen Krankheiten die Natur ein schlechter Arzt wäre, und nahm meine Beweise von Beispielen, die unter seinen Augen sich ereignet hatten, wie bei der Gräfin Montholon, dem General Gourgaud, dem Tristan und andern; hätte man sie der Natur überlassen, so wären sie in die andere Welt gegangen. Ich bemerkte, daß in der Praxis wir stets einen gewissen Zweck im Auge hätten, und kein Mittel verschrieben, ohne vorher wohl überlegt zu haben, welche Wirkung wir davon zu erwarten hätten. Napoleon blieb seinem Zweifel getreu, und war geneigt zu glauben, daß wenn die Kranken keine Medizin genommen, wenn sie sich aller andern Dinge, mit Ausnahme der verdünnenden Getränke, enthalten hätten, so wären sie eben auch gesund geworden. Nachdem er alle meine Argumente gehört hatte, sagte er jedoch: „Gut, wenn ich einmal ernsthaft krank werde, ändere ich vielleicht meine Meinung, nehme alle Ihre Arzeneien, und

thue, was Sie wollen. Ich möchte wohl wissen, wie ich mich als Kranker benehmen, ob ich leicht oder schwer folgen werde. Ich denke, das erste." Ich sprach nachher mit ihm über die Lungenentzündung, und fragte, ob zu hoffen sey, daß die sich selbst überlassene Natur diese Krankheit heilen werde? Er schien bei dieser Frage anfangs ein wenig zu stutzen, fragte mich aber sogleich, welches Mittel in diesem Falle angewendet werde. Das Aderlassen, sagte ich, ist das Hauptmittel. „So gehört also, antwortete er, die Krankheit in die Chirurgie, weil sie mit der Lanzette, und nicht vom Arzte geheilt wird." — Ich erwähnte hierauf der Ruhr und des Wechselfiebers. „Die Arzeneien, die bei diesem Fieber gegeben werden, sagte er, bringen oft schlimmere Krankheiten hervor, als jene, welche sie heilen. Nehmen Sie an, daß der geschickteste Arzt des Tags seine vierzig Kranke besucht; so wird er durch falsche Beurtheilung der Krankheit in einem Monat gewiß einen oder zwei Menschen umbringen; von den Charlatans in den Landstädten aber läßt sich behaupten, daß sie die Hälfte der Patienten, die unter ihren Händen sterben, getödtet haben. In den Landstädten in England, so gut wie in Frankreich, giebt es eine Menge Aerzte, wie Molière sie schildert. — Sind Sie Fatalist?" — Ich antwortete: in der Schlacht bin ich es. „Warum nicht überall?" fragte der Kaiser. Ich glaube, sagte ich, daß in gewissen Fällen ein Mensch unvermeidlich zu Grunde gehen würde, wenn er nicht durch die Mittel, die in seiner Macht stehen, sich gegen das Geschick zu schützen suchte. Wenn z. B. in einer Schlacht, ein Mann eine Kanonenkugel gerade auf sich zukommen sieht, wie oftmals geschieht, so wird er natür-

lich auf die Seite treten und dadurch dem gewissen Tode entgehen. Dieß könne als Gleichniß bei gewissen Krankheiten gelten; das Uebel sey die Kugel, und das Mittel der Sprung auf die Seite. Napoleon antwortete: „Durch das Ausweichen gerathen Sie vielleicht auf eine Stelle, wo eine andere Kugel Sie trifft, die Sie sonst verschont haben würde. Ich erinnere mich, fügte er hinzu, eines Beispiels, das ich Ihnen erzählen will, und das ich erlebte, als ich bei Toulon die Artillerie commandirte. Unter den Artilleristen gab es einige Marseiller, die zur Belagerung geschickt waren. Nun sind unter allen Franzosen die Marseiller am wenigsten tapfer, sie haben im Allgemeinen in der That wenig Energie. Ich sah einen Offizier, der anstatt den Andern mit gutem Beispiel voranzugehen, eben auch wie der Haufe nur für sich besorgt war. Ich rief ihm daher und sagte: Herr Offizier kommen Sie heraus, und beobachten Sie die Wirkung Ihres Schusses; Sie können sonst nicht wissen, ob ihre Kanonen gut gerichtet sind. In diesem Augenblick wurden wir von den englischen Schiffen beschossen. Ich beauftragte ihn, zu sehen, ob unsere Schüsse träfen. Er hatte keine Lust, seine Stelle zu verlassen, kam jedoch zuletzt bis zu der Brustwehr, wo ich mich befand, und fing nun seine Beobachtungen an. Er suchte sich aber dabei klein zu machen, und dadurch seinen Körper möglichst zu schützen; er bückte sich, und verbarg die eine Seite des Körpers hinter der Brustwehr, während er mir unter dem Arm visirte. Er war nicht lange in dieser Stellung gewesen, als eine Kugel dicht neben mir niederfiel und ihn in Stücken riß. Nun, wäre dieser Mensch aufrecht gestanden, und mehr der Gefahr ausgesetzt gewesen, so würde

ihm nichts geschehen seyn; die Kugel wäre zwischen uns vorbeigegangen ohne einen von uns zu beschädigen.“

Ich erzählte dem Kaiser einen Fall, der sich auf dem Victorious, einem Kriegsschiff von 74 Kanonen unter Capitän Talbot, ereignete, als ich am Bord desselben war. Während dem Gefechte mit dem französisch-kaiserlichen Schiff der Rivoli ward ein Mann leicht verwundet; er verkroch sich unter dem aufgewundenen Kabbeltau im untern Verdecke, und legte sich dergestalt unter dem Tauwerke, daß es unmöglich schien, hier von einem Schuß erreicht zu werden. Trotz der anscheinenden Sicherheit des Platzes aber, traf gegen Ende der Schlacht eine Kugel das Schiff an einer sehr niedrigen Stelle, drang durch die Flügel, ging durch zwei oder drei Windungen der Taue, nahm sodann eine Richtung aufwärts, streifte an einem Pfosten, der das untere Verdeck stützte, und da sie matt geworden fiel sie nieder und gerade auf die Brust des Mannes, der sich hier hingelegt hatte, und nun von der Kugel getödtet wurde. Man fand ihn nachher, und die Kugel, ein 36 Pfünder, lag auf seiner Brust.

„Dieß, sagte er, bestätigt meine Behauptung, der Mensch kann seinem Schicksal nicht entgehen.“ Diese Anekdote schien den Kaiser zu unterhalten, er fragte mich, ob der Mann ein Matrose oder ein Soldat gewesen? Ein Matrose, antwortete ich.

In der Unterhaltung kam der Kaiser auf Castraten zu sprechen, er erklärte diese Verstümmelung für eine schändliche und abscheuliche Gewohnheit. „Ich habe ihr ein Ende gemacht, sagte er, in allen meiner Herrschaft unterworfenen Ländern; selbst in Rom verbot ich sie bei

Todesstrafe. So ist sie gänzlich abgeschafft, und ich glaube, obgleich der Pabst und die Cardinäle wieder mächtig geworden, wird sie doch nicht wieder aufleben. Ich erinnere mich, fügte er hinzu, eines Falls, der einen solchen Verstümmelten betraf, und der mich lachen machte. Da war der Crescentini, ein trefflicher Sänger, der oft vor mir sang, und mir großes Vergnügen machte. Da ich jedes Verdienst in irgend einer Kunst zu belohnen wünschte, und es sein Unglück, nicht seine Schuld war, verstümmelt zu seyn, indem dieß wahrscheinlich geschehen war, als er zwei oder drei Jahr alt war; so machte ich ihn zum Ritter der eisernen Krone. Dieß mißfiel aber den Leuten; sie sagten: ein Wesen, das kein Mann wäre, sollte keinen Orden erhalten, der nur für männliche Tugenden geschaffen wäre. An einer großen Debatte über diesen Gegenstand, nahm auch Madame Grassini, die Sie, glaube ich, kennen, Theil. Während Andre mich tadelten, sagte die Grassini: „ich denke, der Kaiser hat Recht gethan, ihm den Orden zu geben; er hat ihn verdient.“ Wodurch? fragte man. „Der Orden ist ihm für seine Wunden gegeben worden,“ erwiederte sie. Dieser witzige Einfall erzeugte ein großes Gelächter, und schlichtete den Handel. Ich glaube, daß ich selbst am meisten darüber lachte.“

Den 23sten April. Gestern war Napoleon unpaß, und nahm seine Zuflucht zu den gewohnten Mitteln, zur Diät und zu verdünnenden Getränken. Er blieb den ganzen Tag in seinem Schlafzimmer und aß nichts. Er erzählte mir, er wäre um drei Uhr Morgens aufgestanden, und hätte den ganzen Tag geschrieben oder diktirt.

Ich brachte ihm einige neue Zeitungen. Er sagte,

daß er dem Gerüchte von einem bevorstehenden Kriege, zwischen Rußland und Amerika keinen Glauben schenke; das beiderseitige Interesse wäre diesem Kriege entgegen.

General Gourgaud war vorgestern ausgeritten, und hatte den Weg gegen das Alarmhaus genommen, wo er dem russischen Commissär und dem Capitän Gor begegnete, mit denen er sich eine lange Zeit unterhielt. Sie wurden vom Capitän Poppleton gesehen, der nach Plantationhouse zum Speisen ging. Als der Gouverneur dieß erfuhr, bemerkte er, Capitän Poppleton hätte bei ihnen bleiben sollen, sie zu behorchen; da man ihm aber erklärte, daß dieß nicht möglich gewesen, ohne die Herren zu beleidigen, indem General Gourgaud gewußt, daß er (Capitän P.) zum Essen nach Plantationhouse eingeladen wäre, gab er zu, daß es so nicht seyn konnte.

Gleichwohl kam heute ein Schreiben vom Major Gorrequer, mit dem Bedeuten, daß der Gouverneur den Capitän Poppleton sogleich zu sprechen verlange, und einen schriftlichen Bericht fordere, von Allem, was er gestern in der Unterredung des russischen Commissärs mit Gourgaud bemerkt habe. Der Gouverneur, hieß es, bedaure, daß Capitän P. nicht mitgegangen wäre, und ihnen (den Fremden) Gesellschaft geleistet hätte, wie Se. Excellenz bereits in einer früheren Unterredung mit dem Capitän P. erinnert hätte. In dieser Unterredung sagte der Gouverneur, er erwarte, daß Capitän P. jedesmal, wenn diese Herren mit einander sprechen, sich wie zufällig an sie machen, und Theil an ihrem Gespräch nehmen sollte. Diese Vorsicht scheint um so seltsamer, als die Herren bei dem lezten Wettrennen in Gegenwart des Gouverneurs und seines

Stabes ungehindert sich lange miteinander unterhalten hatten.

Ich sah Napoleon gegen Abend; er sagte, daß er sich sehr wohl befände, und sprach von der Zeit, die er in Paris seinen Geschäften gewidmet hätte. Gelegentlich habe er vier Secretären zugleich diktirt, und zwar über ganz verschiedene Gegenstände, wobei jeder so schnell, als er konnte, geschrieben habe.

Er machte verschiedene Bemerkungen über den * * von * * *. „Wäre ich in seiner Gewalt, sagte er, so hätte er keine Behandlung zu gut, und keine Gränze zu weit für mich gefunden. Er ist ein guter, frommer Mann, aber ein ganache; es fehlt ihm nicht an Menschenverstand, aber er thut nichts selbst, sondern läßt sich stets von * * * und ähnlichen Leuten bei der Nase herumführen. Seine Regierung wird schlecht seyn, so lange er einen schlechten Minister hat, weil er sich auf diesen gänzlich verläßt, und sich einzig mit Botanik und Gärtnerei beschäftigt.

Den 24sten. Napoleon ist sehr guter Laune. Er fragte angelegentlich über einige nähere Umstände in Absicht auf Murats Expedition gegen Sicilien; ich sollte ihm genau die Stärke der englischen Armee angeben, welche damals Sicilien besezt hielt. Er schien überrascht, als ich sie auf 20,000 Engländer, Hanoveraner u. s. w. angab. Darauf fragte er: „ob ich glaube, daß Murat, wenn er gelandet, sich der Insel hätte bemächtigen können *). —

*) Es dürfte nothwendig seyn, den Leser zu benachrichtigen, daß ich in der gegen Murat ausgeschickten Flottille auf einem Kanonenboot, unter dem Commando des Capitän Coffin, während der ganzen hier besprochenen Periode angestellt war.

Schwerlich, antwortete ich; denn ohne die beträchtliche englische Armee zu rechnen, so haßten die Sicilianer die Franzosen, und erklärten, sie würden dem Murat, wenn er käme, eine zweite sicilianische Vesper bereiten. Er fragte: „wieviel Truppen Ferdinand gehabt?" Etwa 15,000 Mann, erwiederte ich; auf welche wir uns jedoch nicht verließen, daher wir in der Nähe von Palermo unsre Macht zusammen hielten, und nur ein Cavallerieregiment detachirt hatten. Er fragte: „ob die englischen Schiffe hätten den Canal halten können, wenn Murat in der Nacht mit einem kleinen Corps gelandet wäre, und ob sie an der sicilianischen Seite des Faro sich hätten vor Anker legen können?" Ich antwortete, daß ich nicht zweifle, die Schiffe hätten in der Nacht den Canal halten können; daß sie in der Nacht längs dem Faro hätten vor Anker bleiben können; daß bei dem Siroccowind jedoch Gefahr gewesen wäre, weil der Boden aus schlechtem Ankergrund bestünde, und wenn der Anker nachließ, die Schiffe gegen die Küste getrieben würden. Er fragte nach dem Namen des englischen Admirals. „Der einfältige Murat, sagte er, verlor mir zwölf bis dreizehnhundert Mann bei seiner närrischen Unternehmung gegen Sicilien. Ich weiß nicht, welchen Zweck er bei einer Landung mit einigen Mann zu erreichen hoffte." Ich erwiederte, daß Murat gesagt habe, es sey seine Absicht gewesen, mit der ganzen Armee nächst dem Faro zu landen, und daß jenes kleine Corps nur bestimmt gewesen sey, eine Diversion zu machen. „Glauben Sie, sagte Napoleon, daß er in dieser Nacht hätte landen können?" Ich denke, er hätte es gekonnt, antwortete ich, da alle unsre Schiffe von ihrer Station abberufen und im Hafen von Messina

eingeschlossen waren. Napoleon sagte: „Wäre es wirklich meine Absicht gewesen, daß Murat Sicilien nähme, so hätte ich die Flotte von Toulon mit 30,000 Mann ausgeschickt, um eine Landung bei Palermo zu bewirken, von wo die Flotte sogleich nach dem Faro gesegelt wäre, Murats Landung zu decken. Es kam aber blos darauf an, eure englische Armee durch einiges Lumpengesindel unter Murat in Unthätigkeit auf Sicilien zu erhalten, *) nicht aber Sicilien zu nehmen; denn es waren nur wenige französische Truppen bei ihm, und ich besorgte, daß eure Armee anderswo gegen mich gebraucht werden möchte.“ Ich fragte: ob ein heimlicher Vertrag zwischen Murat und dem englischen Admiral und General bestanden hätte, in Folge dessen dem Murat erlaubt wurde, mit seinen Böten und der Mannschaft sich ungehindert zurückzuziehen. „Nein, antwortete der Kaiser, soviel ich weiß, bestand kein solcher Vertrag. Warum fragen Sie?“ Ich erwiederte: Da es so leicht gewesen wäre, dem Murat bei seinem Rückzuge zu schaden, so hatte ich stets geglaubt, daß irgend eine Uebereinkunft ihm und seinen Truppen freien Abzug zugestanden hätte, unter der Bedingung, daß er sein Unternehmen aufgäbe. Napoleon erwiederte lachend: „Dieß geschah nicht nach Uebereinkunft, wenigstens so weit ich unterrichtet bin.“

---

*) Murat merkte dieß nicht. Er hatte wirklich die Absicht, in Sicilien zu landen; in der Nacht aber, als er seine Armee zu diesem Endzweck einschiffen wollte, zeigte ihm General Grenier, der die französischen Truppen commandirte, einen Befehl vor, der ihm verbot das Unternehmen zu wagen. Ich habe dieß von einem Manne erfahren, der zu jener Zeit Minister des unglücklichen Königs Murat war.

Ich erwähnte hierauf gegen ihn des Complots zur Ermordung der englischen Offiziere, und zur Verjagung der Engländer aus Sicilien, welches ihm, wie ich glaubte, von * * * im Jahr 1810 entdeckt wurde. „Die Caroline, sagte er, war allerdings fähig ein solches Complot auszusinnen; ich glaube jedoch, daß * * * die Sache zum größten Theil erfunden hatte, und daß er auch euch verrieth, als er eine so große Entdeckung gemacht zu haben behauptet. Murat ward von einigen Offizieren in englischen Dienst unterrichtet.“ Ich erzählte, daß * * * oft als Bauer verkleidet nach Calabrien hinüber gegangen wäre. „Sehr möglich, erwiederte Napoleon; er verrieth euch bei jedem Gange.“

Er sprach über den Charakter der Corsikaner, und bemerkte: „Daß sie von Natur tapfer und rachsüchtig, die besten Freunde und die unversöhnlichsten Feinde in der Welt wären. Ihr hervorstechender Nationalcharakter, fügte er hinzu, besteht darin, daß sie nie eine Wohlthat und nie eine Beleidigung vergessen. Auf den leisesten Schimpf folgt in Corsika ein Flintenschuß (un archibugiata). Ermordungen sind daher etwas gewöhnliches. Zugleich aber giebt es keine dankbarere Menschen für empfangene Wohlthaten, und ohne sich zu bedenken, opfern sie ihr Leben für den Wohlthäter.

Den 25sten. Napoleon sprach über den Umstand, daß Graf Bertrand vor einigen Tagen von der Schildwache wäre angehalten worden, als er gegen Herrn Wiltons Landhaus ging. Er sagte, es scheine, daß die Schildwache den Befehl hätte, alle verdächtige Personen aufzuhalten, gleichwie ein solcher Befehl der Wache, die gegen Huts-Gate aufgestellt ist, gegeben wäre; mit lächelnder Miene

fügte er hinzu, „daß die Franzosen die einzigen verdächtigen Leute auf der Insel wären.“ Ich erzählte ihm, es sey Nachricht angekommen, daß der Krieg zwischen Spanien und Nord-Amerika, und zwischen Rußland und Nord-Amerika erklärt worden sey. „Rußland und Amerika, rief er aus; unmöglich! Wenn dieß geschieht, so werde ich mich über nichts in der Welt weiter wundern. Die Spanier werden tüchtig geschlagen werden.“ Ich sagte, daß eine große amerikanische Fregatte ein spanisches Schiff von 74 Kanonen nehmen könne. Er wollte dieß nicht glauben. Während dem spanischen Kriege, fuhr ich fort, hätte eine jede unserer Fregatten, die kleiner als die amerikanischen sind, sich nicht gefürchtet, einen spanischen Vierundsiebenziger anzugreifen. Napoleon sah mich wie ein Ungläubiger an, schüttelte den Kopf, und sagte lachend: „Sempre per la marina, dottore! (immer für die Seemacht, Doctor). Eure Fregatte wäre sicher genommen worden.“ Ich denke nicht, erwiederte ich, wenn das Wetter schlecht war. Er sagte: „Es sey kein Beispiel vorhanden, daß eine Fregatte einen Vierundsiebenziger genommen hätte.“

Den 29sten. Ich speiste mit Sir Pulteney Malcolm in der Stadt. Graf Balmaine kam den Abend zu uns; ich unterhielt mich lange mit ihm. Er sagte, daß er heute dem General Gourgaud unweit dem Alarmhause begegnet sey; da er sich in einer delikaten Lage befinde, so hätte er dem General gesagt, wie ihn diese Lage in Verlegenheit setze, weil es schiene, als ob er (Balmaine) dem Gouverneur ein Gegenstand des Verdachts wäre; er müsse folglich bitten, künftige Unterredungen, außer die gewöhnlichen Begrüßungen der Höflichkeit, zu vermeiden, so ungefällig dieß

auch an einem Orte sey, wo es so wenig französische Gesellschaft gäbe; dieß sey wenigstens bis zur Ankunft des Conqueror nöthig, mit welchem Schiffe er wichtige Instruktionen erwarte, welche genau sein künftiges Betragen bestimmen würden. Auf solche Art, wäre er einstweilen von seiner gegenwärtigen Instruktion abgewichen, die ihm nicht vorschreibe, d'éviter ces messieurs là (diese Herren zu vermeiden); sondern sie genau so zu behandeln, als er sich gegen die Einwohner und andere Residenten der Insel betragen würde; daß er sich das offenbarte Mißtrauen des Gouverneurs nicht erklären könne, da doch nicht vorauszusetzen wäre, als sey er (Balmaine) hiehergeschickt worden, um den Verräther zu machen; u. s. w.

Cipriani war in der Stadt. Bei seiner Zurückkunft erzählte er, daß er dem Sir Thomas Reade sehr verbunden sey, welcher ihm fleißig beigestanden, Schinken und andern Vorrath aus den Magazinen der Compagnie zu erhalten.

Den 30sten. Napoleon war einige Tage beschäftigt, Bemerkungen über die Werke des großen Friedrichs zu diktiren oder selbst niederzuschreiben. Er erzählte mir, daß, wenn diese Arbeit geendet würde, sie wahrscheinlich fünf oder sechs Octavbände geben würde, welche militärische Beobachtungen und Reflectionen enthalten sollen, mit so viel Detail als zur Erklärung der commentirten Operationen nöthig wäre. Er war einige Morgen schon um drei Uhr auf, und schrieb. Ich sah einige Seiten seiner Handschrift, die weit leserlicher war, als ich früher von ihm gesehen hatte. Er bemerkte, daß er früher die Gewohnheit gehabt, nur die Hälfte oder drei viertheil ei-

nes jeden Worts niederzuschreiben und eins ins andere fließen zu lassen, was aber nichts zu bedeuten gehabt hätte, da die Secretaire so daran gewöhnt gewesen, daß sie die Handschrift so leicht gelesen, als sey sie noch so zierlich gewesen, daß aber Niemand, der nicht sehr daran gewöhnt gewesen, diese Schrift hätte lesen können. Zulezt, sagte er, hätte er angefangen, ein wenig leserlicher zu schreiben, weil er nicht mehr solche Eile hatte, wie bei früheren Gelegenheiten.

Napoleon bemerkte hierauf, ich hätte, seit er mich zuerst gesehen, große Fortschritte im Französischen gemacht. „Doch haben Sie, sagte er, einen sehr schlechten Accent. Einige Engländer, fuhr er fort, haben behauptet, daß ich besser italienisch, als französisch verstünde; dieß ist nicht wahr. Ich spreche zwar geläufig italienisch, aber nicht rein. Non parlo Toscano (ich spreche nicht Toscanisch); auch wäre ich nicht im Stande ein italienisches Buch zu schreiben; eben so wenig spreche ich lieber italienisch als französisch.

Indem er von Chateaubriands Angriffen auf ihn sprach, sagte er: „C'est un de ces lâches, qui crachent sur un cadavre). (Er ist einer von den Feigen, die einen todten Körper anspeien. Gleich Pichon und Andern gehört er zu dem Gewürme, das sich von Leichnamen nährt, denen, so lange sie lebten, es sich nicht zu nahen wagte." Nach einigen andern Bemerkungen fragte ich ihn: ob, wenn er bei dem Rückzug von Moskau größere Vorräthe gehabt hätte, sein Verlust nicht geringer gewesen seyn würde? Napoleon antwortete: „Nein; die Kälte würde die Armee vernichtet haben, wenn auch

der

der Vorrath hinreichend gewesen wäre. Selbst diejenigen, welche Nahrung hatten, starben zu Hunderten, und sogar die Russen fielen wie die Fliegen.

Den 2ten Mai. General Montholon war krank. Napoleon zeigte sich sehr für ihn besorgt.

Den 4ten. Baron Stürmer kam nach Longwood, und hatte, in Bezug auf Napoleon eine Unterhaltung mit dem wachhabenden Offizier.

Den 6ten. Ich gab dem Kaiser ein Buch, betitelt: Mœurs et Coutumes des Corses, welches er durchlief; bei einigen Anekdoten, die darin erzählt werden, lachte er mehr als einmal laut auf. „Der Verfasser, sagte er, ist ein ignorantaccio, (ein unwissender und dummer Mensch); und gänzlich unbekannt mit den Verhältnissen, die Bezug auf die Geschichte, Manufacturen ꝛc. in Corsika haben; kurz, er war entweder ein Hundejunge (a place-hunter) oder ein Mensch, der von den Corsikanern derb durchgeprügelt wurde. Einige von den Anekdoten, die er in Absicht auf begangene Mordthaten erzählt, sind wahr; aber die Corsikaner sind nicht gewohnt, die Fremden zu ermorden; sie sind die besten Freunde, und die schlimmsten Feinde in der Welt; haben sie einmal eine Partey ergriffen, so bleiben sie unveränderlich dabei. Selbst auf der Höhe meiner Macht, fuhr er fort, konnte ich es nie dahin bringen, daß die englische Partey von ihrer Meinung abwiche, obgleich ich mich erbot, sie alle in meinen Dienst zu nehmen.“

„Der Admiral, sagte er, hatte vor ein oder zwei Tagen eine lange Unterredung mit mir. Er lobte den Gouverneur; sagte, daß ich ihn verkannt hätte; daß er ein ausgezeichnet unterrichteter Mann wäre, und im Grunde ein

gutes Herz hätte. Er wünschte sehr, daß ich ihm begegnen möchte, wozu die Gelegenheit bei der Ankunft des Botschafters (Lord Amherst) sich bald treffen würde, und meinte, daß wir uns begegnen sollten, als sey früher nichts vorgefallen. Ich sagte ihm, daß er den Gouverneur nicht kenne; und daß, bis er sein Betragen ändere, ich ihn nicht sehen würde, man müsse denn Gewalt brauchen. Er soll, bemerkte ich, ohne weitere Unterhandlung seine Einschränkungen zurücknehmen, und mich behandeln, wie ich eine Person, die sich unter ähnlichen Umständen befände, behandeln würde; mit einem Worte, er möchte alles wieder auf den Fuß bringen, wie er es gefunden habe, oder doch so nahe bei; daß ich aber keinen Vorschlag, uns zu begegnen, beantworten würde. Ich beklage mich über die üble Behandlung, der ich ausgesetzt wäre: er sagt: „ich beklage mich über meine Instructionen." Dieß ist immer die Entschuldigung. Nun, obgleich ich überzeugt bin, daß seine Instruktionen nichts weiter bestimmen, als daß er alle Vorsichtsmaßregeln ergreifen möchte, meine Flucht zu verhindern, im übrigen aber mich gut zu behandeln, und mit so geringem Aufwand, als möglich; so könne ich ihm doch seine Lüge nicht nachweisen. Alles was ich darauf erwiedern könnte, bestehe darin, daß ich ihn, (wie übertrieben es auch scheinen mag,) mit dem Henker vergleichen müsse, der, wenn er euch den Strick um den Hals legt, euch zu tödten, sich mit dem erhaltenen Befehle entschuldigt. Dieß sey denn nun wohl kein Grund, den Henker zu eurem Gesellschafter zu machen, oder ihn früher als bey der Hinrichtung zu empfangen. Dieß allein könne ich sagen, und daß, wenn er einen solchen Auf-

trag hätte, er sich selbst beschimpft habe, indem er ein unehrliches Amt angenommen. Hätte er aber keine solche Befehle, so wär er, als der Erfinder derselben nur um so schlechter. So lange er mich à la Botany Bay behandle, so lange würde ich ihn nicht sehen. Ich hätte gewiß nicht die Absicht, die Commissäre zu sehen, und Häuser zu besuchen, die er für verdächtig erklärt hätte.

„Ich sagte dem Admiral, fuhr er fort, daß ich hoffe, der Prinz Regent würde von der Behandlung, die ich auszustehen habe, unterrichtet seyn. Der Admiral erwiederte, daß wenn ich glaubte, beeinträchtigt zu seyn, so könnte ich mich bei dem Prinz Regenten oder bei den Ministern beklagen. Ich denke aber, es würde eine Erniedrigung seyn, mich bei Ministern zu beklagen, die mich so schlecht behandelt haben, und die aus Haß handeln. Der Admiral bestrebte sich, den Gouverneur zu entschuldigen, und erklärte, daß ihm die Absicht der englischen Regierung, mich gut zu behandeln, wohl bekannt sey; es müßten hier Mißverständnisse oder falsche Begriffe obwalten, die man berichtigen könne. Ich sagte ihm, daß ihr Engländer große Egoisten wäret, sehr geneigt, sich einander zu entschuldigen, und sich und ihr Vaterland zu preisen; und daß gegen Fremde ihnen Alles als leicht zu entschuldigen erscheine. Ich sprach mit ihm (dem Admiral) über die Haft der französischen Gefangenen, und über die Behandlung derjenigen Gefangenen, die ihr Wort gebrochen hätten, weshalb man mich beschuldigte. Ich wies ihm nach, daß die Engländer das erste Beispiel gegeben hätten." (Hier gab Napoleon mir eine Erklärung jener ähnlich, die bereits früher in diesem Werke mitgetheilt wur-

de.) „Ich ließ damals im Moniteur die Namen derjenigen Engländer bekannt machen, welche ihr Wort gebrochen hatten und entwichen waren, ehe irgend ein Franzose das Gleiche gethan. Es war auch viel leichter aus Frankreich, als aus England zu entfliehen, denn den englischen Gefangenen wurde eine große Freiheit zugestanden, und ihnen ein größerer Raum vergönnt, als bei den Franzosen in England der Fall war. Die Wahrheit aber ist, daß eure Minister mich haßten, weil ich mit Energie zu Werke ging, und Gleiches mit Gleichem vergalt. Wenn sie Frankreich blokirten, so blokirte ich England; ich brauchte jederzeit Repressalien, woran sie unter der schwachen Regierung der Bourbons nicht gewohnt waren, die sie nach Gefallen zu beleidigen pflegten. Ich sagte ihm, daß die Engländer später es bereuen würden, den Krieg mit so großem Haß gegen mich verfolgt zu haben. Hätten sie mich, nach meiner Rückkunft von Elba, in Frankreich gelassen, so wäre ganz Europa ruhig gewesen; Frankreich wäre zufrieden, ohne innere Erschütterung, und ohne Haß gegen die Engländer, weil sie die Nation nicht gezwungen hätten, einen verabscheuten König anzunehmen. Der revolutionäre Geist, der sich jezt gegen die bestehende Regierung in Frankreich offenbart, kann den Weg nach England finden, und dann läßt sich nicht absehen, wie es endigen wird.

„Ich sagte ihm auch, fuhr Napoleon fort, daß die Wegnahme von Copenhagen mir recht gewesen wäre, weil, ohne daß ich dadurch gelitten hätte, die Dänen nun erbitterte Feinde der Engländer wurden. Denn nicht Schiffe waren es, die mir fehlten, sondern See-Offiziere und

Seeleute, welche alle zurückgelassen waren, meine Schiffe zu bemannen. Ich bewies ihm auch, daß die Wegnahme und der Raub der spanischen Fregatten mir zum Vortheil gereichte, indem dieß in Spanien einen Haß gegen euch erzeugte, wo ihr früher populär waret; außerdem sey es eine That gewesen, die einer großen Nation unwürdig war. Ich sagte ihm, daß ich nie direkt aus Spanien Geld empfing, sondern Wechsel aus Vera Cruz erhielt, welche gewisse Agenten auf Umwegen, über Amsterdam, Hamburg und andere Plätze, nach London, (wo ich keine direkte Verbindung hatte), sendeten. Diese Wechsel wurden von Kaufleuten in London discontirt, denen zehn Prozent und bisweilen noch Prämien zur Belohnung ausgezahlt wurden. Sie gaben sodann Wechsel an verschiedene Bankiers in Europa für den größten Theil des Betrags, den Rest in Gold, welches durch Smuggler nach Frankreich gebracht wurde. Selbst zur Ausstattung meiner lezten Expedition ward ein großer Theil des nöthigen Geldes in London erhoben." Ich fragte, ob er von der Zeit nach seiner Rückkunft von Elba spräche? „Ja, erwiederte er, von der lezten Expedition."

„Ich sagte dem Admiral, fuhr Napoleon fort, daß ihr zuerst den Frieden von Amiens verlezt hättet; daß eure Minister, die jezt damit prahlen, mich nicht als Kaiser anerkannt zu haben *), sich so sehr bewußt wären, den

*) Es findet sich am Ende dieses Werks ein Aktenstück, welches beweist, daß England allerdings Napoleon als Kaiser anerkannt habe.

D. Ueb.

Traktat verlezt zu haben, daß sie, durch Lord Whitworth, sich erboten, dreißig Millionen Franken zu zahlen, und so viel es in ihrer Macht stünde beizutragen, mich zum König von Frankreich zu machen, wenn ich einwilligen würde, daß die Engländer Malta behielten." Ich nahm mir die Freiheit, ihn zu fragen, wem dieser Vorschlag gemacht worden wäre? „Dem Malouet, der kurze Zeit vorher Ludwigs Minister war," erwiederte der Kaiser. Meine Antwort war: Sagt dem Lord Whitworth, daß ich den Fremden und ihrer Verwendung nichts verdanken will. Will die französische Nation nicht aus eigenem Antrieb mich zum König ernennen, so soll fremder Einfluß nie von mir dazu gebraucht werden. — So ist die Sache: eure Minister betrügen das Volk durch ersonnene und falsche Vorstellungen; sie sind der Meinung des großen Lord Chatham, welcher sagte, daß England verloren wäre, wenn es vier und zwanzig Stunden lang gerecht gegen Frankreich seyn wollte."

„Der Admiral, fuhr Napoleon fort, ist in der Geschichte der lezten Jahre gut unterrichtet; er ist ein wahrer Engländer, und vertheidigt sein Vaterland, wo er nur immer kann; gleichwohl konnte er mir nicht widersprechen, als ich ihm eine unläugbare Thatsache vorhielt Er kam oft auf die vorgeschlagene Zusammenkunft mit dem Botschafter (Lord Amherst) zurück, die er sehr zu wünschen scheint. Ich bin aber überzeugt, daß dabei nichts Gutes herauskommen kann, und wünsche, daß er über diesen Punkt meine Gesinnung kennen möchte."

Ich bemerkte, daß seine Weigerung, den Botschafter zu sehen, vielleicht als eine der britischen Regierung und der Nation, welche er repräsentirt, angethane Beleidigung

ausgelegt werden könnte. Napoleon erwiederte: „Eine solche Auslegung ist nicht zulässig, da er nicht nach St. Helena als Botschafter geschickt wurde. Er war Botschafter bei dem Kaiser von China; in St. Helena kann er nur in seiner Privat-Eigenschaft erscheinen. Folglich ist hier auch keine Nothwendigkeit, daß gerade der Gouverneur ihn einführen müsse. Wünscht er mich zu sehen, so mag er den Bertrand besuchen, ohne sich von des Gouverneurs Leuten begleiten zu lassen. Indessen denke ich, wäre es besser für beide, wenn die Zusammenkunft nicht Statt fände. Empfange ich ihn, so muß ich einen Anschein von Heiterkeit annehmen, und mein Gesicht in lächelnde Falten legen; denn ich bin gewohnt, die Leute freundlich zu empfangen. Sodann muß ich entweder mich gegen den fremden Mann über die barbarische Behandlung, die ich hier empfange, beklagen, was gegen meine Würde und gegen meinen Charakter wäre; oder ich muß dem Gouverneur eine Gelegenheit bereiten, den Kopf des Botschafters mit Lügen anzufüllen, und ihm zu erzählen, ich sey so gut behandelt, daß ich über nichts klage, daß mir nichts abgehe, daß für mich on a tous les égards possibles; ich muß ihn in den Stand setzen, ein lügenhaftes Büllctin zu schreiben, um sich auf den Botschafter, als Zeugen der Wahrheit, zu berufen. So würde es mich in ein plumpes dilemma stellen, das man besser zu vermeiden suchen muß."

Er erkundigte sich sehr sorgfältig nach Capitän Maynell, der gefährlich krank war. General Montholon befand sich um vieles besser.

Ich zeigte ihm den Naval-Chronicle, der einen langen Artikel über den Tod des Capitän Wright enthielt. „Nie-

mand, sagte Napoleon, behauptet bestimmt, er hätte gesehen, wie er ermordet worden sey; und der Hauptzeuge, dessen Aussage diesen Glauben stützen soll, war ein Mann, der selbst im Gefängniß saß. Man frage doch, für welches Verbrechen er in den Kerker geworfen wurde. Dieß ist kein Ort für ehrliche Leute, oder für solche, auf deren Zeugniß mau bauen kann. Wollte ich geziemend verfahren, so mußte ich den Befehl geben, den Wright als Spion vor eine Militärcommission zu stellen, und ihn in 24 Stunden zu erschießen, was ich nach Kriegsgesetzen zu thun berechtigt war. Was würden eure Minister, was würde selbst das Parlament mit einem französischen Capitän gemacht haben, welcher in der Landung von Mördern, die den König Georg tödten sollten, ergriffen würde? Wenn ich zur Wiedervergeltung für die Mörder, die ausgeschickt wurden, mich zu tödten, andere gesendet hätte, den *** und die bourbonischen Prinzen zu tödten; was würde dem Schiffs-Capitän geschehen seyn, der sie gelandet hätte, wäre er ergriffen worden? Sie wären in England nicht so gelind mit ihm umgegangen, als ich mit Wright verfuhr. Sie würden ihn verurtheilt und auf der Stelle hingerichtet haben."

Den 7ten. Napoleon erkundigte sich ganz besonders nach dem Capitän Maynell, dessen Tod, wie er sagte, ihn betrüben würde, da er l'air d'un brave homme habe. — Ich hatte noch eine weitere Unterredung mit ihm, in Bezug auf die im Anfange des Krieges gemachten Gefangenen. Ich sagte, daß ich glaube, er hätte verlangt, es sollten sowohl die Schiffe, als die auf denselben gemachten Gefangenen gegen die in Frankreich befindlichen ausgewech-

selt werden. Er erwiederte: „Daß er sich nicht erinnere, die Schiffe verlangt zu haben. Der einzige Grund, fügte er hinzu, welchen eure Regierung für ihr Recht, die Leute als Kriegsgefangene zu behalten, anführen wollte, bestand darin: daß sie stets in früheren Kriegen so verfahren hätte, und daß es die Würde der Regierung verletzen würde, wenn sie sie freilassen, oder diejenigen als Gefangene betrachten sollte, die ich in Frankreich zurück gehalten hatte." Darauf antwortete ich, daß sie stets so verfahren hätte, weil sie mit imbéciles zu thun gehabt, und mit Leuten, die es nicht verstanden, mit Energie zu handeln, die sich fürchteten, das Vergeltungsrecht auszuüben. Was die Auswechselung der Gefangenen betrifft, so schlug ich folgende Methode vor: Ich würde 3000 Mann, wovon 2000 Spanier und Portugiesen, und 1000 Engländer an einen gewissen Ort hinsenden, wo sie gegen 3000 Franzosen ausgewechselt werden sollten; auf solche Art sollte nach und nach die vollständige Auswechselung zu Stande kommen. Eure Regierung wollte darein nicht willigen, sondern forderte, daß zuerst alle Engländer ausgewechselt werden sollten, obgleich die andern eure Alliirten waren, und fechtend an eurer Seite genommen wurden. Sobald die französischen Gefangenen in England von diesem Vorschlag hörten, schrieben sie die dringendsten Briefe nach Frankreich, und protestirten gegen denselben; sie baten mich, in solche Bedingung nicht einzuwilligen, und führten an, daß sobald eure Minister im Besitz aller englischen Gefangenen, die sich, glaube ich, auf 10,000 beliefen, seyn würden, so würden sie unter irgend einem Vorwande die Auswechselung nicht erfolgen lassen, sondern die

französischen Gefangenen zurückhalten *), welche bereits übel genug behandelt wurden, aber dann jeder Art von Brutalität unterworfen seyn würden, wenn die Engländer nicht mehr Repressalien zu fürchten hätten. Was ich am meisten bereue, fügte er hinzu, und wofür ich am meisten zu tadeln bin, ist, daß ich während meiner Regierung die englischen Gefangenen nicht auf Blockschiffe bringen und sie gerade so behandeln ließ, als ihr meine Gefangenen in England behandeltet. In der That war der Befehl bereits gegeben, sie auf Schiffe in der Schelde zu bringen. Decrès, der Marine-Minister, obgleich er euch wie nur irgend ein Mensch haßte, widersezte sich dieser Maßregel, weil sie kostspielig, schwer auszuführen sey, und andere Gründe ihr entgegen stünden. Es liefen auch verschiedene Berichte über eure Transportschiffe ein, welche bezeugten, daß die Gefangenen eine gute Behandlung genossen, wodurch ich eine Zeitlang getäuscht wurde; nachher aber, als ich die Gefangenen selbst vernahm, erfuhr ich, daß diese, wie die andern von der Insel gesendeten Berichte, voller Lügen waren. Auch war ich mit Gegenständen von der höchsten Wichtigkeit so sehr beschäftigt, daß ich diese Sache darüber vergaß.“ Ich nahm mir die Freiheit zu bemerken, daß ich hoffte, er würde den Angaben in Pillet's

*) Ich erinnere mich, (kann es aber in meinem Tagebuch nicht auffinden) daß Napoleon mir auch sagte, er hätte den englischen Ministern vorgeschlagen, beide Mächte sollten zugleich ihre respectiven Gefangenen in England und Frankreich an Orten landen, worüber man übereingekommen; dieser Vorschlag sey aber von den Ministern Sr. Majestät nicht angenommen worden.

Libell keinen Glauben schenken. „Nein, nein, erwiederte Napoleon, ich glaube nicht an die übertriebenen Angaben, solcher Art; ich urtheile nach dem Zeugniß der Gefangenen, und nach den Umständen. Es war le comble de barbarie die Gefangenen, und besonders die Soldaten insgesammt in Schiffe zu stecken. Selbst Matrosen sind gern am Ufer. Ich sehe, daß der Admiral lieber ans Land geht, als am Bord bleibt, und so thun alle Offiziere und Seeleute, wenn sie können. Der Mensch ist für das Land geboren, und es ist ihm natürlich, es vorzuziehen. Eure Minister sagten, sie hätten keine Festung, die Gefangenen aufzunehmen. Warum haben sie sie denn nicht lieber ausgewechselt, oder nach Schottland gesendet, statt sie auf den Blockschiffen zu morden? Es thut mir sehr leid, daß ich nicht auf Ausführung meiner Absicht drang, denn im Fall eines Krieges zwischen beiden Ländern, in fünfzehn, sechszehn Jahren, wird es heißen: selbst Napoleon duldete, daß die französischen Gefangenen auf Blockschiffe gebracht wurden, ohne Repressalien zu brauchen. Meine Absicht war, alle Lords und andere vornehme Gefangene auf die Blockschiffe zu bringen, und sie gerade eine solche Behandlung erfahren zu lassen, als bei den Gefangenen auf den englischen Kerkerschiffen im Gebrauch ist. Dieß würde den erwünschten Erfolg gehabt, und beiden Theilen Nutzen gebracht haben. Denn die Klagen der Mylords, denen ich alle Publicität zu geben erlaubt hätte, würden ein solches Geschrei, eine solche Sensation unter euch Engländern, die ihr Egoisten seyd, hervorgebracht haben, daß ihr am Ende selbst gefühlt hättet, welche Marter ihr Andern auflegt; und eure Oligarchie wäre genöthiget ge-

wesen, die französischen Gefangenen von den Pontons zu entfernen, worauf ich dann ein Gleiches gethan hätte. Die gemeinen Leute hätte ich aber in den Festungen gelassen, denn diese armen Teufel waren an den Maßregeln der Minister unschuldig, welche sich in der That wenig darum bekümmerten, ob der gemeine Mann leide oder nicht. Ich wollte, fuhr Napoleon fort, kein besser Zeugniß zu meinem Gunsten, als das der Gefangenen verschiedener Nationen, die in Frankreich waren. Viele eurer englischen Matrosen verlangten gar nicht ausgewechselt zu werden; sie wünschten nicht an Bord ihrer schwimmenden Kerker geschickt zu werden. Die Russen erklärten, sich viel besser als im eigenen Lande zu befinden, nachdem sie entdeckten, daß ihnen die Köpfe nicht abgeschnitten wurden, wie man sie glauben machen wollte. Die Oesterreicher wären nicht durchgegangen, auch wenn ich es ihnen erlaubt hätte."

„Eine andere empörende Handlung eurer Minister, sagte Napoleon, war die Aussetzung von einigen hundert verwundeten und verkrüppelten Soldaten, welche in mir unterworfenen Ländern geboren waren, aber verwundet wurden, als sie in euern Schlachten gegen mich fochten; diese Leute ließen eure Minister auf der Holländischen Küste auswerfen, obgleich sie Gefahr liefen, nach den Landesgesetzen gerichtet und in 24 Stunden erschossen zu werden, weil sie die Waffen gegen das Vaterland getragen hatten. Als mir die Sache berichtet wurde, und davon die Rede war, diese Menschen zu verurtheilen, sagte ich: laßt sie kommen, laßt sie landen, soviel sie wollen. Sie werden erzählen, wie sie behandelt wurden, und werden meine Soldaten abschrecken, zu desertiren und sich mit den Eng-

ländern zu verbinden. Ohne von der Unmenschlichkeit einer solchen Handlung zu sprechen, sagte Napoleon, indem er in großer Gemüthsbewegung die Hände empor hob, so war es von Seiten eurer Minister eine sehr schlechte Politik, denn diese armen, verstümmelten, unglücklichen Menschen erzählten nun überall ihr Schicksal, und ich ließ ihre Namen und Geburtsorte, wo sie verwundet worden u. s. w. im Moniteur bekannt machen."

Ich versuchte, einige dieser Angaben zu bestreiten, da ich aber nicht hinlänglich über die näheren Umstände unterrichtet war, so konnte ich einem Manne, der seines Gegenstandes Meister war, nur schwachen Widerstand leisten; zu geschweigen, daß es sehr schwer war, einen solchen Gegner zu bestreiten.

Den 11ten. Ich erzählte dem Sir Hudson Lowe, was Napoleon, in Absicht auf die Beschränkungen, auf die Commmissäre rc., gesagt hatte. Se. Excellenz fragte, warum ich ihm dieß nicht früher berichtet hätte? Ich antwortete, weil erst gestern die Rede davon war; und da ich ihm früher ganz ähnliche Mittheilungen gemacht, so hätte ich es nicht für so wichtig gehalten. Er bemerkte, die Sache wäre von großer Wichtigkeit, weil sie jezt wieder vorkäme, nachdem er seine Antwort auf die Bemerkungen über die Einschränkungen eingesendet habe. Er sagte hierauf, der Hauptgrund aller dieser Schwierigkeiten, die er gegen die Franzosen zu bekämpfen habe, sey daher entstanden, daß Sir Georg Cockburn, auf eigene Verantwortung und gegen seine Instructionen, es auf sich genommen, mehr Nachsicht und einen größeren Raum, in welchem die Franzosen ohne Begleitung eines britischen Offiziers sich

bewegen konnten, zu bewilligen, als er ein Recht dazu gehabt; er hätte nicht nur kein Recht gehabt, sondern gänzlich gegen seine Instructionen gehandelt; daher er (der Gouverneur) bei seiner Ankunft über Sir Georg Cockburn's Betragen erstaunt gewesen. Er sprach hierauf von dem Briefe, den Madame Bertrand an den Marquis Montchenu geschrieben, was er als eine abscheuliche Beleidigung anzusehen schien. Er erwähnte, Graf Bertrand habe gesagt, daß zur Zeit als der Brief geschrieben worden, über schriftliche Mittheilungen an Leute, die, wie der Marquis, auf der Insel wohnen, noch kein Verbot bestanden habe, und daß, seit Madame Bertrand den Brief geschrieben, sie sechs versiegelte Briefe empfangen habe, unter welchen einer von Sir George Bingham. Se. Excellenz schien mit diesen Bemerkungen des Grafen Bertrand nicht sehr zufrieden zu seyn.

Da die zugestandene Quantität von Holz und Kohlen nicht zureichend war, so ersuchte mich Graf Montholon dem Gouverneur vorzustellen, daß zur Zeit des Admirals, wo weniger Feuer als gegenwärtig gemacht werden mußte, mehr als die doppelte Menge Holz und Kohlen zugestanden wurden; daß sie vor Kurzem genöthigt gewesen, die Weinfässer zu verbrennen; wenn er nun es nicht für thunlich halte, die von der Regierung gelieferte Quantität zu vermehren, so möchte er Anweisung geben, daß der Liefe-rant gegen ihre eigene Bezahlung mehr abliefern könne. Ich ging nach Plantationhouse, und theilte dem Gouverneur das Gesuch mit, indem ich ihm die Zahl der Feuer angab; nach einigen Einwendungen sagte er, er würde Befehl geben, daß das Nöthige abgeliefert werde.

Den 12ten. Napoleon war im Bade und sprach über

den Gouverneur. „Wenn, sagte er, der Gouverneur bei seiner Ankunft dem Bertrand eröffnet hätte, daß, in Folge der Befehle seiner Regierung, er sich genöthigt sehe, neue Einschränkungen zu machen; wenn er die Art derselben bestimmt, und angezeigt hätte, daß wir uns nach derselben richten müßten; so würde ich gesagt haben, dieß ist ein Mann, der genau und offen seine Pflicht erfüllt, ohne Umwege zu machen oder Betrug zu spielen; er aber handelte stets versteckt und hämisch. Solche Menschen sind in dieser Welt nothwendig, denn man braucht Kerkermeister, Gassenmeister, Fleischer und Henker; man drängt sich aber nicht zu solchen Aemtern. Wäre ich im Tower von London, so hätte ich vielleicht von einem Kerkermeister, der auf solche Art seine Pflicht erfüllt, eine gute Meinung; ich möchte aber seine Stelle nicht annehmen, oder mir ihn zum Gefährten wählen. Capitän H** hat der Gräfin Bertrand gesagt, daß in allen britischen Besitzungen kein schlechterer Mensch zum Gouverneur gewählt werden konnte, als dieser Kerkermeister; und daß wir bald finden würden, er sey nichts als ein Kerkermeister. In der That, beschrieb er ihn genau so, wie wir ihn befunden haben. Wir glaubten aber, daß der Capitän Madame Bertrand dahin zu bringen wünschte, mit ihrer Familie die Insel zu verlassen; daher hielten wir seine Beschreibung dieses Mannes für übertrieben, obgleich wir deutlich sahen, daß etwas Wahres daran sey."

Nach einigem Reden über denselben Gegenstand, sagte Napoleon: „Als ich auf Elba war, schickte die Prinzessin von Wales zu mir und ließ mich wissen, daß sie die Absicht habe, mich zu besuchen. Ich gab jedoch zur

Antwort, wie sie selbst es nachher erklärt hat, daß ich bäte, sie möchte den Besuch ein wenig aufschieben, weil ich zu sehen wünsche, wie sich die Sachen gestalten; ich fügte hinzu, daß in wenigen Monaten ich das Vergnügen haben würde, sie zu empfangen. Ich wußte, daß zu jener Zeit dieß der Prinzessin nur schaden konnte, und deswegen schob ich es auf. Es ist zum Erstaunen, daß sie es wünschte, da sie keine Ursache hatte, mir gewogen zu seyn, weil ich ihren Vater und ihren Bruder bekriegt hatte. Sie besuchte nachher die Marie Louise zu * *, und ich glaube, sie waren große Freunde."

„Prinz Leopold, fuhr er fort, war einer der schönsten Männer in Paris, zur Zeit als er sich dort aufhielt. Bei einem Maskenball, den die Königin von Neapel gab, war Leopold eine der ausgezeichnetsten und elegantesten Gestalten. Die Prinzessin Charlotte muß ohne Zweifel sehr zufrieden und ihm zärtlich zugethan gewesen seyn. Er war nahe daran, mein Adjutant zu werden, wozu er Neigung gezeigt, warum er selbst gebeten hatte; durch einige blos zufällige Umstände wurde es verhindert; wäre er es geworden, so würde man ihn wohl nicht zum künftigen König von England erwählt haben. Mehrere junge deutsche Prinzen, fuhr er fort, suchten darum an, meine Adjutanten zu werden, und Leopold war damals achtzehn oder neunzehn Jahr alt."

Es entspann sich hierauf ein Gespräch über die Höllenmaschine, und über die verschiedenen Complotte zu seiner Ermordung. „Mehrere Complotte der Bourbons und * * * wurden mir von Franzosen verrathen, die von ihnen gebraucht und wohl bezahlt wurden, die ihre Vertrau-

ten waren, aber in der That als Agenten im Dienst der französischen Polizei standen. Von einigen erhielt ich Nachricht von ihren Planen, erfuhr die Namen ihrer Mitverschwornen, zu denen der Graf d'*** gehörte. Ludwig, der gegenwärtige König, verweigerte stets seine Zustimmung. Die Agenten hatten Zusammenkünfte mit den b*'schen Prinzen, und mit einigen von euren Ministern, besonders mit Herrn H***, Unterstaatssekretair und mit der Aufsicht über die Polizei beauftragt. Hätte ich nach dem Recht gehandelt, so mußte ich das Beispiel Cromwell's nachahmen, welcher, bei der Entdeckung des ersten Versuchs ihn zu ermorden, wozu das Complott in Frankreich ausgeheckt wurde, den König von Frankreich benachrichten ließ, daß, wenn dergleichen noch einmal geschähe, er, nach dem Recht der Widervergeltung, Mörder würde dingen lassen, ihn und die Stuarts zu tödten. So hätte ich öffentlich bekannt machen sollen, daß bei dem nächsten Mordversuch ich ein Gleiches gegen den König *** und die Bourbonischen Prinzen veranstalten würde, wozu ich in der That nichts weiter bedurfte, als zu erklären, daß die Unternehmer einer solchen That nicht gestraft werden sollten."

Den 13ten. Ich ersuchte den Major Gorrequer, von Seiten des Haushofmeisters, er möchte den Gouverneur bitten, dem Herrn Breame (Pächter der Compagnie) Anweisung zu geben, monatlich zwei Kälber abzuliefern, indem Napoleon dieses Fleisch vorziehe, Herr Bream sich aber geweigert habe, ohne Erlaubniß des Gouverneurs welches herzugeben.

Sir Hudson Lowe gestand die Erlaubniß zu, daß die

Franzosen monatlich zwei Kälber erhalten dürften, wofür der Pächter aber von den Franzosen die Bezahlung zu erhalten hätte.

Den 14ten. Napoleon ist sehr guter Laune. Er fragte mich, „warum ich gestern im Lager gespeist hätte?" Ich antwortete: weil es in Longwood nichts zu essen gab. Er lachte herzlich darüber, und sagte: „Dieß ist unstreitig der beste Grund von der Welt.

Nachher sprach er einige Zeit über Moreau, und sagte, daß er keineswegs ein Mann von höherem Talent gewesen, wie die Engländer glaubten; daß er ein guter Divisionsgeneral war, doch keine Fähigkeiten hatte, eine große Armee zu commandiren.

„Moreau war tapfer, sagte er, indolent und ein bon vivant. Er that in seinem Hauptquartier nichts, als sich auf dem Sofa ausstrecken, oder mit der Pfeife im Munde herumzugehen. Selten las er ein Buch. Seine Anlage war von Natur gut; aber seine Frau und seine Schwiegermutter, die beide intrikant waren, hatten viel Einfluß auf ihn. Ich rieth ihm, diese Frau zu nehmen, da Josephine es wünschte, die sie liebte, weil sie eine Creolin war. Moreau war seines Betragens gegen Pichegru wegen sehr in der öffentlichen Achtung gesunken. *)

*) Als Napoleon in Moskau war, erhielt Graf Darù einen Brief von Madame Moreau, die ihn bat, bei dem Kaiser um Erlaubniß für sie nachzusuchen, auf einige Monate in unerläßlichen Privatgeschäften nach Frankreich zurückzukommen. Darù, welcher wußte, daß die beste Art etwas von Napoleon zu erhalten, darin bestand, daß man ehrlich und offen war, zeigte ihm den Brief. „Oui, antwortete der Kaiser, elle doit

Nach dem Vertrag von Leoben war der Senat von Venedig toll genug, einen Aufstand gegen die französische Armee zu erregen, da er doch weder selbst stark genug war, noch hinlängliche Unterstützung von einer andern Macht hatte, sich die leiseste Hoffnung eines günstigen Ausgangs

---

être venue, et elle doit déjà être repartie." Darû sagte, daß eine Frau nicht gefährlich seyn könne. „Elle vient intriguer," erwiederte Napoleon; Sie gehören vielleicht auch zu denen, die den Moreau für einen guten Bürger halten?" — Sire, sagte Darû, je crois que sous le rapport du civisme et du patriotisme, le caractère de Moreau est inattaquable. „Eh bien, vous vous trompez," versezte Napoleon, und brach das Gespräch ab. Als Napoleon im Jahr 1813 zu Dresden mit dem Marschall Viktor und dem Grafen Darû frühstückte, ward ein russischer Parlamentair angemeldet. Nachdem er seinen Auftrag ausgerichtet hatte, fragte ihn Napoleon, was die Unordnung zu bedeuten gehabt, die er am vorigen Tage bei den feindlichen Vorposten bemerkt habe, ob etwa die Russen einen ausgezeichneten Offizier verlohren hätten? Der Offizier verneinte dieß. „Cependant, sagte Napoleon, il y a eu du desordre; à tel poste on a emporté quelqu'un blessé ou tué." — Je ne sache pas, antwortete der Offizier, que nous ayons perdu personne, à moins que votre Majesté ne veuille parler du Général Moreau, qui a été blessé à mort aux avant-postes. „Général Moreau?" wiederholte Napoleon, und machte sodann ein Zeichen mit dem Kopf gegen Darû, „eh bien!" . . . Darû erinnerte sich sogleich der Unterredung in Moskau, als Napoleon diese Worte sprach. Damals glaubte er, daß des Kaisers Meinung durch persönliche Beweggründe bestimmt wurde; jezt aber sah er ein, daß der Kaiser ihn richtig beurtheilte, und daß Moreau weit entfernt war, ein guter Bürger zu seyn.

machen zu können. Demzufolge ließ ich Venedig mit französischen Truppen besetzen. Ein Agent der Bourbons, der Graf d'Entraigues, von dem Sie vermuthlich in England gehört haben werden, war zu jener Zeit in Venedig. Da er die Folgen fürchtete, entfloh er aus der Stadt; aber auf dem Wege nach Wien (so sagte der Kaiser, wenn ich nicht irre) ward er an der Brenta von Bernadotte gefangen; man fand alle seine Papiere bei ihm. Sobald man wußte, wer er war, sendete man ihn mir, weil man ihn für einen Mann von Bedeutung hielt. Unter den Papieren fanden wir seine Plane, und die Correspondenz Pichegru's mit den Bourbons. Ich hatte sie sogleich, von Berthier und zwei andern attestirt, versiegelt an das Direktorium gesendet, da diese Papiere in der That von der größten Wichtigkeit waren. Hierauf examinirte ich selbst den d'Entraigues, welcher alles bekannte, da er sah, daß der Inhalt seiner Papiere bereits offenbar war, und folglich alles Läugnen nichts helfen würde. Er sagte mir sogar mehr, als ich möglicherweise erwartet hatte; er ließ mich in die heimlichen Plane der Bourbons dringen, nannte mir die Namen ihrer englischen Verbündeten; und, kurz, was ich von ihm erfuhr, war so reichhaltig und so wichtig, daß es meinen Entschluß auf der Stelle bestimmte, und die Hauptveranlassung meiner sodann ergriffenen Maßregeln, und meiner Proclamation an die Armee war, worin ich ihr ankündigte, daß, wenn es nöthig wäre, sie aufgerufen werden würde, wieder über die Alpen ins Vaterland zurückzukehren, und die Verräther zu vernichten, die sich gegen die Republik verschworen hätten. Zu dieser Zeit war Pichegru das Haupt des gesetzgebenden Körpers.

Der Graf d'Entraigues war so mittheilend, daß ich mich ihm verpflichtet fühlte; ja ich möchte sagen, daß er mich fast für sich gewann. Er war ein Mann von Talent und Scharfsinn, einsichtsvoll und unterhaltend im Gespräch; freilich hat er nachher bewiesen, daß er auch ein mauvais sujet war. Statt ihn gefangen zu setzen, erlaubte ich ihm in Mailand umher zu gehen, wohin er wollte, behandelte ihn mit großer Milde und sezte ihn nicht einmal unter Aufsicht. Wenige Tage darauf erhielt ich Befehl vom Direktorium, ihn erschießen zu lassen, oder was zu dieser Zeit dasselbe war, ihn vor ein Militärgericht zu stellen, und die Sentenz sogleich zu vollziehen. Ich schrieb dem Direktorium, daß er sehr nützliche Nachrichten mitgetheilt, und solchen Lohn nicht verdient hätte; und endlich, daß ich diesen Befehl nicht vollziehen könnte, daß wenn sie jedoch auf dem Erschießen bestünden, so möchten sie es selbst thun. Kurz darauf entfloh d'Entraigues nach der Schweiz, wo dieser Schurke (coquin) die Unverschämtheit hatte, ein Libell zu schreiben, worin er mich beschuldigte, ich hätte ihn auf die barbarischste Art behandelt, und ihn sogar in Eisen schließen lassen. Die Wahrheit aber war, daß ich ihm so große Freiheit zugestand, daß seine Flucht erst mehrere Tage nachher entdeckt wurde, als man in Schweizer Zeitungen die Ankunft des Grafen d'Entraigues las. Man hielt dieß anfangs für unmöglich, als man aber seine Wohnung untersuchen ließ, fand sich die Nachricht bestätigt. Diese Aufführung des Grafen d'Entraigues empörte in Mailand alle diejenigen, welche Zeuge meiner milden Behandlung waren. Mehrere diplomatische Personen wurden auch so darüber entrüstet, daß sie eine

Erklärung aufsezten und unterzeichneten, worin sie den Beschuldigungen widersprachen. — In Folge der von d'Entraigues erlangten Auskunft, ward Pichegru nach Cayenne verbannt.

„Gleich nach der Ergreifung des d'Entraigues besuchte mich Desaix. In dem Gespräch über Pichegru bemerkte ich, daß wir uns sehr getäuscht hätten, und gab meine Verwunderung zu erkennen, daß seine Verrätherei nicht früher entdeckt worden sey. Was, sagte Desaix, wir wußten es seit drei Monaten. Wie ist dieß möglich? Desaix erzählte mir hierauf, wie Moreau, bei dem er sich damals befand, in der Bagage des österreichischen Generals Klingspor eine Correspondenz Pichegru's gefunden habe, in welcher seine Plane zu Gunsten der Bourbons, und zugleich die falschen Manövres detaillirt waren, welche er auszuführen gesonnen war. Ich fragte den Desaix, ob dieß dem Directorium mitgetheilt wurde? Er antwortete mit nein, weil Moreau den Pichegru zu verderben nicht gewünscht, und ihn gebeten, nichts davon zu sagen. Ich bemerkte gegen Desaix, daß er sehr Unrecht gehandelt habe; er hätte sogleich alle Papiere dem Directorium senden sollen, so wie ich gethan; weil man sonst in der That stillschweigend in die Vernichtung des Vaterlandes willigte. Sobald Moreau erfuhr, daß Pichegru entdeckt worden, zeigte er ihn der Armee als einen Verräther an, und schickte dem Directorium die Briefe, welche den Beweis davon enthielten, die er aber mehrere Monate verborgen gehalten, und wobei er zugelassen hatte, daß Pichegru zum Präsidenten des gesetzgebenden Körpers erwählt wurde; obgleich ihm bekannt war, daß er sich zur Vernichtung der Republik ver-

schworen hatte. Moreau wurde damals mit Recht einer doppelten Verrätherei beschuldigt. Du hast zuerst, sagte man, dein Vaterland betrogen, indem du die Verrätherei Pichegru's verhehltest; und nachher hast du unnützerweise den Freund verrathen, indem du aufdecktest, was du früher hättest bekannt machen sollen, was aber, da du es so lange verborgen hieltest, bis es auf andere Weise offenbar wurde, nun auch für immer hätte in deiner Brust verschlossen bleiben sollen. Seitdem hat Moreau nie wieder die öffentliche Achtung erwerben können."

Ich erwähnte Moreau's Rückzug, und fragte, ob er dabei nicht große militärische Talente entwickelt hätte? „Dieser Rückzug, erwiederte der Kaiser, statt Lob, wie Sie glauben, zu verdienen, war der größte Schnitzer, den sich Moreau zu schulden kommen ließ. Hätte er, statt sich zurückzuziehen, eine Seitenbewegung (détour) gemacht, und wäre er gegen den Nachtrab des Erzherzogs Carl (ich glaube, er sagte so) marschirt; so hätte er die österreichische Armee vernichtet, oder gefangen genommen. — Das Directorium war eifersüchtig auf mich, und wünschte, wo möglich, den militärischen Ruhm zu theilen; da es den Moreau nicht eines Sieges wegen in Credit bringen konnte, so rühmte es seinen Rückzug, den es nun in den erhabensten Ausdrücken loben ließ; indessen tadeln selbst die österreichischen Generale den Moreau, daß er dieß gethan. Sie werden wahrscheinlich später Gelegenheit haben, fuhr er fort, die Meinung französischer Generale, die dabei waren, über diesen Gegenstand zu erfahren, und Sie werden finden, daß sie mit mir übereinstimmen. Statt Zutrauen verdient Mo-

reau dafür die schärfste Kritik und den größten Tadel. Als General hatte Pichegru viel mehr Talent als Moreau.

„Moreau suchte die Idee der Bildung einer Ehrenlegion lächerlich zu machen. Als er erfuhr, daß die Decoration auch an Männer, die sich durch Wissenschaften auszeichnen, und nicht blos für Waffenthaten ertheilt werden sollte, sagte er: Nun wohl, ich werde meinen Koch als Commandeur des Ordens in Vorschlag bringen; denn in der Wissenschaft der Kocherei hat er ausgezeichnete Talente."

In Erwiederung auf meinen Versuch, ihn zu überzeugen, daß *** und die englischen *** nicht gewußt, daß in der Pichegru'schen Verschwörung auch der Mord verabredet sey, bemerkte Napoleon: „Ich glaube gerade nicht, daß *** oder einer der andern englischen Minister zum Georges gesagt, ihr müßt den ersten Consul tödten; sie wußten aber wohl, daß darauf hauptsächlich und in der That einzig die Hoffnung des Erfolgs beruhete; und gleichwohl, da sie dieß wußten, gaben sie Geld und Schiffe zur Landung in Frankreich, wodurch sie die Mitschuldigen des ganzen Plans wurden; und wäre *** von einer englischen Jury gerichtet worden, so hätte sie ihn als mitschuldig verurtheilt. Lord **** ließ sichs sehr angelegen seyn, die auswärtigen Höfe zu überreden, er hätte nichts von dem Mordanschlag gewußt, und schrieb mehrere Briefe, worin er zugestand, daß die Engländer einige Leute gelandet hätten, welche die Absicht gehabt, die französische Regierung zu stürzen; alles Andere aber läugnete er. Seine Bemühung aber war vergebens, und keine Regierung des Continents schenkte seiner Versicherung Glauben. Man tadelte ihn, weil, im Fall Repressalien gebraucht würden,

kein Regent sicher seyn würde. Es war dieß zur Zeit, als ich eine Landung in England vorhatte. Euer *** wollte sich nicht des Napoleon Bonaparte, sondern des ersten Consuls entledigen. Fox sprach einmal mit mir über die Geschichte des 3ten Nivose; auch er längnete, wie Sie, daß der *** um den Mordanschlag gewußt, ward jedoch irre, als er hörte, was ich ihm darüber sagte, und tadelte die ganze Unternehmung. In der That waren seine eigenen Maßregeln ganz entgegengesetzter Art. Auch bildete das Betragen des deutschen Kaisers einen auffallenden Contrast. Als ich im Besitz seiner Hauptstadt war, verbot er, aus religiösen Bewegungsgründen, ausdrücklich und aufrichtig, irgend einen Versuch der Art, der doch täglich hätte ausgeführt werden können, da ich oft ohne Argwohn spazieren ging."

Während dem Gespräch erwähnte ich, daß Bernadotte im Verdacht der Lauigkeit für die Sache der Alliirten gestanden, oder daß er eine doppelte Rolle gespielt; man hätte ihn Charles Jean Charlatan genannt, und vermuthet, daß er sich gern wieder mit ihm (Napoleon) verbunden hätte, wenn die Alliirten ein Unfall betroffen. Napoleon antwortete: „Sie nannten ihn wahrscheinlich Charlatan, weil er ein Gasconier ist, und einige Neigung zur Prahlerei hat. Was die Vereinigung mit mir betrifft, wenn ich glücklich gewesen wäre, so würde er nicht mehr als die andern gethan haben. Die Sachsen, Würtemberger, Baiern und alle diejenigen, die mich im Unglück verließen, hätten sich wieder mit mir vereinigt, wäre ich glücklich gewesen *).

---

*) Es ist das alte Unglück Deutschlands, daß es sich immer

Nach Dresden kam der Kaiser von Oesterreich zu mir, nannte mich seinen theuern Sohn, und bat, um seiner sehr lieben lieben Tochter willen, mit der ich verheirathet war, mich mit ihm zu versöhnen. Wären die Sachsen mit ihrer Artillerie nicht übergegangen, so hätte ich bei Leipzig den Sieg erfochten, und die Stellung der Alliirten wäre sehr verschieden gewesen."

Den 16ten. Napoleon war im Schlafzimmer und klagte über Kopfschmerzen; er hatte die Füße in einen Kübel mit heißem Wasser gesezt. Zuerst war er ziemlich verdrüßlich, wurde aber in der Folge lebhaft und mittheilend. Er sprach über Egypten, und that verschiedene Fragen, unter andern, ob ein Dreidecker in den Hafen von Alexandrien einlaufen könne ohne gelichtet zu haben? Ich antwortete, daß ich dieß für möglich halte, wenigstens hätte man nicht nöthig viel zu lichten *). Napoleon bemerkte, daß er einen Offizier, Namens Julien, von Cairo mit dem entschiedenen Befehl an Brüyes geschickt habe, in den Hafen von Alexandrien einzulaufen, daß dieser Offizier aber unglücklicherweise von den Arabern unterwegs wäre erschlagen worden. „Ich benannte nach ihm ein Fort, fuhr er fort, das ich bei Rosette erbaut hatte." Er fragte mich, ob ich dieß Fort gekannt hätte; was ich bejahte. „Es war zum Erstaunen, fuhr er fort, wie Brüyes daran denken konnte,

---

an den Glücklichen anschließen muß, und keine freie Wahl, keine selbstständige Politik hat. d. Ueb.

*) Als ich in Alexandrien war, sah ich, daß der Tieger und der Canopus in den Hafen einliefen; sie waren 80 Kanonen-Schiffe, und gingen so tief als ein Dreidecker.

sich vor Anker zu schlagen, ohne zuvor die Insel mit 20 oder 30 Kanonen befestigt zu haben, und ohne einen venetianischen Vierundsiebenziger und andere Fregatten, die er im Fort von Alexandrien hatte, an sich zu ziehen. In einem Gespräch, das ich einige Wochen vorher mit Brüyes am Bord des Orients hatte, demonstrirte er mir selbst, daß eine Flotte sich nie vor Anker schlagen sollte, und daß eine Flotte, welche dieß thue, immer geschlagen werden müßte, aus dem Grunde, weil die angreifenden Schiffe leicht ihre Stellung wechseln könnten; auch sagte er, daß ein Befehl (ob von Brüyes oder nicht, verstand ich nicht) vorhanden wäre, der dieß ausdrücklich untersagte. Dessen ungeachtet that es nachher Brüyes selbst. Brüyes glaubte immer, daß wenn Nelson ihn angreifen sollte, dieß auf seiner rechten Seite geschehen würde, weil er die Linke, der Insel wegen, für unüberwindlich hielt, und demnach seine Maßregeln genommen hatte. Ich versuchte ihn zu überzeugen, daß ein oder zwei Schiffe von der linken Flanke von einer überlegenen Macht genommen werden könnten, wodurch die feindliche Flotte eine Oeffnung gewinnen würde, einzulaufen."

Ich bemerkte, daß wenn Bruyes Vorder- und Hintertheil geankert hatte, so mußte er sich näher an das Ufer halten, da er den Schiffen nicht die Freiheit lassen wollte, sich zu schwenken; und folglich dem Nelson kein Raum geblieben wäre zwischen der französischen Flotte und dem Lande zu passiren. Napoleon schien mit dieser Meinung übereinzustimmen, und sagte: daß er den Admiral darüber befragen wolle. Er fügte noch hinzu, daß vor dem Abgang des Julien, dem Admiral Brüyes der Befehl wäre zugeschickt worden, die Küste von Egypten nicht eher zu

verlassen, als bis er sich von der physischen Unmöglichkeit überzeugt hätte, die Flotte in den Hafen von Alexandrien einzubringen. Wäre es möglich, so hatte er den Befehl, es zu bewirken; wo nicht, sollte er mit der Flotte nach Corfu segeln. „Da nun Brüyes, fuhr er fort, sich von der Sache nicht überzeugt hatte, da im Gegentheil Barré versicherte, sie sey möglich, was auch meine Ueberzeugung war, so hielt er sich nicht für berechtigt, fortzusegeln; zu gleicher Zeit fürchtete er, in den Hafen einzulaufen, wenn es auch möglich wäre; denn er hielt es für gefährlich, ehe er die Gewißheit hätte, daß wir im gänzlichen Besitz des Landes wären. Meinen Sieg bei Cairo erfuhr er erst 24 Stunden, bevor Nelson ihn angriff. So wurde er schwankend und versäumte für seine Sicherheit zu sorgen. Ueberdem erwartete er nicht, daß Nelson ihn mit einer inferioren Macht angreifen würde. Hätte er die Fregatten an sich gezogen und die Insel gut befestigt gehabt; so würde ihn Nelson nicht angegriffen haben, oder, wenn er es gethan, wäre er geschlagen worden. — Ich hatte die größte Mühe den Brüyes dahin zu bringen, von Toulon abzufahren. Bei der Ueberfahrt wollte er vier Schiffe absenden, um den Nelson, der mit drei entmasteten Schiffen vor * * * lag, anzugreifen; ich erlaubte es aber nicht, da der Erfolg unserer Expedition zu wichtig war, um die Erbeutung von zwei oder drei Schiffen dagegen in Rechnung zu bringen. Brüyes wollte nachher die Flotte theilen, was ich nicht zuließ. Brüyes war ein Mann von unbezweifelbarem Talent, aber es fehlte ihm die entschiedene Entschlossenheit, die den günstigen Augenblick, wenn er sich zeigt, zu ergreifen weiß, was ich für die wesentlichste Eigenschaft

eines Generals oder Admirals halte. Wahrscheinlich aus Mangel an Erfahrung fehlte ihm das Vertrauen in die eigene Geschicklichkeit und in die Güte seiner Entwürfe, welches Vertrauen durch nichts anders erworben werden kann. Wenn nicht die Natur einem Menschen ein eigenthümliches Gepräge aufdrückt, das ihn geschickt macht, im ersten Augenblick zu sehen und zu entscheiden, so kann nur die Erfahrung ihm zu Hülfe kommen. Ich selbst habe in einem Alter von zwei und zwanzig Jahren eine Armee commandirt, aber die Natur hat mich verschieden von vielen Andern gebildet. Wenn Nelson der französischen Flotte auf dem Wege nach Egypten begegnet hätte, so weiß ich nicht, was geschehen wäre; denn ich hatte 350 bis 400 Veteranen auf jedes Linienschiff gebracht, die zweimal des Tages bei den Kanonen exerzirt wurden; und hatte den Befehl gegeben, daß jedes Schiff eines der eurigen angreifen sollte. Eure Schiffe waren klein, und ich glaube, nicht stark bemannt. Ich gab diesen Befehl, um vorzubeugen, daß ihr nicht durch eure Geschicklichkeit im Manövriren einen Vortheil erlangen möchtet."

Hier entspann sich eine Discussion über das vergleichungsweise Verdienst der englischen und französischen Seemänner. Ich behauptete, daß die englischen Seeleute mit mehr Selbstvertrauen fechten, daß sie bei jedem Anfall, der das Schiff träfe, sogleich zu helfen wüßten, und im Gefecht länger aushielten, als die Franzosen. Napoleon sagte, daß er Alles, nur das Lezte nicht zugestehe. „Signor Dottore, sagte er, il marinaro Francese è bravo quanto l'Inglese. (Der französische Seemann ist so tapfer, als der englische.) Die französischen Soldaten ver-

achteten im Anfange des Kriegs die englischen Truppen im hohen Grade, vielleicht wegen Fehlschlagung der Expedition unter dem Herzog von York, wegen Mangel an Aufmerksamkeit rc. bei den englischen Vorposten, und wegen dem Mißgeschicke eurer Waffen. Darin irrten sie nun, da die Engländer bekanntlich eine tapfere Nation sind. Aus ähnlichem Irrthum wurde wahrscheinlich Regnier vom General Stuart geschlagen; denn die Franzosen bildeten sich ein, daß ihr fliehen wolltet, und in die See getrieben seyn würdet. Regnier war ein Mann von Talent, doch geschickter einer Armee von 20 bis 30 Tausend Mann guten Rath zu geben, als ein Corps von 5 bis 6 Tausend Mann zu commandiren. Eure Truppen an diesem Tage bestanden fast gänzlich aus Engländern, während Regnier fast nur Polen bei sich hatte. Es läßt sich schwer sagen, wie gering die französischen Soldaten euch schäzten, bis sie eines Bessern belehrt wurden. Von euren Seeleuten sprachen sie stets mit Achtung; doch gestanden sie ihnen nur größere Geschicklichkeit und Gewandheit zu, nicht aber größere Tapferkeit."

Bei Jena führte die preußische Armee die schönsten und glänzendsten Manöver aus, aber ich machte ihrer coglionerie (Narrheit) bald ein Ende, und lehrte sie, daß Fechten und blendende Manöver oder schimmernde Uniformen, sehr verschiedene Dinge wären.

Hierauf bemerkte der Kaiser, daß wir bei unsern Armeen zu viel Gepäcke und zu viel Weiber zuließen. „Wenn die Weiber, sagte er, böse sind, so sind sie schlimmer, als die Männer, und mehr zu Verbrechen geneigt. Das

zarte Geschlecht, wenn es entwürdigt wird, sinkt tiefer als das andere. Die Weiber sind stets besser oder schlechter als die Männer. Ein Beweis davon waren die Strickerinnen von Paris, während der Revolution. — Als ich bei Colle di Tenda kommandirte, wo eine gebirgige und coupirte Gegend zu passiren war, wobei die Armee über eine schmale Brücke gehen mußte, gab ich den Befehl, daß keinem Weibe erlaubt seyn sollte, das Heer zu begleiten, indem der Dienst sehr schwierig war und die Truppen unaufhörlich auf der Hut seyn mußten. Um dem Befehl Nachdruck zu geben, stellte ich zwei Capitains auf die Brücke, mit der Anweisung, bei Todesstrafe keinem Weibe den Uebergang zu gestatten. Ich kam selbst an die Brücke, zu sehen, ob meine Befehle vollzogen waren, und fand hier einen Haufen Weiber versammelt. Sobald sie mich sahen, fingen sie an, mich zu schimpfen und schrien: Oh, petit caporal. seyd ihr es, der den Befehl gegeben, uns nicht passiren zu lassen! — Ich wurde damals bei der Armee le petit caporal, genannt. — Einige Meilen davon war ich verwundert, eine große Anzahl Weiber bei der Truppe zu sehen. Ich ließ sogleich die beiden Capitains in Arrest nehmen und vor mich bringen, um sie auf der Stelle dem Gericht zu unterwerfen. Sie betheuerten ihre Unschuld, und versicherten, daß kein einziges Weib über die Brücke gegangen wäre. Ich ließ darauf einige dieser Damen mir vorführen, und erfuhr zu meinem Erstaunen aus ihrem eigenen Geständniß, daß sie aus einigen Fässern die für die Armee bestimmten Vorräthe ausgeleert, sich darin verborgen hätten, und so unbemerkt über die Brücke gekommen wären."

Napoleon sagte, er glaube nicht, daß die englische Cavalerie in jeder Rücksicht der Infanterie gleich wäre. Der Mann wäre, aus irgend einer Ursache, nicht im Stande, das Pferd aufzuhalten, und laufe Gefahr zusammengehauen zu werden, wenn beim Angriffe es nothwendig würde, Halt zu machen, oder sich zurückzuziehen. Die Pferde bekämen gewöhnlich zu viel Futter, würden zu warm gehalten, und würden, wie er gehört, von den Reutern sehr vernächlässigt.

Ich gab einige Auskunft über das von Lord Wellington zugestandene Gepäcke, welches für jeden Offizier nur einen kleinen Mantelsack betragen dürfe; auf hundert Mann seyen für den auswärtigen Dienst nur fünf Weiber einzuschiffen erlaubt; und neue Verordnungen wären bekannt gemacht, zu verhüten, daß die Pferde zu warm gehalten oder zu reichlich gefüttert würden. Napoleon sagte, er sey von französischen Offizieren berichtet worden, daß die Bagage eines englischen Offiziers in Frankreich oder Belgien mehr betrage, als das Gepäcke von zehn Franzosen.

Den 18ten. Major Fehrzen kam nach Longwood. Als er gefragt wurde, warum er nicht bisweilen Bertrands besuche, antwortete er: Der Gouverneur hätte seinen Wunsch zu erkennen gegeben, daß mit Ausnahme gewöhnlicher Höflichkeitsbezeigungen, zwischen den Offizieren des 53sten Regiments und den Gefangenen auf St. Helena kein Umgang stattfinden möge. Er gestand, daß das fortwährend finstere, geheimnißvolle Betragen gegen die Franzosen leicht Verdacht erregen könne, versicherte aber zugleich, daß in dem 53sten Regiment kein Mörder zu finden sey.

Den

Den 22sten. Napoleon war im Bade und litt an Kopfschmerzen. Er sprach über Montchenu, der, wie er sagte, vollkommen dem Begriff entspräche, den sich früher die Engländer von den Franzosen gebildet hätten, daß sie nämlich eine Nation von Tanzmeistern wären; in dieser Meinung hätten sie während der Revolution bestärkt werden müssen, als sie eine Bande von Gecken ankommen sahen, die aus ihrem Vaterlande wegen ihrer Unverschämtheit und Tyrannei vertrieben waren. „Diese Vorstellung, fügte Napoleon hinzu, war den Engländern so tief ins Gemüth geprägt, daß, als ich den Duroc als Botschafter nach Petersburg schickte, Lord St. Helens, der englische Gesandte, aus Neugierde, zu wissen, wie der Mann aussähe, sich die Gelegenheit nahm, ihn heimlich bei seiner Einfahrt in die Hauptstadt zu beobachten; da er nachher gefragt wurde, wie er ihn finde, antwortete er: Ma foi, au moins il n'a pas l'air danseur; (wahrlich, er gleicht keinem Tänzer). Er gab dadurch zu verstehen, daß Duroc der einzige Franzose sey, den er gesehen, welcher nicht das Ansehen eines Tanzmeisters hatte. Ich glaube daraus deutlich abnehmen zu können, daß er bis zu jener Zeit wahrscheinlich keine andere Franzosen gesehen hatte, als solche imbéciles, wie der Montchenu, mit denen England überschwemmt wurde. Vraiment c'est trop fort, d'envoyer une telle bête ici, (wahrlich es ist ein zu starkes Stück, ein solches Vieh hierher zu schicken), in die Colonie einer rivalisirenden Nation, um ihn zum Gegenstand der Verachtung zu machen, und die Engländer in ihrem alten Vorurtheil zu bestärken. Ist dieser Montchenu nicht gerade, wie ihr euch sonst die Franzosen vorgestellt hattet?"

Nachdem er das Bad verlassen hatte, sprach er über Rußland, und sagte: „Die europäischen Völker werden schon noch einsehen, daß der Plan, das Königreich Polen wiederherzustellen, die beste Politik war, als das einzige zureichende Mittel, der Vergrößerung der russischen Macht ein Ziel zu setzen. Es hieß eine Schranke, einen Damm dem furchtbaren Reiche entgegenstellen, welches Europa zu überwältigen droht. Ich denke nicht, es zu erleben; Sie aber können es; Sie sind in der Blüthe Ihrer Jahre, und können hoffen 35 Jahre länger zu leben. Ich denke, Sie werden es noch sehen, wie die Russen Indien überfallen und wegnehmen, oder wie sie Europa mit 400,000 Cosaken und andern Steppenbewohnern, und mit 100,000 eigentlichen Russen überschwemmen. Als Paul gegen euch erbittert war, schickte er mir einen Entwurf zur Invasion von Ostindien. Ich sendete ihm auch einen ausführlichen Plan." (Hier zeigte mir Napoleon auf einer Landkarte die Wege und verschiedenen Punkte, wo die Armee vordringen sollte.) „Von einem Hafen des caspischen Meeres sollte sie nach Indien marschiren. Rußland, fuhr er fort, muß entweder zu Grunde gehen, oder sich vergrößern; man muß glauben, daß das Leztere geschehen wird. Wenn Rußland andere Länder überfällt, hat es zwei Dinge zu gewinnen, — zuerst ein Wachsthum an Bildung und Civilisation, durch die Reibung mit andern Mächten, auch wird es dabei Geld gewinnen; sodann macht es sich die Wüstenbewohner zu Freunden, mit denen es noch vor einigen Jahren im Kriege war. Die Cosaken, Calmucken und andern Barbaren, welche die Russen nach Frankreich und andere Länder begleiteten, haben einmal den Luxus des

Südens gekostet; sie werden die Erinnerung an die Städte zurückbringen, wo sie schöne Weiber fanden, ein so angenehmes Leben, — und nicht nur ihnen selbst werden ihre wilden unfruchtbaren Gegenden unerträglich scheinen, sondern sie werden auch ihren Nachbaren das Verlangen mittheilen, so herrliche Länder zu erobern. Nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit wird Alexander entweder genöthigt seyn, euch Indien wegzunehmen, um diese Völker auf eine einträgliche und vorsehende Art zu beschäftigen, und dadurch einer Revolution zuvorzukommen; oder er wird an der Spitze von einigen hunderttausend dieser berittenen Barbaren und 200,000 Mann Infanterie in Europa einbrechen, und alles vor sich hertreiben. Was ich Ihnen hier sage, wird durch die Geschichte aller Zeiten bestätigt; stets hat man gesehen, daß, wenn je solche Barbaren Geschmack am Süden Europas fanden, so kehrten sie unfehlbar wieder zurück, um neue Verheerungen und Eroberungen zu versuchen, und daß es ihnen zulezt gelang, sich der Länder zu bemeistern. Es ist dem Menschen natürlich, daß er seinen Zustand zu verbessern wünscht; und jene Canaille, wenn sie ihre Wüsten mit den schönen Provinzen vergleicht, welche sie hinter sich gelassen hat, hat stets ein Gelüsten nach den leztern, wohl wissend überdem, daß kein Volk das Vergeltungsrecht ausüben, oder versuchen wird, ihr die Wüsten abzunehmen. Diese Canaille, fuhr er fort, besizt alles, was zur Eroberung erforderlich ist. Sie sind tapfer, thätig, ausharrend in Beschwerden und bei schlechter Kost, arm und begierig sich zu bereichern. Ich glaube indeß, daß Alles von Polen abhängt. Wenn es dem Kaiser Alexander gelingt,

Polen mit Rußland zu vereinen, das heißt, die Polen vollkommen mit der russischen Regierung auszusöhnen, und nicht blos das Land zu unterjochen: so hat er den größten Schritt zur Unterjochung von Indien gethan. Ich bin der Meinung, daß er einen oder den andern der erwähnten Plane auszuführen versuchen wird, und halte die lezte Voraussetzung für die wahrscheinlichste."

Ich bemerkte, daß die Entfernung groß sey, und daß die Russen zu einer so großen Unternehmung nicht das nöthige Geld hätten. „Die Entfernung will nichts sagen, erwiederte der Kaiser; Vorrath kann leicht auf Kameelen nachgeführt werden, und die Cosaken werden sich überall das Nöthige verschaffen. Geld werden sie finden, wenn sie ans Ziel kommen. Die Hoffnung auf Sieg wird ohne Kosten sogleich die Heere der Kosaken und Kalmucken vereinen. Bietet man ihnen die Plünderung so vieler reichen Städte als Lockspeise an, so werden Tausende zu den Fahnen fliegen. Europa hätte die Vereinigung Polens mit Rußland verhindern sollen.

„Eine Hauptsorge für England, fügte Napoleon hinzu, sollte dahin gehen, Belgien stets von Frankreich getrennt zu erhalten; denn man kann sagen, daß Frankreich, wenn es Belgien hat, im Fall eines Krieges, Hamburg u. s. w. im Besitz nehmen kann. Es wäre jedoch besser für England gewesen, wenn Oesterreich Belgien hätte, als daß Holland es im Besitz hat, weil Oesterreich mächtiger ist. Steht Frankreich einmal aus seiner gegenwärtigen Nichtigkeit wieder auf, so wird Holland, zu schwach um allein zu stehen, stets zu seinen Füßen liegen.

„Wäre meine Unternehmung nach Rußland gelungen; sagte er, so hätte ich den Kaiser Alexander dahin gebracht,

dem Continental-System gegen England beizutreten, und dadurch wäre lezteres zum Frieden gezwungen worden. Auch hätte ich aus Polen ein besonderes und unabhängiges Königreich gemacht.“ Ich fragte, welche Art von Frieden er uns gegeben hätte? „Einen recht guten, erwiederte Napoleon. Ich wäre nur darauf bestanden, euern Plackereien auf der See ein Ende zu machen.“ Ich fragte, ob er uns Malta gelassen hätte; worauf er mit ja! antwortete, indem er hinzufügte, daß er des Krieges müde gewesen, und sich in den Frieden, wie in den Krieg zu schicken gewußt hätte; er würde seine Sorgfalt darauf beschränkt haben, Frankreich zu vervollkommnen und zu verschönern, seinen Sohn zu erziehen, und seine Geschichte zu schreiben. „Uebrigens, sagte er, können die alliirten Mächte mir doch nicht die großen öffentlichen Werke nehmen, die ich vollbracht habe, die Straßen, die ich über die Alpen führte, die Seen, die ich verbunden habe. Sie können nirgend eine Verbesserung beginnen, wo ich ihnen nicht voraus gegangen bin. Sie können mir das Gesetzbuch nicht nehmen, das ich zu Stande gebracht, und welches bis zur spätesten Nachwelt gelangen wird. Gott sey Dank, diese Dinge können sie mir nicht rauben.“

Ich sagte ihm, daß ich die Liste der Schiffe gesehen, welche die Engländer früher genommen hätten, als seine Proklamation die Zurückhaltung der englischen in Frankreich befohlen, und daß ich gefunden, es wären in der Quiberon-Bay nur zwei Fischerfahrzeuge genommen worden. „Zwei Fischerfahrzeuge! sagte Napoleon; nun, der Werth davon betrug 70 Millionen; ich glaube, es wurden gegen 200 Schiffe genommen, ehe ich die Proklamation

erließ. So hat aber England jederzeit gehandelt. Im Kriege von 1773 thatet ihr dasselbe, und gabt als Grund davon an, daß ihr stets so verfahren. Der große Streit zwischen euch und uns bestand darin, daß ich euch nicht erlauben wollte, auf der See zu thun, was euch beliebt; oder ich würde in diesem Falle künftig auf dem Festlande thun, was mir beliebte. Kurz, ich wollte keine Gesetze von euch empfangen, sondern sie lieber geben. Vielleicht bin ich darin zu weit gegangen. Der Mensch ist für den Irrthum empfänglich. Weil ihr Frankreich blokirtet, so blokirte ich England; und dieß war keine Blokade auf dem Papier, denn ich nöthigte euch, eure Waaren auf Umwegen ins baltische Meer zu senden, und eine kleine Insel in der Nordsee zu besetzen, die euch als Schmuggelplatz diente. Ihr sagtet, daß ihr die See für mich verschließen würdet, und ich erwiederte, daß ich euch das feste Land verschliessen würde. Euch ist es geglückt; doch dieß habt ihr lediglich dem Zufall zu danken. Euer Land ist um nichts gebessert durch die Imbecillität eurer Minister, die, statt ihr eigen Vaterland zu vergrößern, nur Rußland mächtiger gemacht haben."

Da es mir wichtig schien, die Sache außer allen Zweifel zu bringen, so fragte ich den Kaiser noch einmal, ob er den Herzog von Enghien begnadigt haben würde, im Falle dessen Brief ihm von Talleyrand wäre übergeben worden? Er antwortete: „Ich würde es wahrscheinlich gethan haben, denn er bot mir seine Dienste an, und war überdieß der beste seiner Familie. Er betrug sich auch mit Muth und vieler Würde vor dem Kriegsgericht, und läugnete nichts. Es ist wahr, daß ich sowohl als die Nation

an einem Mitglied der Familie ein Beispiel zu geben wünschte; dieß sprach nun allerdings gegen ihn; dennoch glaube ich, daß ich ihn begnadigt haben würde."

Ich fragte: ob er dem Pichegru verziehen haben würde? Er antwortete: „Pichegru war allgemein verachtet, er konnte mir weiter keinen Schaden thun. Zum Andenken an die Eroberung von Holland hätte ich ihm vielleicht verziehen, unter Bedingung, daß er nach Amerika verbannt würde.

„Wenn, sagte er, Lord Castlereagh mir jezt den Thron von Frankreich anböte, unter Bedingungen, wozu sich Ludwig verstanden hat, so möchte ich lieber bleiben, wo ich bin. Kein Mensch ist bedauernswürdiger als Ludwig. Er ist der Nation als König aufgedrungen, und statt daß es ihm erlaubt wäre, sich dem Volke beliebt zu machen, nöthigen ihn die Alliirten, zu Maßregeln seine Zuflucht zu nehmen, die den Haß nur vermehren müssen, statt die Gesinnungen der Menschen mit ihm zu versöhnen. Durch die Schritte, die sie ihn thun lassen, wird das Königthum entwürdigt. On le rend si sale et méprisable, daß dieß auf den Thron von England zurückfällt. Statt ihn ehrwürdig zu machen, on l'a couvert d'ordure.

„Die französische Nation, fuhr er fort, wollte nie freiwillig einwilligen, die Bourbons als Könige aufzunehmen, gerade weil die Alliirten dieses wünschten. Sie wollten m i c h, weil die Alliirten g e g e n m i c h waren. Doch, meine Person ganz aus den Spiele gelassen, so ist wenigstens soviel gewiß, daß die Franzosen einen Mann ihrer Wahl auf dem Throne zu sehen wünschten, ohne daß sich die Feinde, oder fremde Mächte darein gemischt hätten. Fragt

euch selbst, ihr Engländer, wie ihr in ähnlichem Falle denken würdet? Das Bestreben eurer Minister, in Frankreich eine despotische Gewalt herzustellen, kann den Engländern nicht angenehm seyn. Ein freies Volk, wenn anders nicht die Sucht zu demüthigen und zu beleidigen die Oberhand hat, kann unmöglich den Wunsch haben, eine andere Nation in Sklaverei geworfen zu sehen. — Obgleich ich aber hier übel behandelt, und von Allem, was mir theuer ist, losgerissen bin, so ziehe ich doch meinen gegenwärtigen Aufenthalt auf diesem scheußlichen Felsen noch dem Bewußtseyn vor, wie Ludwig auf den Thron von Frankreich gesezt zu seyn; denn ich weiß, daß die Nachwelt gerecht gegen mich seyn wird. In einem Jahre oder in zwei — wird meine irdische Laufbahn vollendet seyn; was ich aber gethan habe, wird nimmer vergehen. Nach zwölf Jahrhunderten noch wird mein Name mit Achtung genannt werden, während die Namen meiner Unterdrücker unbekannt oder mit Schimpf und Schande belastet seyn werden.

„Ich bin geneigt, fuhr Napoleon fort, viele von den gegen Cromwell ausgestreuten Sagen zu bezweifeln. So erzählt man, er sey stets bewaffnet gewesen, und hätte, aus Furcht ermordet zu werden, unaufhörlich seine Wohnung gewechselt. Beides hat man auch von mir gesagt, und beides ist falsch, wie ich wohl wissen muß. So hat man auch ihm ein Gleiches aufbürden können.

„Das Betragen eurer Regierung, welche die Freiheit zu unterdrücken, und die Engländer zu Sklaven zu machen sucht, befremdet mich. Wenn Rußland, Preußen und Oesterreich so thun, so wundert mich's nicht; denn sie verdienen nicht den Namen einer liberalen oder freien Nation. Dort

war der Wille des Souveräns jederzeit Gesetz; die Sklaven mußten gehorchen. Daß aber England sich so beträgt, überrascht mich, wenn anders nicht, wie ich Ihnen bei einer frühern Gelegenheit sagte, politische Bewegungsgründe, Eifersucht, und der Wunsch diejenigen, die sich durch den Handel bereichert haben, zu demüthigen und zu verkleinern, bei eurem Fürsten und unter eurer Oligarchie vorherrschen."

Den 23sten *). Es wurde mir ein Befehl gesendet, dem Gouverneur in Plantationhouse aufzuwarten. Ich fand ihn mit Sir Thomas Reade in der Bibliothek. Se. Excellenz sagte: daß vorgestern einige Zeitungen von neuerem Datum als jene, die er selbst erhalten, bei dem Postmeister Herrn Cole angekommen, und mir geliehen worden, was geradezu eine Verletzung der Parlamentsakte wäre, indem leztere das ausdrückliche Verbot enthalte, ohne Vorwissen des Gouverneurs mit dem General Bonaparte, oder Mitgliedern seiner Familie, oder seiner Umgebung, irgend eine Gemeinschaft zu haben. Daher er von mir zu erfahren wünsche, ob ich dem General Bonaparte diese oder andere Zeitungen geliehen hätte? Ich antwortete: daß ich dem Napoleon diese und einige andere Papiere zu verschiedenen Zeiten geliehen hätte, indem ich gewohnt gewesen, seit meiner Ankunft auf der Insel ihm die Zeitungen mitzutheilen. Sir George Cockburn hätte bei mehr als einer Gelegenheit mir Zeitungen zur Mitnahme nach Longwood

---

*) Ich bin nicht sicher, ob diese Unterredung nicht am 22. statt hatte, indem ich einige Seiten meines Tagebuchs von diesem Tage datirt habe.

gegeben, ehe er sie selbst gelesen hätte. — Sir Hudson Lowe erwiederte, daß dieß eine Verletzung der Parlamentsakte sey. Ich antwortete, daß dieß in der Parlamentsakte nicht enthalten wäre; auch hätte ich die ausdrückliche Bedingung gemacht, daß man mich nicht als Franzosen ansehen oder behandeln möchte; ich würde sogleich meine Stelle niederlegen, wenn ich solchen Beschränkungen unterworfen werden sollte. Se. Excellenz sagte: Er wünsche, daß ich künftig mich der Mittheilungen von Neuigkeiten oder Zeitungen bei dem General Bonaparte enthalten möchte, wenn er (der Gouverneur) mir nicht vorher die Erlaubniß dazu ertheilt hätte. — Ich bemerkte, daß ich nicht einsehe, wie das zu bewerkstelligen sey, da nach der Ankunft jedes neuen Schiffes Napoleon mich frage, was es Neues gäbe. Ich könnte doch unmöglich eine gänzliche Unwissenheit vorschützen. Se. Excellenz sagte, daß sobald ein Schiff künftig ankommen würde, sollte Capitän Poppleton und ich in Longwood eingeschlossen werden, bis er selbst von Allem, was die Schiffe Neues meldeten, unterrichtet wäre, wo er mir dann Anweisung geben würde, was ich schicklicherweise dem General Bonaparte mittheilen könne. Ich antwortete, daß ich unter solchen Einschränkungen keine Stunde in meiner Stelle bleiben wolle.

Se. Excellenz bemerkte, daß vor einigen Monaten dem General Bonaparte Mittheilungen von der größten Wichtigkeit von mir wären gemacht worden, ehe er (der Gouverneur) es noch gewußt, z. B. daß die Kammer der Deputirten in Frankreich aufgelöst sey; ich hätte ihm selbst erzählt, daß ich diese Nachricht dem General Bonaparte mitgetheilt. Er schloß mit der Frage: ob ich ihm hiervon

mündlich, oder mittelst der Zeitungen in Kenntniß gesezt, und ob mir diese Zeitungen nicht von Sir Pulteney Malcolm geliehen worden?

Ich erwiederte, daß nach so langer Zeit ich mich nicht erinnern könne, ob ich mündlich oder durch die Zeitungen ihn von dieser Sache unterrichtet hätte; daß wahrscheinlich beides der Fall gewesen; auch sey es mir entfallen, wer mir die Zeitungen gegeben habe. Se. Excellenz sagte, daß ein Mann, der, wie ich, ein so gutes Gedächtniß habe, nicht behaupten könne, daß er sich dessen nicht erinnere; er wiederholte also die Frage. Ich antwortete, daß Kleinigkeiten von mir leicht vergessen würden. Der Gouverneur entgegnete, es wäre sonderbar, daß ich mich nicht erinnere, diese Zeitungen vom Admiral geliehen zu haben, und fragte dabei auf höhnische Weise, ob es nicht eine Schottische Zeitung gewesen? — Ich antwortete, daß, so lange ich in Longwood wäre, hätte ich nie eine schottische Zeitung gesehen; Sir Pulteney Malcolm hätte oft zwei oder drei ältere Blätter für mich ausgelesen, und die neueren ihm (Sir Hudson) gesendet. Se. Excellenz fragte sodann, ob die von dem Admiral geliehenen Zeitungen für mich bestimmt gewesen, oder ob Sir Pulteney gewußt, daß sie dem General Bonaparte zum Durchlesen gegeben würden? Sie waren für mich bestimmt, antwortete ich; ich glaubte auch nicht, daß der Admiral darauf geachtet, welchen Gebrauch ich davon mache. Sir Hudson sagte, es sey außerordentlich, daß ich nicht angeben könne, ob der Admiral darum gewußt. Nach der Unterschrift der Minister Sr. Majestät hätte, ihn allein ausgenommen, Niemand ein Recht, auf was immer für eine Weise, dem General Bonaparte

Mittheilungen zu machten. — Ich bemerkte, Sir George Cockburn hätte es nie für nöthig geachtet, Napoleon Zeitungen vorzuenthalten; die einzige Instruktion, die er mir über diese Sache gegeben, hätte darin bestanden, daß es besser seyn würde, ihm beleidigende Persönlichkeiten nicht zu zeigen. Das Gespräch dauerte noch lange, wobei der Gouverneur oft auf die schottische Zeitung zurückkam.

Den 24sten. Ich fand Napoleon in seinem Schlafzimmer, an Kopfweh leidend. Ich rieth zu kalten Umschlägen um Stirn und Schläfe, was er auch sogleich mit sehr gutem Erfolg gebrauchte.

Im Verlauf des nachherigen Gesprächs bemerkte er, daß unter den Libellen, die gegen ihn geschrieben worden, ein großer Widerspruch statt fände. Einige versicherten, seine Wollust sey so weit gegangen, daß er einen blutschänderischen Umgang mit seiner Schwester getrieben rc., während andere behaupteten, er sey vollkommen impotent gewesen. „Diese leztere Meinung, fuhr er fort, war so verbreitet, daß, als eine Heirath zwischen mir und einer Schwester des ** — **** im Werke war, die *** ihre Mutter zu **** sagte, sie werde nicht einwilligen, daß ihre Tochter geopfert, und in die Arme eines Mannes geworfen würde, der ne peut rien faire; wenn ihre Tochter mit mir verheirathet wäre, so würde sie genöthigt seyn, zu thun, was Gustav mit seiner Königin gethan, was aber die Religion nicht gestatte. Kennen Sie, unterbrach er sich, die Geschichte Gustav's?“ Nein, antwortete ich. „Nun, Gustav était impuissant, und weil er keinen Thronerben hatte, il fit coucher un de ses chambellans avec la reine, woraus der Wahnsinnige entsprang, der

vor einigen Jahren der Krone entsagte. In einem seiner Anfälle von Narrheit bekannte seitdem dieser imbécile selbst, daß die Schweden recht gehandelt, ihn zu entsetzen, da er kein Recht auf die Krone gehabt. — — Meine theure Mutter, sagte * * * *, ist es möglich, daß Sie solchen Geschichten Glauben schenken? Ich versichere Sie, daß ich Ihnen kein besseres Glück wünsche, als, Sie möchten jung genug seyn, ihn zu heirathen, der Erbe würde dann nicht lange ausbleiben. — Kourakin, sagte Napoleon, erzählte mir nachher diese Geschichte, worüber in Paris sehr gelacht wurde."

Napoleon sprach hierauf von Frau von Stael und sagte: „Sie war eine Frau von ausgezeichnetem Talent und großer Ehrsucht; aber so außerordentlich intrikant und unruhig, daß sie zu der Sage Anlaß gab, sie möchte ihre Freunde ins Meer werfen, um im Augenblick des Ertrinkens derselben Gelegenheit zu haben, sie zu retten. Ich war genöthigt, sie vom Hofe zu entfernen. In Genua wurde sie mit meinem Bruder Joseph sehr vertraut; sie gewann ihn durch ihre Unterhaltung und durch ihre Schriften. Als ich von Elba kam, schickte sie ihren Sohn ab, damit er mir in der Absicht vorgestellt werden sollte, um wegen der Bezahlung von zwei Millionen anzufragen, welche ihr Vater, Necker, aus seinem Privatvermögen an Ludwig XVI. geliehen hatte; er sollte mir ihre Dienste anbieten, im Fall ich dieß Gesuch genehmigte. Da ich die Absicht kannte, und ohne Ungerechtigkeit gegen Andere, die in ähnlichem Fall waren, nicht willfahren konnte, so wollte ich ihn nicht sehen, und gab Befehl, daß er nicht eingeführt werden solle. Joseph wollte indeß die Sache nicht aufgeben, und

brachte ihn, trotz dem Befehl, ins Schloß; die Thürsteher wollten meinem Bruder nicht zuwider seyn, besonders da er sich für die Folgen verantwortlich erklärte. Ich empfing ihn sehr höflich, hörte seine Geschichte an, und erwiederte, es sey mir sehr leid, daß es nicht in meiner Macht stünde, sein Gesuch zu gewähren, da es gegen die Gesetze wäre, und eine Ungerechtigkeit gegen viele Andere seyn würde. Frau von Stael war jedoch damit nicht zufrieden. Sie schrieb einen langen Brief an Fouché, in welchem sie ihre Reclamationen auseinander sezte, und daß sie das Geld zur Ausstattung ihrer Tochter, bei der Verheirathung mit dem Herzoge von Broglie, brauche; sie versicherte, daß wenn ich dieß Gesuch gewähre, ich über sie und die Ihrigen befehlen könne; sie wolle für mich schwarz und weiß seyn. Fouché theilte mir dieß mit, und drang sehr in mich, das Gesuch zu gewähren, indem er es geltend zu machen suchte, daß in so kritischen Zeiten sie große Dienste leisten könne. Ich antwortete, daß ich keinen Handel treiben wolle.

„Kurz nach meiner Rückkunft von der Eroberung Italiens, fuhr er fort, ward ich von Frau von Stael einmal in einer großen Gesellschaft angeredet, obgleich sie zu jener Zeit es vermied, öffentlich zu erscheinen. Sie folgte mir überall, und drängte sich so nahe, daß ich sie nicht los werden konnte. Endlich fragte sie mich, wer in diesem Augenblick die erste Frau in der Welt wäre (la première femme du monde)? Sie hatte dabei die Absicht mir eine Artigkeit zu sagen, und erwartete, daß ich sie erwiedern würde. Ich sah sie an und antwortete kalt: Diejenige, welche die meisten Kinder geboren; — ich kehrte mich

um, und ließ sie sehr verwirrt und beschämt stehen. Er schloß mit der Bemerkung, er könne sie kein böses Weib nennen, aber sie wäre unruhig und intrikant gewesen, und hätte ein bedeutendes Talent und viel Einfluß gehabt."

Hierauf sprach er von dem schlimmen Zustand Englands, und sagte, er hätte berechnet, daß ein fünfzigjähriger ununterbrochener Friede erforderlich sey, um England in den Stand zu setzen, seine Nationalschuld zu bezahlen; ein solcher Friede sey nie da gewesen, und auch in Zukunft nicht zu erwarten.

Ich sah Sir Hudson Lowe in Plantationhouse, und hatte eine Unterredung mit ihm, die vorzüglich sich auf den Admiral bezog. Ich benachrichtigte ihn, daß die Macaroni in Longwood einen großen Artikel in der Rechnung ausmachten, da für die zwei Pfund, welche täglich gebraucht würden, man dem Herrn Solomon 24 Schilling bezahlen müsse. Se. Excellenz antwortete, daß man in den Magazinen der Regierung hinlänglich damit versehen sey *).

Cipriani war in der Stadt, den gewöhnlichen Vorrath anzuschaffen.

Den 26sten. Napoleon litt am Schnupfen, Entzündung und Geschwulst an der rechten Wange und am Zahnfleisch, und Kopfweh, was wahrscheinlich eine Folge davon war, daß er sich im Garten dem kalten Winde ausgesezt hatte.

---

*) Als nach einigen Tagen Macaroni heraufgeschickt wurden, fand man sie unbrauchbar.

Den 27sten. Napoleon ist besser; die rechte Wange ist jedoch noch geschwollen. Er sprach über den Botschafter (Lord Amherst). „Wenn, sagte er, man dem ersten Mandarin eine Million Franken ausgezahlt hätte, so wäre alles nach Wunsch gegangen, und dieß hätte der Nation nicht zum Vorwurf gereicht; denn diese Ambassade ging eigentlich die Ehre der Nation nichts an. Die Sache war vielmehr eine Handelsangelegenheit, (und mußte so angesehen werden) als daß sie unmittelbar die Nation berührte. Es war eigentlich eine Gesandtschaft, welche die englischen Theehändler nach China schickten, und deswegen mußten die Vortheile mit großer Ehre erkauft werden. Ueberdem, wenn ihr Botschafter an diese Barbaren abschickt, so müßt ihr euch in ihre Launen schicken, und ihre Sitten beobachten. Sie bewerben sich nicht um euch. Sie haben euch nie einen Botschafter gesendet, nie euch aufgefordert, ihnen einen zu schicken. Jezt geht ein großer Handelsvortheil für England verloren, und vielleicht wird ein Krieg mit China die Folge davon seyn. Wäre ich ein Engländer, so würde ich den Mann, der zu einem Kriege mit China riethe, für den größten Feind meines Vaterlandes halten. Am Ende würdet ihr geschlagen werden, und eine Revolution in Indien würde vielleicht die Folge davon seyn.

„Im Verlauf weniger Jahre, fügte er hinzu, wird Rußland Constantinopel, den größten Theil der Türkei und ganz Griechenland besitzen. Dieß halte ich für so gewiß, als wenn es schon geschehen wäre. Alle süßen Worte und Schmeicheleien, welche Alexander gegen mich gebrauchte, hatten fast nur die Absicht, meine Einwilligung dazu zu

erhalten. Ich wollte aber nicht einwilligen, weil ich voraussah, daß dieß das Gleichgewicht von Europa vernichten würde. Nach dem natürlichen Lauf der Dinge, muß in wenigen Jahren die Türkei an Rußland fallen. Der größte Theil der Bevölkerung besteht aus Griechen, die ihr beinahe Russen nennen könntet. — Dieß wird die Mächte beleidigen, die sich widersetzen können; diese sind: England, Frankreich, Preußen und Oesterreich. Was Oesterreich betrifft, so wird Rußland dadurch, daß es dieser Macht Servien, und andere an die österreichischen Besitzungen gränzende, näher, nach Constantinopel zu, gelegene Provinzen giebt, sie leicht bereden, gemeinschaftliche Sache zu machen. Nur unter der einzigen Voraussetzung, daß England und Frankreich stets aufrichtig alliirt sind, läßt sich annehmen, daß dieser Theilung vorgebeugt werden könnte. Doch würde selbst diese Allianz nicht viel helfen. Frankreich, England und Preußen vereint, können es nicht hindern. Rußland und Oesterreich können die Sache zu jeder Zeit zu Stande bringen. Einmal Meister von Constantinopel bemächtigt sich Rußland des Handels auf dem Mittelmeer, erhält eine große Seemacht, — und Gott weiß, was sich ereignen kann. Es fängt Streit mit euch an, und läßt eine Armee von 70,000 Mann regulärer Truppen, — für Rußland so viel als nichts, — und 100,000 Mann Cosakengesindel und dergleichen nach Indien marschiren; und England verliert Indien. Mehr als irgend eine andere Macht ist Rußland zu fürchten, und vorzüglich von euch. Seine Soldaten sind tapferer als die österreichischen, und es kann so viel es will ausheben. An Tapferkeit können nur französische und englische Sol-

daten mit ihnen verglichen werden. — Alles dieses habe ich vorausgesehen; ich blickte in die Zukunft weiter als Andere, und wollte den Barbaren einen Damm entgegensetzen, durch Wiederherstellung von Polen, und indem ich Poniatowski als König an die Spitze des Reichs stellte; eure imbéciles von Ministern wollten aber nicht einwilligen. In hundert Jahren werde ich gepriesen (encensé) werden, und Europa, ganz besonders England wird darüber trauern, daß meine Plane nicht gelungen sind. Wenn sie einst sehen, wie die schönsten Länder Europa's von diesen nordischen Barbaren überschwemmt und ihre Beute werden, dann werden sie sagen: Napoleon hatte Recht. Die Russen fangen schon mit euch an; ich sehe, daß sie die Einfuhr eurer Waaren verboten haben. England sinkt. Selbst Preußen verbietet eure Waaren. Welch ein Wechsel für England! Unter dem großen Chatham konntet ihr dem mächtigsten Fürsten in Europa, dem deutschen Kaiser, die Schiffahrt auf der Schelde, und Ausbreitung des Handels von Ostende verbieten; dieß war barbarisch und ungerecht, indessen hattet ihr doch die Macht es zu thun, weil das Interesse Englands es forderte. Jezt verschließt euch Preußen seine Häfen. Wie sehr seyd ihr gesunken! Nach meiner Ueberzeugung kann nur eines England retten, wenn ihr nämlich euch von aller Einmengung in die Continental-Angelegenheiten entfernt haltet und eure Armee aus dem Festlande zurückziehet; dann könnt ihr für Alles sorgen, was euer Interesse fordert, ohne Furcht, daß man gegen eure Armee das Vergeltungsrecht üben werde. Der ganzen vereinten Welt seyd ihr auf dem Meere überlegen; wenn ihr eurer Marine vertraut, werdet ihr immer mächtig

und gefürchtet seyn. Ihr habt den großen Vortheil, daß ihr den Krieg erklären könnt, wenn es euch beliebt, und daß ihr ihn fern von eurem Vaterlande führen könnt. Mit euren Flotten könnt ihr die Küsten derjenigen Staaten bedrohen, die mit euch im Streite liegen; ihr könnt ihren Handel unterbrechen, ohne daß sie im Stande wären, wirklich Repressalien zu üben. Durch euer gegenwärtiges Verfahren verliert ihr alle diese Vortheile. Eure mächtigste Waffe wird aufgegeben, und ihr sendet eine Armee nach dem Festlande, da ihr doch als Landmacht schwächer als Baiern seyd. Ihr erinnert mich an Franz I., der in der Schlacht von Pavia eine ansehnliche und schöne Artillerie besaß. Er stellte aber seine Cavallerie voran, und verdeckte so die Batterien, die, wenn sie hätten feuern können, ihm den Sieg gesichert haben würden. Er wurde geschlagen, verlor Alles, und wurde gefangen. So ist es mit euch. Ihr vernachlässigt eure Schiffe, die man mit Franz des Ersten Batterie vergleichen kann, und werft 40,000 Mann auf den Continent, welche von Preußen oder einer andern Macht, die eure Waaren verbieten möchte, überfallen und in Stücken gehauen werden kann, wenn ihr mit Repressalien droht, oder sie wirklich übt.

„Einen so einfältigen Traktat, als eure Minister, in Bezug auf ihr eigenes Vaterland, geschlossen haben, fuhr der Kaiser fort, hat man früher nicht gekannt. Ihr entsagt Allem, und gewinnt nichts. Alle andern Mächte erhalten neue Besitzung, und Millionen Seelen; ihr aber gebt Colonien zurück; z. B. ihr gabt an Frankreich die Insel Bourbon zurück. Ihr konntet nicht unpolitischer handeln. Es lag euch ob, den Franzosen den Weg nach

Indien und die ganze indische Politik vergessen zu machen; statt dessen stellt ihr sie wieder auf den halben Weg dorthin. Warum gabt ihr Java zurück? Warum Surinam, Martinique oder die andern französischen Colonien? Um dieses zu vermeiden, hättet ihr nur sagen dürfen, ihr würdet jene Besitzungen während der fünf Jahre behalten, in welchen die Alliirten in Frankreich eine Observationsarmee hielten. Warum habt ihr nicht Hamburg für Hannover gefordert? Dann würdet ihr eine Niederlage für eure Manufakturwaaren gehabt haben. Bei Unterhandlungen muß ein Gesandter jeden Vortheil zum Besten seines Vaterlandes zu erlangen suchen."

Darauf sagte Napoleon, daß, wenn ich von dem Ambassadeur über seinen Empfang in Longwood etwa gefragt würde, so möchte ich antworten, daß er (Napoleon) mit dem Gouverneur nicht gut stehe, und daher ihn in Gesellschaft dieses Mannes nicht empfangen zu können glaube. Wenn Lord Amherst eingeführt zu werden wünsche, so solle er durch Graf Bertrand oder den Admiral sich ihm vorstellen lassen. „Ich zweifele nicht, fügte er hinzu, daß dieser Gouverneur ihm erzählen werde, ich sey närrisch, und mit ihm unzufrieden, weil er seine Schuldigkeit thue; daß, gewohnt so lange selbst zu befehlen, ich nicht Philosophie genug besitze, Einschränkungen zu ertragen; daß ich sehr gut behandelt würde, und mich undankbar dafür zeige. — Wenn der Botschafter Sie fragen sollte, so sagen Sie ihm, ich hätte meine eigene Art, Personen zu empfangen, die bei mir eingeführt zu werden wünschen; daß ich weit entfernt wäre, ihn beleidigen zu wollen, daß ich aber den Gouverneur nicht sehen könne."

Den 28sten. Ein Bedienter, Namens William Hall, wurde von Longwood verabschiedet. Nach seiner Entlassung nahm der Gouverneur ein langes Verhör in Plantationhouse mit ihm vor, und wollte alles wissen, was er während seines Aufenthalts in Longwood gesehen und gehört hätte.

Der Ocean, der Experiment und ein anderes Schiff kamen gestern von England.

Ich sah den Sir Hudson Lowe, welcher mir mit einiger Verlegenheit erzählte, daß sein Betragen einer Untersuchung im Parlament sey unterworfen worden; ich würde in den Zeitungen den Bericht über eine Motion, den General Bonaparte betreffend, finden, welche Lord Holland im Oberhause gemacht; er (der Gouverneur) hätte noch keine offizielle Nachricht darüber von Lord Bathurst erhalten. Die Berichte von seiner Herrlichkeit Antwort, wie sie die Zeitungen geben, müßten unrichtig und ungetreu seyn; ich würde, falls Bonaparte deshalb fragen sollte, es besser sagen können.

Den 30sten. Napoleon ließ mich in sein Schlafzimmer rufen, damit ich ihm einige Stellen in den Times erklären möchte, vorzüglich in der dem Lord Bathurst zugeschriebenen Rede, als er die Motion des Lord Holland, die ihn (Napoleon) betreffenden Papiere vorzulegen, beantwortete. Als er die Stelle gelesen, wo es heißt: daß jede Veränderung seines (des Klägers) Zustandes, welche eingetreten wäre, zu seinem eigenen Besten getroffen worden; daß seine Verführung der Soldaten und Einwohner die Ursache sey, warum man die Gränzen enger zusammengezogen; daß er nur Ein Schreiben erhalten hätte; daß der Umgang mit den Offizieren und Einwohnern unbeschränkt

wäre; daß Leute verkleidet nach Longwood gegangen wären, und dergleichen mehr; als dieß Napoleon gelesen hatte, sage ich, rief er aus: „Je suis bien aise de voir que le ministre Anglais a justifié sa conduite atroce envers moi au parlement, à sa nation et à l'Europe avec de mensonges; triste ressource, qui ne dure pas long tems. Il regno di bugie non durerà per sempre. (Es freut mich, daß der englische Minister sein schändliches Betragen gegen mich, vor dem Parlamente, vor seiner Nation und vor Europa durch Lügen gerechtfertiget: ein trauriges Hülfsmittel, das nicht lange ausreicht. Das Reich der Lügen kann nicht immer dauern). Ich fühlte mich im hohen Grade beschämt, und glaubte in die Erde zu sinken; ich stammelte die Entschuldigung her, welche mir von Sir Hudson Lowe war in den Mund gelegt worden.

„Es ist noch schlimmer in dem Morning-Chronicle, fuhr er fort. In den Times erscheint die Rede, wie wenn sie in einem Ministerial-Büreau wäre zur Bekanntmachung zugeschnitten worden; in dem Chronicle aber sieht es aus, als käme sie aus seiner eigenen Seele. Ich habe dem Bertrand befohlen, eine treue Uebersetzung davon zu machen, und Sie über einige Ausdrücke oder Zierlichkeiten der Sprache zu Rathe zu ziehen, wenn er über den Sinn im Zweifel seyn sollte. — Lord Bathurst hat sich einen großen Mangel an Zartheit zu Schulden kommen lassen, als er in London dem Montchenu einen Brief, den Gourgaud an seine Mutter schrieb, zeigte, oder ihm den Inhalt davon mittheilte, was nun dieser alte Dummkopf jedem, der es hören will, wiederholt. — Er sagt, ich hätte nur einen

Brief, den von meinem Bruder Joseph, erhalten; dieß ist falsch. Er sollte wie ein Beichtvater handeln, alles hören, aber nichts wiedersagen; doch dieß gleicht nur seinem übrigen schändlichen Betragen. Er will mich entehren und erniedrigen. Es sind hier auch einige von seinen Scherzreden angebracht, die ich nicht wohl verstehe. Ich werde jedoch bald im Stande seyn, ihm selbst zu antworten. Wenn der Gouverneur Sie fragen sollte, so sagen Sie ihm, was ich gesagt habe."

Sodann bemerkte Napoleon: „Es wäre seltsam, daß ein Souverain, der von Gottes Gnaden ein geborner Herr und Meister von vielen Millionen wäre, keinen versiegelten Brief empfangen könne. Wenn dieß die Regel ist, sagte er, wie kann man denn bei dem Souverän über einen verderbten oder verworfenen Minister klagen? Wenn in Kriegszeiten ein Minister sein Vaterland betrügt oder verkauft, wie kann es dem Könige bekannt werden, wenn die Klage durch die Hände des Beklagten gehen muß? Dieser wird dann der Sache einen solchen Anstrich geben, wie es sich am besten für seine Absichten schickt, oder er wird sie ganz unterdrücken.

„Santini, fuhr er fort, hat eine Broschüre voll Albernheiten drucken lassen. Einiges, was er sagt, ist wahr, aber alles ist übertrieben. Es war immer genug zum leben, aber nicht genug für eine gute Tafel."

Den 31sten. Ich brachte dem Kaiser die verlangte Uebersetzung eines Briefes, der im Courier erschienen war. Nachdem er ihn gelesen, sprach er seine Meinung aus, daß er vom Gouverneur selbst geschrieben sey, und daß die an-

scheinende Unrichtigkeit in einigen Stellen, nur den wahren Verfasser verbergen sollte."

Sodann sprach er lange über den Zustand von England, und bemerkte, es sey allerdings nothwendig, dem Volke nicht zu viel zuzugestehen, oder ihm nicht Gelegenheit zu geben, zu glauben, man gäbe ihm aus Furcht nach; die Aufhebung der habeas corpus Akte wäre vielleicht, für eine kurze Zeit, eine schickliche Maßregel; auch könne eine Armee den Pöbel in Zaume halten. „Aber, sagte er, ich halte dieß nur für ein örtliches Heilmittel, das, wenn es ohne allgemeine Arzeneyen, die auf die constitutionelle Krankheit wirken, gebraucht wird, leicht zurücktreibend und gefährlich werden kann, indem es den Krankheitsstoff auf edlere Theile wirft. England kann mit einem Patienten verglichen werden, dessen ganzes System durch Quecksilber verändert werden muß. Das einzige Radicalmittel ist ein solches, das auf die Verfassung einwirkt, d. h. dem bestehenden Elend ein Ende macht. Dieß ist nur dadurch möglich, daß den Manufakturen neue Auswege eröffnet, und die Ausgaben vermindert werden, wobei die Minister das Beispiel, durch Entsagung auf Sinecuren rc. geben müssen. Dadurch würde die allgemeine Gährung besänftigt werden. Hätten sich die Minister hochherzig gezeigt, und bei der Eröffnung des Parlaments den Sinecuren entsagt, so würde dieß, mit einem vom Prinz-Regenten gegebenen Beispiele vereint, allen Aufständen und Klagen ein Ende gemacht haben. Das Volk, von einem so guten Anfang eine durchgreifende Erleichterung erwartend, wäre einig gewesen, und man hätte Zeit gewonnen, um Maßregeln für eine allgemeine Verbesserung zu ergreifen. Ein ausschließender Han-

delstractat hätte auf zwanzig Jahre wohl mit Brasilien und dem spanischen Amerika geschlossen werden können. Hättet ihr den Colonien geholfen, sich unabhängig zu machen, so hättet ihr ihren ganzen Handel gehabt. Ein Krieg mit Spanien, wenn dieser Staat eure Forderungen nicht zugestanden, würde die Aufmerksamkeit der Welt beschäftigt, eure Soldaten und Matrosen in Thätigkeit gesezt, und euren Manufakturen einen guten Markt gegeben haben. — All' euer Elend, behaupte ich, habt ihr dem Unverstande und der Unwissenheit des ord Castlereagh, und seiner Unachtsamkeit gegen das wahre Wohl seines Vaterlandes zu danken. Wäre Lord Grenwille oder Wellesley Botschafter gewesen, so wären, wie ich überzeugt bin, die Interessen Englands zu Rathe gezogen worden. Was würden die Engländer, die vor hundert Jahren gelebt haben, sagen, könnten sie aus den Gräbern aufstehen, wären sie von euren glänzenden Siegen unterrichtet, und blickten sie dann auf England, wo die Verarmung ihnen entgegentritt; was würden sie sagen, wenn sie hörten, daß in dem Friedensvertrag nicht ein einziger Artikel zu Gunsten Englands stipulirt worden, daß ihr im Gegentheil Eroberungen und Handelsrechte zurückgegeben, die zu eurem Daseyn nothwendig waren. Während Oesterreich zehn Millionen Einwohner gewann, Rußland acht, Preußen zehn; Holland, Baiern, Sardinien und jede andere Macht eine Vergrößerung an Land erhielt; warum ging England leer aus, da es doch das Hauptwerkzeug des günstigen Erfolgs war? Statt eine Anzahl unabhängiger Seestaaten zu errichten, wie Hamburg, Stralsund, Danzig, Genua, die für eure Waaren als Niederlage gedient hätten, und denen ihr heim-

lich oder auf andere Art, die Bedingung vorschreiben konntet, euren Handel zu begünstigen; habt ihr schimpflicherweise Genua dem Könige von Sardinien gegeben, und Belgien mit Holland vereint. Dadurch habt ihr euch bei den Italienern und Belgiern verhaßt gemacht, und eurem Handel unersetzlichen Schaden gethan. Denn, während ihr großes Gewicht darauf legt, daß Belgien von Frankreich getrennt würde, ist dessen Vereinigung mit Holland wahrhaft euch nachtheilig. Holland hat keine Manufakturen; es hätte folglich eine Niederlage für euch seyn können, von wo der Continent mit euren Waaren wäre überschwemmt worden. Jezt, da Belgien ein Theil von Holland ist, bezieht lezteres natürlich lieber die Manufakturwaaren von den eigenen Unterthanen, als von den Fremden; — und ganz Belgien kann eine Manufakturstadt genannt werden. Abgesehen aber davon, wird, im Fall eines künftigen Krieges zwischen Frankreich und England, Holland sich mit ersterer Macht verbinden, aus Furcht seine belgischen Provinzen zu verlieren. Die Nationen denken immer an die zunächst drohende Gefahr. Die Holländer werden also schließen: Wenn wir uns gegen Frankreich erklären, so verlieren wir sogleich Belgien und unsere Manufakturen. Erklären wir uns gegen England, — was kann dieses thun? Es blokirt unsere Häfen und macht Landungen. Wir behalten indeß den Handel mit dem Continente, und werden Zeit genug haben, uns vorzubereiten. Wir müssen uns also für Frankreich erklären. — Es wäre besser gewesen, ihr hättet Belgien an Oesterreich gegeben. Oder, warum habt ihr nicht einen unabhängigen Staat daraus gemacht, und diesen einem englischen Prinzen als Souverän gege-

ben? — Betrachten wir nun euren gegenwärtigen Zustand. Ihr seyd nahe daran, vom Continente ausgeschlossen zu werden, wie damals als ich regierte, und das Continentalsystem aufstellte. Ich frage, welcher Friede, den ich diktirt hätte, im Fall ich Sieger gewesen wäre, konnte nachtheiliger für England seyn, als derjenige, den Lord Castlereagh nach seinen Triumphen geschlossen hat? Der Haß, den eure Minister mir geweiht haben, stürzte sie selbst in den Abgrund. Sie erinnern sich, Doctor, daß ich Ihnen vor einiger Zeit gesagt, ich hielte es für eine schlechte Politik, die englischen Truppen in Frankreich zu lassen, und Lord Wellington zum Obergeneral derselben zu machen. Sie sehen jezt die Folge davon. Preußen verschließt euren Waaren den Eingang. Was könnt ihr thun? Ihr könnt weder drohen noch Ernst brauchen; denn Preußen kann über Lord Wellington und seine vierzigtausend Mann herfallen *). So lange ihr Truppen auf dem Continente haltet, werdet ihr nie unabhängig seyn. Hättet ihr nach dem großen Schlage, dem zu Folge ich abtreten mußte, eure Truppen vom Continente zurückgezogen, so wäret ihr unabhängig gewesen; ihr würdet den Haß und die Eifersucht der Mächte nicht auf euch gezogen haben, als sie den Lord Wellington en chef commandiren sahen; und nie würden sie gewagt haben, euch ihre Häfen zu verschließen. Ihr hättet dann eure Schiffe, die Häfen zu blokiren, aussenden, und erklären können: „Wenn ihr unsern Waaren „nicht den Eingang erlaubt, so sollen keine anderen weder

---

*) Es wurde dieß im Jahr 1817 gesagt, wo die Truppen der Alliirten in Frankreich standen. d. Ueb.

„hinein noch heraus.“ Sie würden dann bald der Vernunft Gehör gegeben haben. Jezt sind euch die Hände gebunden: eure Einmischung in die Continental-Angelegenheiten, und euer Versuch, eine große Militärmacht zu werden, statt eure Aufmerksamkeit auf Schiffahrt und Handel zu beschränken, wird euch als Nation ins Verderben bringen. Es hat euch sehr beleidigt, daß ich euch eine Nation von Krämern genannt habe. Hätte ich dadurch zu verstehen geben wollen, daß ihr eine Nation von Memmen seyd, so hättet ihr Recht gehabt, euch für geschimpft zu halten; es wäre lächerlich gewesen und hätte der Geschichte widersprochen; so etwas kam mir nicht in den Sinn. Ich meinte, daß ihr eine Nation von Kaufleuten seyd, und daß ihr alle euren großen Reichthümer und eure großen Hülfsquellen dem Handel verdankt; was auch wahr ist. Woher anders entsteht der Reichthum Englands? Nicht von Ausdehnung des Bodens oder von der Größe der Bevölkerung. Nicht von Gold- oder Silberminen, oder Diamantgruben. Ueberdem kann kein verständiger Mann sich schämen, wenn man ihn einen Krämer nennt. Aber es scheint, als wünschen euer Fürst und eure Minister, den Geist der Engländer gänzlich zu verändern und eine andere Nation aus euch zu machen; es dahin zu bringen, daß ihr euch der Laden und des Handels schämt, während ihr doch dadurch geworden, was ihr seyd; als wollten sie es dahin bringen, daß ihr nur nach Adelsdiplomen, Titeln und Ordensbändern trachtet; kurz euch den Franzosen gleich zu machen. Was kann anders die Absicht von allen diesen Bändern, Kreuzen und Ehrenzeichen seyn, die so reichlich ausgestreut wurden? Statt schlichte alte Engländer

(old Englishmen) seyd ihr jezt alle von Adel. Ihr schämt euch vor euch selbst, ihr wollt ein Volk von Edelleuten und Gentlemen seyn. Jezt hört und sieht man in England nichts als: Sir John und Mylady *). Alle diese Dinge wurden von mir in Frankreich als nützlich gebraucht, weil sie dem Geiste der Nation zusagten; nach meiner Ansicht widerspricht es sowohl dem Geiste als dem Interesse der Engländer. Bleibt bei euren Schiffen, eurem Handel, bei euren Schreibstuben, und überlaßt die Bänder, Kreuze und Cavalerie-Uniformen dem Continente; dann werdet ihr glücklich seyn. Lord Castlereagh selbst schämte sich, daß ihr eine Nation von Kaufleuten genannt wurdet; er sagte oft in Frankreich, es sey eine unrichtige Vorstellung, wenn man glaube, England hänge vom Handel ab, oder verdanke ihm seine Reichthümer; ja er behauptete, der Handel sey für England keineswegs nothwendig. Wie lachte ich über diesen falschen Stolz. Er verrieth sein Vaterland bei dem Frieden. Ich will damit nicht sagen, (fuhr Napoleon fort, und legte die Hand ans Herz,) daß er es hier verrieth, sondern durch Vernachlässigung des englischen Interesse. Er war in der That der Commis der alliirten Fürsten. Vielleicht wünschte er, sie zu überreden, daß ihr keine Nation von Kaufleuten wäret, indem er deutlich zeigte, daß ihr keinen für euch vortheilhaften Handel schließen wolltet, indem er großmüthig allem entsagte, damit die Völker ausrufen möchten: „O wie edel hat sich England betragen!“ Hätte er das Interesse seines Vaterlandes bewahrt, hätte er Handelsverträge

---

*) Napoleon bediente sich dieser englischen Worte.

abgeschlossen, um einigen Seestaaten und Städten die Unabhängigkeit, und der englischen Nation gewisse Vortheile zu sichern, um England für die Verschwendung von Blut und ungeheuren Opfern zu entschädigen; dann hätten sie sagen können: „Welche geizige Nation; sie sind wahrlich ein Volk von Kaufleuten; seht welchen Handel sie machen wollen;" — und Lord Castlereagh wäre in den Salons nicht so gut empfangen worden.

„Er mag bei einigen Gelegenheiten, fuhr der Kaiser fort, Talent und eine große Beharrlichkeit, meinen Sturz zu bewirken, gezeigt haben; was aber Kenntniß der Interessen seines Vaterlandes, und Sorge für dieselben betrifft, so hat er weder das eine noch die andere offenbart. In tausend Jahren wird eine solche Gelegenheit, England zu vergrößern, vielleicht nicht wieder kommen. Bei der damaligen Lage der Dinge, konnte euch nichts abgeschlagen werden. Jezt aber, nach solchen romanhaften und unerhörten Siegen, nachdem ihr so außerordentlich von Gott und von dem Glück begünstigt wurdet, nachdem ihr das Unmögliche erreicht, — ich kann sagen, nachdem euch gelungen, wovon das sanguinischste Gemüth nicht die entfernteste Idee hatte, — was hat England gewonnen? — Die Ordensbänder der alliirten Souveräns für Lord Castlereagh!

„Wenn, fuhr Napoleon fort, eine Nation so sehr wie ihr vom Glück begünstigt wurde, und wenn diese Nation sich dennoch im Elend befindet, so muß der Unverstand der Minister daran schuld seyn. Der Uebergang vom Kriege zum Frieden kann dieß nicht erklären. Es dauert schon zu lange. Wäre ich englischer Minister gewesen, oder hätte der englische Minister gesunden Menschenverstand gehabt,

wär er nicht von Eitelkeit verblendet, wäre er ein Mann gewesen, der sich nicht von den Artigkeiten der Könige und Kaiser täuschen lassen will: dann wäret ihr reich, eure Schiffe bedeckten die See, und eure Manufakturen wären in blühendem Zustande. Lord Castlereagh wird der Nation und der Nachwelt ein Gegenstand des Tadels seyn *).“

Ich sagte dem Kaiser, daß in einem der Blätter des Couriers, welche der Gouverneur ihm gesendet, sich eine dem Sir Francis Burdett zugeschriebene Rede befinde, worin er beschuldigt wird, in Frankreich acht Bastillen errichtet zu haben. Napoleon antwortete: „In gewisser Beziehung ist es wahr. Ich erbaute einige Gefängnisse, aber nur für solche Personen, die zum Tode verurtheilt waren. Glaubte ich nun, daß die Capitalstrafe nicht an ihnen zu vollziehen wäre, so mußte ich sie wohl im Gefängnisse behalten, da ich sie nicht nach einer Botany-Bay schicken konnte, indem ihr Herren zur See waret, und sie befreit haben würdet.

„Wir hatten, fuhr er fort, einige Häupter der Vendeer, Chouans und andere, die als Aufrührer, oder anderer Verbrechen wegen, angehalten waren; man gab ihnen die Wahl, ob sie lieber gerichtet werden, oder so lange im Gefängniß bleiben wollten, als die Regierung es zur Sicherheit des Staates für nothwendig erachte. Diese Kerker wurden jährlich zweimal von einer Commission besucht,

---

*) Ich habe dieses Gespräch im Jahr 1817 einigen Staatsbeamten mitgetheilt.

welche aus einem Staatsrath und zwei Richtern bestand; jedesmal stellten sie es den Gefangenen frei, ob sie in dem Gefängnisse bleiben oder vor ein Gericht gebracht werden wollten; sie zogen stets das erstere vor. Es waren täglich drei Franken zu ihrer Nahrung angeweisen. Man kennt keinen Mißbrauch, der mit diesen Gefängnissen getrieben worden; und in der That, statt mir, wie in der englischen Zeitung, ein Verbrechen daraus zu machen, war es vielmehr eine Gnade. Aber, fügte er hinzu, wo ist ein Land ohne Kerker? Giebt es keine in England?"

Den 2ten Juni. Ein Dragoner brachte mir ein Schreiben, das mich sogleich nach Plantationhouse berief. Ich fand den Gouverneur in der Bibliothek, wo er mich fragte, was General Bonaparte über die Parlamentsverhandlungen gesagt habe. Ich wiederholte Napoleons Worte, (weil ich dazu aufgefordert war). Als ich seine Bemerkung über Lord Bathurst's Versicherung, daß jede eingetretene Veränderung nur zum Besten des Klagenden verordnet wäre, so wie auch seine Aeußrerung über die Unzartheit, den Inhalt der Briefe zu verrathen, mitgetheilt hatte, nahm Sir Hudson Lowe eine Anzahl Blätter der Times zur Hand, und sagte mit sichtbarer Verlegenheit: Lord Bathurst hätte Recht gehabt, zu behaupten, daß jede Veränderung nur zum Vortheil des Gefangenen getroffen sey; Se. Herrlichkeit hätte dabei auf die verschiedene Art angespielt, wie gegenwärtig die Briefe nach Longwood geschickt würden; denn statt daß sie früher durch die Hände untergeordneter Offiziers gingen, würden sie gegenwärtig nur von ihm (dem Gouverneur) gesehen und gelesen.

Es

Es wurde über die nach Longwood gelieferte Menge der Lebensmittel gesprochen. Sir Hudson Lowe behauptete, daß die Menge vom Grafen Montholon bestimmt worden, und daß er (Sir Hudson) nie eine Klage über Unzulänglichkeit gehört habe. Ich erklärte dem Gouverneur, daß Graf Montholon nie die Menge bestimmt habe, und rief ihm ins Gedächtniß, daß die Unzulänglichkeit der zugestandenen Lieferungen ihm von dem diensthuenden Offizier, von dem Schaffner, von mir selbst, und auch von dem Haushofmeister öfters gemeldet worden. Sir Hudson Lowe bestand darauf, daß Graf Montholon die Quantitäten spezifizirt hätte, und schickte nach dem Major Gorrequer, die Richtigkeit dieser Versicherung zu bezeugen. Major Gorrequer unterstüzte jedoch nicht die Excellenz; denn er erklärte, daß nur die Menge an Wein von dem Grafen bestimmt worden, für die andern Artikel aber sey auf Befehl Sr. Excellenz selbst das Maß festgesezt worden. Troz einer leichten Verwirrung, welche diese Auskunft in ihm hervorbrachte, beharrte Sir Hudson Lowe bei seiner Versicherung, er hätte nicht gewußt, daß die zugestandene Lieferung nicht hinreichend wäre. Ich hielt es für nothwendig, ihm sonach die Tage vorzuzählen, an denen ihm hierüber Vorstellungen von Herrn Balcombe und dem Haushofmeister gemacht worden; auch bemerkte ich, daß Sir Thomas Reade zweimal die Woche behülflich sey, Lebensmittel für Longwood anzuschaffen, welche Cipriani oft in seiner Gegenwart bezahlt habe; Sir Thomas könne also nicht in Unwissenheit darüber seyn, daß die Franzosen Mangel litten. Der Gouverneur bemerkte hierauf mit grinsender Miene: es scheine, daß

ich der beste Zeuge wäre, auf den sich diese Leute berufen können.

Den 4ten. Sir Hudson Lowe befahl, daß täglich eine Vermehrung von 28 Pfund Fleisch für Longwood von der Regierung geliefert werden sollte.

Unabhängig von der gewöhnlichen Wache wurde ein Offizier bei Hut's-Gate, seit der Ankunft der Schiffe aus England aufgestellt, mit dem Befehl, jeden zu beobachten, der sich Longwood nähere, und nicht zu gestatten, daß „verdächtige Personen“ passirten.

Den 5ten. Graf und Gräfin Montholon gingen in die Stadt die Kaufladen zu besuchen und dem Admiral und der Lady Malcolm einen Gegenbesuch zu machen. Der Offizier, der sie begleitete, hatte den Befehl vom Gouverneur erhalten, „ihnen zum Admiral zu folgen, und auf ihre Gespräche Acht zu geben.“

Den 6ten. Ich sah Napoleon, der sehr guter Laune war. Er sagte mir, Graf Montholon hätte gestern erfahren, daß ein Mann, der den Dalai Lama gesehen, auf der Insel angekommen wäre; er wünsche daher, daß, sobald ich in die Stadt ginge, ich suchen möchte, seine Bekanntschaft zu machen, und ihn zu befragen, welche Ceremonien dort gebräuchlich wären, ob man anbeten müsse und dergleichen; ich möchte mich nach allen Umständen möglichst genau erkundigen. „Ich bin sehr neugierig, sagte er, über diesen Groß-Lama Auskunft zu erhalten. Ich habe nie einen Bericht über ihn gelesen, auf den ich mich verlassen konnte; bisweilen habe ich sogar an seinem Daseyn gezweifelt.“

Ich sah den Gouverneur in der Stadt, und hatte eine Unterredung mit ihm, Napoleons Bemerkungen über die Rede des Lord Bathurst betreffend. Se. Excellenz gab mir einen Auftrag, der als Antwort ihm (dem Kaiser) überbracht werden sollte. Ich erwähnte, daß Napoleon, als er von Lord B. gesprochen, auch gesagt habe: „Quasi tutti li ministri son bugiardi, Talleyrand n'è il caporale, poi viene Castlereagh, poi *** *** etc. Ich benachrichtigte den Gouverneur auch von dem Auftrag, den mir Napoleon gegeben, die Bekanntschaft eines vor Kurzem angekommenen Herrn zu machen, der den Groß-Lama gesehen hätte. Sir Hudson schien nicht zu wissen, daß ein solcher Mann sich auf der Insel befinde.

Kurz darauf begegnete ich dem Capitän Balston, im Seedienst der ostindischen Compagnie, der unsere frühere Bekanntschaft erneuerte. Von ihm erfuhr ich, daß ein Herr aus China angekommen wäre, der ein Empfehlungsschreiben an mich abzugeben hätte, von Herrn Urmston, von Macao, mit dem ich früher in vertrautem Umgang gestanden. Als ich nachher diesen Reisenden sah, hörte ich, daß er Manning heiße, und gerade die Person sey, welche ich suchte. Er war ein langer Mann mit schwarzem Barte, und hatte das Tibetanische Reich bis an die chinesische Gränze durchreist. Ich erzählte ihm, daß der Kaiser eine große Neugier gezeigt, etwas vom Dalai-Lama zu erfahren; wenn er nach Longwood kommen wollte, so würde er ihn wahrscheinlich sehen. Herr Manning berichtete, daß er in Frankreich gefangen gewesen, von Napoleon aber frei gelassen und mit Pässen versehen worden,

sobald der Kaiser erfahren, daß er ein Mann sey, der zu seinem eigenen Unterricht reise, was der bürgerlichen Gesellschaft zum Nutzen gereichen könne. Zum Zeichen seiner Dankbarkeit für die Begünstigung hätte er einige kleine Geschenke dem Gouverneur für den Kaiser gesendet, mit dem Gesuche um die Erlaubniß, ihm seine Aufwartung zu machen.

Es läuft in der Stadt ein Gerücht um, daß das Schiff Baring eine Marmorbüste des jungen Napoleon mitgebracht, und daß Sir Thomas Reade dem Schiffscapitän angemuthet hätte, sie über Bord zu werfen, und nicht davon zu sprechen. Dieß wurde dem Cipriani und mir als eine sichere Nachricht vom Capitän ** mitgetheilt, mit dem Beisatze, daß der Capitain des Baring zugestanden, es sey ihm eine solche Zumuthung gemacht worden.

Den 7ten. Herr Manning, von Capitän Balston begleitet, kam zum Grafen Bertrand. Herr Manning erzählte mir, der Gouverneur hätte von ihm verlangt, ohne daß er die Ursache davon errathen könnte, er möchte dem Grafen nicht sagen, daß er ein kleines Geschenk für Napoleon ihm (Sir Hudson) überschickt habe. Nachdem die beiden Herren gegen eine Stunde bei dem Grafen gewesen waren, kam Napoleon, vom General Montholon begleitet. Er redete zuerst den Capitän Balston an und sagte: „Oh, ich habe Sie sonst schon irgendwo gesehen.“ Sodann richtete er einige Fragen an Herrn Manning. Dieser erzählte ihm, daß er, ich glaube im Jahr 1805, in Frankreich gewesen und einer der damals angehaltenen Engländer sey; er hätte ihm (Napoleon) einen

Brief geschrieben, worin er berichtet, er sey ein Reisender zum Besten der Menschheit; worauf er ihm die Freiheit gegeben. „Welche Empfehlung hatten Sie?“ fragte Napoleon. „Hatten Sie einen Brief von Sir Joseph Banks an mich?“ Manning antwortete, er hätte gar keine Empfehlung, auch keinen Brief von Sir Joseph Banks, und selbst keinen Freund gehabt, der sich für ihn hätte interessiren können; er hätte ihm nur einen Brief geschrieben, worin er seine Lage geschildert. „War es Ihr Brief allein, der Ihnen die Freiheit verschaffte?“ fragte Napoleon. „Es war mein Brief allein,“ antwortete Manning, „der Sie bewegte, sie mir zu gestatten, wofür ich mich wahrhaft verpflichtet fühle, und Sie bitte, meinen Dank zu genehmigen.“ Napoleon fragte ihn, wie er gelebt hätte, ꝛc., und sah auf die Landkarte in Las Cases Atlas, indem er mehrere Fragen machte, welchen Weg er genommen, ob er den Groß-Lama gesehen, welche Sitten, Gebräuche ꝛc. die Länder hätten, durch welche ihn die Reise geführt.

Manning gab ihm eine deutliche und bestimmte Antwort auf jede Frage; sagte, daß er den Lama gesehen, den er als einen einsichtsvollen Knaben von sieben Jahren beschrieb, wobei dieselben Ceremonien mit ihm, wie bei andern vorgestellten Personen beobachtet worden. Napoleon sagte: „Wie sind Sie der Gefahr entgangen, als Spion aufgehoben zu werden?“ — „Ich hoffe, antwortete Manning, daß nichts in meinem Ansehen ist, das anzeigen könnte, ich sey ein Spion;“ worüber Napoleon lachte und erwiederte: „Wie geschah es, daß Sie, als ein Profaner, in Bezug auf die Begriffe dieser Men-

schen, die Erlaubniß erhielten, sich dem Lama zu nahen?" Herr Manning antwortete, daß er jeder Religion Achtung und Ehrfurcht erweise, und daher wäre zugelassen worden. Napoleon wünschte zu wissen, ob er für einen Engländer gegolten, und bemerkte, daß die Bildung seiner Nase den Europäer in ihm anzeige. Der andere erwiederte, er hätte für einen Eingebornen aus Calcutta gegolten, doch glaube er, es sey bekannt gewesen, daß er ein Engländer sey; es gäbe einige Menschenrassen, die eine gleiche Bildung der Nase hätten. Napoleon bemerkte lächelnd, „daß Messieurs les voyageurs häufig Mährchen (contes) erzählten, und daß einige das Daseyn des Groß-Lama geläugnet hätten." Manning antwortete: „Je ne suis pas du nombre de ces voyageurs-là; Wahrheit ist keine Lüge;" worüber Napoleon lachte, und noch einige Fragen that. Manning berichtete, daß der größte Theil der Einnahmen des Groß-Lama aus Geschenken bestünde, welche ihm die Fürsten und andere, die an ihn glaubten, machen; daß in weltlichen Dingen er den Chinesen unterworfen wäre; daß er sich nie verheirathe, so wenig als seine Priester; daß der Leib, in welchen, nach ihrem Glauben, die Seele eines Priesters eingehe, aus Anzeichen entdeckt würde, die nur den Priestern bekannt waren. — Napoleon fragte sodann Verschiedenes über die chinesische Sprache, über die letzte Gesandtschaft, ob die Russen je in dieser Richtung vorgedrungen wären, und ob er eine Beschreibung seiner Reise herausgeben würde. Hierauf unterhielt er sich mit Balston über sein Schiff, wünschte ihnen einen guten Morgen und kehrte nach Hause zurück.

Ich gab dem Kaiser ein Exemplar des Santinischen Pam-

phlets in französischer Sprache; er las es und rief bei verschiedenen Stellen: „Wahr, — zum Theil wahr, — falsch, — dummes Zeug“ 2c.

Er bemerkte, es wäre sein Name mit einem u (Buonaparte) buchstabirt worden, und sagte mir, daß, als er zum erstenmale die italienische Armee commandirte, er sich des u bediente, um den Italienern zu gefallen; überdem sey eins so richtig als das andere; daß nach seiner Rückkehr aus Egypten er den Buchstaben u ausgelassen; daß in der That die Häupter der Familie und die Vorfahren den Namen mit einem u geschrieben; und sezte dann hinzu: Aus solcher Kleinigkeit hat man eine große Angelegenheit gemacht. Er schloß mit der Bemerkung: „Santini hätte besser gethan, sich treu an die Wahrheit zu halten; dieß würde einen größern Eindruck auf das Publikum gemacht haben, als die von ihm bekannt gemachten Uebertreibungen; es scheint in der That, daß irgend ein Mensch in England es verfertigt hat; denn Santini war nicht im Stande ein Pamphlet zu schreiben.“

Den 8ten. Herr Cole, Lieferant des Hauses Balcombe und Comp., kam auf Befehl des Major Gorrequer nach Longwood, dem General Montholon zu melden, daß die Livree der Bedienten, die bisher grün war, in Blau geändert und mit weniger Tressen besezt werden sollte.

Vor einiger Zeit hatte der Haushofmeister sich über die schlechte Beschaffenheit des Hammelfleisches und Geflügels, über das Gemüse, Mangel an Abwechselung desselben 2c., beklagt. Herr Cole sagte mir, dieß sey nicht seine Schuld, indem auf Befehl des Sir Hudson Lowe der Lieferant die Schaafe aus dem Vorrathshause der ostindischen

Compagnie nehmen müsse; erst heute sey die Erlaubniß gegeben worden, sie bei den Pächtern, jedoch zu einen bestimmten Preise einzukaufen; — das Gemüse würde aus dem Garten des Gouverneurs geliefert.

Den 9ten. Es wurde eine amtliche, schriftliche Klage vom Capitän Poppleton bei dem Major Gorrequer eingereicht, über die Schlechtigkeit der oben angegebenen Artikel; auch wurde angezeigt, Herr Cole hätte gesagt, daß das Gemüse aus dem Garten von Plantationhouse geliefert würde.

Den 10ten. Napoleon im Schlafzimmer. Ich erzählte ihm, daß in einer mir mitgetheilten Portsmouther Zeitung Auszüge aus einem Werke enthalten wären, das in London unter seinem Namen herausgekommen. Er sah das Blatt an, und sagte, es sey keine Zeile von ihm, obgleich einiges in seiner Manier. „Es giebt einen Schotten, dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere, fügte er hinzu, der mehrere Artikel so ganz in meinem Styl geschrieben, daß, wäre ich in Frankreich, ich einige seiner Werke ins Französische würde übersetzen lassen.“

Ich erzählte ihm, Obrist Macirone, Murat's Adjutant, hätte einige Anekdoten von seinem Herrn bekannt gemacht. „Was sagt er von mir?“ fragte Napoleon. Ich entgegnete, daß ich das Buch nicht gesehen, aber von Sir Thomas Reade erfahren hätte, daß Macirone übel vom Kaiser spreche. „Oh! antwortete er lachend, das thut nichts; ich bin daran gewöhnt. Doch, was sagt er?“ Ich antwort te, es werde behauptet, Murat hätte den Verlust der Schlacht von Waterloo einem ungeschickten Gebrauch der Cavalerie zug schrieben, und gesagt, wenn er (Murat) sie commandirt hätte, würden die Franzosen den Sieg er-

fochten haben. — „Das ist sehr wahrscheinlich, antwortete Napoleon; ich konnte nicht überall seyn, und Murat war der beste Cavalerieoffizier von der Welt. Er wäre beim Einhauen mit mehr Ungestüm zu Werke gegangen. Und ich kann Sie versichern, es fehlte nur wenig, so hätte ich den Tag gewonnen: enfoncer deux ou trois bataillons, — und dieß würde Murat nach aller Wahrscheinlichkeit gethan haben. Wie Drouot für die Artillerie, und Murat für die Cavalerie, gab es weiter keine zwei Offiziere in der Welt. Murat war ein ganz eigenthümlicher Charakter. Vor vier und zwanzig Jahren, als er Capitän war, machte ich ihn zu meinem Adjutanten, und beförderte ihn nachher zu dem, was er war. Er liebte mich, ja ich kann sagen, er betete mich an. In meiner Gegenwart war er wie in Ehrfurcht gebannt, und immer bereit mir zu Füßen zu fallen. Ich that Unrecht, ihn von mir zu entfernen, denn ohne mich war er nichts; mit mir war er mein rechter Arm. Dem Murat befehlen, vier oder fünf tausend Mann dort anzugreifen, — und in einem Augenblick war es geschehen; aber sich selbst überlassen, war er ein imbécile ohne Urtheil. Ich kann nicht begreifen, wie ein so tapferer Mann zugleich so feige seyn konnte. Nur vor dem Feinde war er tapfer, tapferer vielleicht als irgend ein Mensch in der Welt. Sein brausender Muth trieb ihn, couvert de pennes jusqu'au clocher, (mit thurmhohen Federn bedeckt) und von Golde glänzend, mitten in die Feinde. Es ist ein Wunder, wie er davon kam, da er stets ein ausgezeichnetes Ziel war, nach dem jedermann schoß. Selbst die Cosaken bewunderten ihn wegen seiner außerordentlichen Tapferkeit. Alle Tage hatte er einen Zweikampf mit einem von ihnen, und nie kehrte

er aus der Schlacht zurück, ohne daß sein Schwerdt vom Blute des Gegners tropfte. Er war ein Paladin, ein wahrer Don Quixote im Felde; doch sezt ihn ins Cabinet, und er war ein Poltron ohne Urtheil und Entschluß. Murat und Ney waren die tapfersten Menschen, die ich je gesehen. Murat hatte überdem einen edleren Charakter als Ney; dieser hatte seinen Theil Canaille. Strenge genommen, hat mir indeß Murat, obgleich er mich liebte, mehr als irgend ein anderer Mensch in der Welt geschadet. Als ich Elba verließ, schickte ich ihm einen Boten, ihn mit meiner Unternehmung bekannt zu machen. Da fiel es ihm nun ein, augenblicklich die Oesterreicher anzugreifen, obgleich ihn der Bote auf den Knieen bat, es nicht zu thun. Er glaubte mich schon Meister von Frankreich, Belgien und Holland, — da müsse er nun auch seinen Frieden machen, und dürfe bei halben Maßregeln nicht stehen bleiben. Wie ein Narr greift er die Oesterreicher mit seiner Canaille an, und stürzt mich ins Verderben; denn es war damals zwischen Oesterreich und mir eine Unterhandlung angeknüpft, worin festgesezt war, daß diese Macht neutral bleiben würde. Wäre diese Unterhandlung abgeschlossen worden, so hätte ich ungestört regiert. Sobald aber Murat die Oesterreicher angriff, urtheilte der Kaiser sogleich, daß der König von Neapel nach meiner Anordnung handele; und in der That wird es schwer seyn, die Nachwelt vom Gegentheil zu überzeugen. Metternich sagte: „Oh, der Kaiser Napoleon ist immer derselbe; ein Mann von Eisen. Die Ausflucht nach Elba hat ihn nicht verändert. Er wird sich stets gleich bleiben: Alles oder nichts.“ — Oesterreich trat der Coalition bei, und ich war verloren.

Murat wußte nicht, daß mein Betragen nach den Umständen berechnet, und ihnen angepaßt war. Er glich einem Menschen, der die Verwandlungen in der Oper anstaunt, ohne an die hintere Maschinerie zu denken, wodurch das Ganze in Bewegung gesezt wird. Er glaubte wohl, daß ich genöthigt seyn könnte, Italien und einige andere Länder aufzugeben; doch nie konnte er sich mein gänzliches Verderben vorstellen."

Sir Hudson Lowe war zu Longwood, und ging zum Grafen Bertrand, wo er eine Zeitlang blieb. Gegen Abend schickte Napoleon nach mir, und erzählte, Sir Hudson Lowe sey bei Bertrand gewesen, ihn zu benachrichtigen, daß Lady Holland einige Geschenke für die Kinder der Madame Bertrand, zwei Bücher für ihn selbst, nebst einigen andern Artikeln mit einem Briefe hergeschickt habe, daß, obgleich es den Verordnungen entgegen wäre, denen zu Folge Alles durch das Büreau des Staatssecretärs gehen müsse, er dennoch die Zusendung auf sich nehmen wolle; daß auch Herr Manning einige kleine Geschenke für ihn (Napoleon) eingereicht habe, und zu wissen wünsche, ob sie würden angenommen werden. Sir Hudson habe ferner erwähnt, daß eine andere Sache ihn noch mehr in Verlegenheit setze; es habe nämlich ein Bildhauer zu Livorno eine schlechte Büste des jungen Napoleon gemacht, solche mit dem Schiffe Barring nach St. Helena befördert, und einen Mann damit beauftragt, der gegenwärtig am Fieber krank läge; es sey auch ein Brief dabei, welcher besage, daß der Künstler bereits befriedigt sey, wenn aber Napoleon mehr zu zahlen wünsche, so sey der Preis hundert Guineen, was ihm (Sir Hudson) eine große Summe für eine schlecht

gearbeitete Büste zu seyn scheine. Er möchte wissen, ob Napoleon sie zu haben wünsche. „Bertrand, fuhr Napoleon fort, erwiederte, daß der Kaiser ohne Zweifel die Büste seines Sohnes zu sehen wünsche; er bedaure, daß sie nicht schon hergeschickt worden; man möchte es lieber noch diesen Abend als morgen thun; auch bemerkte er, daß der Kaiser Herrn Mannings Geschenk mit Vergnügen annehmen würde. Bertrand sagte, Sir Hudson hätte verwirrt ausgesehen, und sich ein großes Verdienst zuzuschreiben geschienen, daß er sich erboten, die Sachen herzuschicken, indem sie nicht durch die Hände des Staatssecretärs gegangen wären; er sey ordentlich überrascht gewesen, daß Bertrand nicht in Dank für seine große Güte überfließe. Ich weiß nicht, was er damit sagen will, daß hundert Guineen zuviel für die Büste wären: ob es eine Beleidigung oder eine Anzüglichkeit auf unsere Lage seyn soll. Wahrlich, unter solchen Umständen kann ein V a t e r keine Summe zu groß finden. Aber er ist ein Mensch ohne Gefühl."

Napoleon fragte sodann, ob ich etwas von der Büste gewußt? Ich erwiederte, daß ich vor einigen Tagen davon gehört hätte. „Warum sagten Sie es mir nicht?" fragte der Kaiser. Ich fühlte einige Verwirrung, und antwortete, daß ich erwartet, der Gouverneur würde die Sachen heraufschicken. Napoleon sagte: „Auch ich habe es seit mehreren Tagen gewußt. Ich hatte die Absicht, im Fall die Büste nicht hergegeben würde, eine solche Klage zu erheben, daß jedem Engländer dabei die Haare hätten sollen zu Berge stehen (alzari i capelli). Ich würde eine Erzählung davon gemacht haben, wobei alle

Mütter in England ihn als Ungeheuer in menschlicher Gestalt verflucht hätten. Ich weiß, daß er die Sache in Ueberlegung genommen, und daß sein Premier-Minister Reade den Befehl gegeben, die Büste zu zerschlagen. Wahrscheinlich hat er sich mit dem kleinen Major berathen, der ihn darauf aufmerksam gemacht, daß dieß seinen Namen für immer mit Schande brandmarken würde. Oder, vielleicht hat auch seine Frau ihm eine Gardinenpredigt über die Abscheulichkeit eines solchen Verfahrens vorgelesen. Er hat indeß genug gethan, seinen Namen zu entehren, da er die Büste so lange behalten *), und sich einen Zweifel erlaubt hat, ob er sie schicken soll."

Der Kaiser sprach sodann über seine Familie. „Meine treffliche Mutter, sagte er, ist eine Frau von Muth und großem Talent, mehr männlicher als weiblicher Natur, stolz und hochherzig **). Sie ist fähig Alles, bis auf ihr Hemde für mich herzugeben. Ich sezte ihr jährlich eine Million aus, gab ihr einen Pallast und viele Geschenke.

---

*) Die Büste war 14 Tage auf der Insel, und in dieser Zeit mehrere Tage in Plantationhouse.

**) Madame Mère zeigte, als ich die Ehre hatte sie in Rom i. J. 1818 zu sehen, noch Spuren einer schönen Frau. Ihr Betragen ist würdig und beherrschend, und ihre Haltung, wie man sie von einer Königin, oder von der Mutter Napoleons erwarten mag. Ihre Gedanken waren zwischen Gott und ihrem Sohn getheilt. Sie sah nur wenig Gesellschaft, und ich glaube, der Herzog von Hamilton und ich waren die einzigen Briten, die an ihrer Tafel gespeist haben. Ihre Wohnung war prächtig, doch wie die einer Privatperson, und ohne Ostentation.

der Art, wie sie mich in der Jugend erzogen, verdanke ich vorzüglich meine nachmalige Erhebung. Ich bin der Meinung, daß die künftige gute oder schlimme Aufführung eines Kindes gänzlich von der Mutter abhängt. Sie ist sehr reich. Die meisten von meiner Familie dachten, daß ich sterben, oder daß sich ein Zufall ereignen könnte, daher sie sich vorsahen. Sie haben einen großen Theil ihres Eigenthums in Sicherheit gebracht.

„Josephine starb mit einem Vermögen von beiläufig achtzehn Millionen. Sie war die größte Beschützerin der Künste, welche seit einer Reihe von Jahren in Frankreich bekannt war. Sie hatte oft kleinen Streit mit Denon, und selbst mit mir, weil sie die schönen Statüen und Gemälde für ihre eigene Gallerie, statt für das Museum bestimmen wollte. Ich suchte nun stets dem Volke gefällig zu seyn; erhielt ich daher eine schöne Statüe oder ein ausgezeichnetes Gemälde, so schickte ich sie ins Museum als ein Geschenk für die Nation. Josephine war die Anmuth selbst, (la grazia in persona). Was sie thun mochte, alles that sie mit Anmuth und Zartheit. In der ganzen Zeit, wo wir zusammen lebten, sah ich nie etwas unzierliches. Sie hatte Grazie selbst en se couchant. Ihre Toilette war ein vollkommenes Arsenal, und gegen die Angriffe der Zeit wußte sie sich gut zu vertheidigen.

„Als, der Pabst in Frankreich war, fuhr Napoleon fort, gab ich ihm einen prächtigen und elegant ausgeschmückten Pallast in Fontainebleau, und monatlich 100,000 Kronen zu seinen Ausgaben. Fünfzehn Wagen standen für ihn und für die Cardinäle bereit, obgleich er nie ausfuhr. Er war ein guter Mann, aber ein Fanatiker. Er

beschwerte sich über die gedruckten Libelle, welche die Sage verbreiteten, ich hätte ihn übel behandelt, und widersprach ihnen öffentlich, indem er erklärte, daß, mit Ausnahme der politischen Angelegenheiten, er sehr gut behandelt worden wäre. Zu eben der Zeit, fuhr der Kaiser fort, hatte ich die Absicht, ihm die weltliche Macht gänzlich zu nehmen, ihn zu meinem Almosenpfleger, und Paris zur Hauptstadt der christlichen Welt zu machen."

Den 11ten. Die Büste des jungen Napoleon kam an; sie ist schön, von weißem Marmor, in natürlicher Größe, sehr gut gearbeitet, hat die Inschrift: Napoleon Franz Carl Joseph 2c., und ist mit dem Großkreuz der Ehrenlegion geziert. Die Geschenke der Lady Holland und des Herrn Manning wurden ebenfalls abgeliefert. Napoleon aß den ganzen Tag bis Abends acht Uhr keinen Bissen.

Einige Zeit, nachdem die Büste angekommen war, ließ mich Napoleon rufen. Sie war auf das Camingesims des Salons gestellt. „Sehen Sie hier, sagte Napoleon, sehen Sie dieß Bild an. Barbarisch und verworfen müßte der Mensch seyn, der solch ein Bild zerschlagen könnte. Wer einer solchen That fähig ist, oder den Befehl dazu geben könnte, denn achte ich für schlechter, als den Giftmischer; denn der leztere trachtet nach einem Vortheile, während der erstere sich nur von der schwärzesten Niederträchtigkeit (l'atrocita la più nera) leiten läßt, und zu jedem Verbrechen aufgelegt seyn muß. Dieses Gesicht würde das Herz der wildesten Bestie schmelzen. Der Mann, der den Befehl gab, dieß Bild zu zerbrechen, würde dem Original das Messer ins Herz stoßen, wenn es in seiner

Gewalt stünde *)." Er starrte mehrere Minuten mit großer Zufriedenheit und mit Entzücken die Büste an; ein Lächeln flog ihm über das Gesicht, das kräftig die väterliche Liebe und den Stolz ausdrückte, den er empfand, Vater eines so liebenswürdigen Kindes zu seyn. Ich beobachtete seine Mienen sehr genau, wozu ich die beste Gelegenheit hatte, da er aufmerksam in Betrachtung der schönen, obgleich unbelebten Züge des Marmorbildes vertieft war. Kein Mensch, der Zeuge dieses Auftritts war, konnte in Zweifel seyn, daß Napoleon vom zärtlichsten Vatergefühl ergriffen war.

Napoleon machte nachher seinem Gefühl Luft, wegen des erwähnten Befehls zur Zerstörung der Büste. Wenn ich versuchte, über die Ungewißheit der Thatsache zu sprechen, und meinte, daß der Gouverneur sicher nicht den Befehl gegeben hätte, unterbrach er mich mit den Worten: „Es ist vergebens, eine anerkannte Thatsache läugnen zu wollen. Die Büste ist mir eine Million werth, doch konnte dieser Gouverneur höhnisch hundert Pfund für einen zu großen Preis erklären."

Herr Balcombe kam wegen Geldgeschäfte zum Grafen Bertrand, und hatte nachher eine Unterredung mit Napoleon, der mit Bertrand und ihm bis an das Ende des Gehölzes ging.

Den 12ten. Ich sah Napoleon im Bade, wo er vier und eine halbe Stunde blieb. Ich gab ihm des Herrn Maci-

---

*) Bald nach meiner Rückkehr nach England habe ich diese Unterhaltung mehreren offiziellen Personen mitgetheilt.

Macirone's interessante Nachrichten über Joachim Murat. Mit sehr geringer Beihülfe von meiner Seite, las er es durch, und machte gelegenheitlich Bemerkungen darüber. Murat wird kein Mitleiden erregen, sagte er, weil er ein Verräther war. Niemals hat er mir gesagt, er sey entschlossen, sein Königreich zu vertheidigen; und ich habe ihm nie gesagt, es sey meine Absicht, die beiden Königreiche Italien und Neapel zu vereinigen, und ihn zum Connetabel des Reiches zu machen. Freilich war er mir ein Werkzeug zur Ausführung großer Plane, die ich in Absicht auf Italien gefaßt hatte, — und, wie ich Ihnen bereits erzählt habe, ich hätte ihm die Krone von Neapel nicht gelassen; aber die Zeit war noch nicht gekommen, und außerdem hätte ich ihm eine angemessene Entschädigung gegeben. Sein Brief an Macirone war lächerlich, und seine Unternehmung die eines Tollhäuslers. Welche Ursache hatte er sich über den Kaiser von Oesterreich zu beklagen, der sich großmüthig betrug, und ihm ein Asyl in seinen Staaten, wo es ihm belieben würde, anbot, mit der einzigen Einschränkung, daß er sie ohne Erlaubniß nicht verlassen sollte, was sehr nothwendig war. Was, in Gottes Namen, konnte er, bei dem damaligen Stand der Dinge, mehr verlangen? Ich selbst hätte in England nie mehr erwartet. Es war eine großmüthige Handlung von Seiten des österreichischen Kaisers, es war Gutes für Böses zurückgegeben; denn Murat versuchte, ihm Italien zu nehmen, hatte in einer Proclamation die Italiener zum Aufstand aufgerufen, des Kaisers Truppen wie ein Dummkopf angegriffen, und sich wie ein Narr unbesonnen und ohne Plan in eine Unternehmung eingelassen, die so schlecht geordnet war, daß er

nicht einmal seine eigene Garde vereinigen konnte. In seinen Proclamationen an die Italiener erwähnte er nie meinen Namen, obgleich er wußte, daß sie mich anbeteten.

„Ma bisogna dire la verità, (aber, man muß die Wahrheit sagen) fuhr er fort, Mürat hat in seiner Correspondenz mit mir nicht zweizüngig gehandelt, wie man ihm Schuld gegeben. Die vorgezeigten Papiere, welche dieses beweisen sollten, waren verfälscht. Zu jener Zeit hatte Mürat kein Verständniß mit mir. — Lord Exmouth scheint aufrichtig und ehrlich gehandelt zu haben, indem er ihm unverholen eröffnen ließ, daß er ihn nur als einen Kriegsgefangenen empfangen könne. Ich glaube nicht, daß er tausend Louisdor für die Gefangennehmung Mürats geboten habe. ***, dessen Charakter in der Schrift des Macirone als gut und ehrlich geschildert wird, ist weder eins noch das andere. Er ist allerdings mir sehr attachirt, aber er ist ein Mann der Polizey, und Sie wissen, fuhr er lächelnd fort, welche Art von Ehre diese Herren haben. — Belle Armée, (eine schöne Armee,) in der That," wiederholte er, indem er sich zugleich eines verächtlichen Ausdrucks bediente, und auf Mürats Aeußerung über die Neapolitanische Armee anspielte. „Sie wissen, was für Leute die Neapolitaner sind. — Mürat versuchte da coglione al fondo (als zu Grunde gerichteter Tölpel) Neapel mit zwei hundert Corsen zu einer Zeit zu überfallen, wo das Land von 20,000 Oesterreichern besezt war, und endete wie ein Tollhäusler. Niemand wird ihn betrauern; indessen war er doch unschuldig an der doppelten Treulosigkeit, die man ihm aufbürdet."

Er wiederholte sodann die oben ausgesprochene Mei-

nung, im Fall bei Waterloo die Cavalerie wäre von Murat befehligt worden; „aber, fügte er hinzu, die Armee betrachtete ihn als einen Verräther."

Den 13ten. Ich sah Napoleon im Billardzimmer. Er war sehr heiter. Er sprach von der Möglichkeit, daß er, nach der Schlacht von Waterloo, trotz der Anstrengungen der verbündeten Mächte, hätte in Frankreich bleiben können. „Nach meiner Meinung, sagte er, konnte ich dieß nicht thun, ohne das Blut von Hunderten auf der Guillotine zu vergießen. Ich hätte meine Hände so tief in Blut tauchen müssen;" (er streckte den einen Arm aus und legte die Finger der andern Hand an die Achselgrube). „Hätte der gesetzgebende Körper Muth gezeigt, so hätte ich siegen können; aber der Schrecken hatte sie ergriffen, und sie waren unter einander uneinig. La Fayette war eine von den Hauptursachen, daß die Feinde in Frankreich siegten. — Um mir einen Glücksfall zu geben, hätte ich zu den blutigsten Maßregeln greifen müssen. Die Erklärung der Alliirten, daß sie nur gegen mich allein Krieg führten, hatte einen großen Erfolg. Wäre es möglich gewesen, mich unzertrennlich von der Nation zu machen, so wären alle Anstrengungen der verbündeten Mächte vergebens gewesen; da es aber gelang, mich zu isoliren, da man erklärte, daß, sobald ich entfernt würde, alle Hindernisse des Friedens beseitigt seyn würden; da wurde das Volk in seiner Meinung getheilt, und ich bestimmt, abzudanken, um, so viel von mir abhing, jede Schwierigkeit zu entfernen. Hätte die französische Nation die Absicht der Alliirten errathen, oder ihre nachmalige Handlungsweise vermuthet, so hätte sie sich um mich vereinigt. Aber sie wurde

überlistet, wie die Lämmer in der Fabel, denen die Wölfe erklärten, sie führten nur gegen die Hunde Krieg; als aber die Hunde entfernt waren, da fielen sie über die Lämmer her, und fraßen sie auf.

„Es herrscht eine große Verschiedenheit der Meinung darüber, fuhr der Kaiser fort, — was ich damals hätte thun sollen. Einige glaubten, ich hätte mich bis ans Ende schlagen müssen. Andere sagten, daß Waterloo für immer meine kriegerische Laufbahn geschlossen hätte. Meine eigene Meinung ist, daß es am besten gewesen, wenn ich bei Waterloo, vielleicht noch etwas früher, gestorben wäre. Wäre ich bei Moskau gefallen, — hätte ich wahrscheinlich den Ruf des größten Eroberers erlangt. Aber das Lächeln des Glücks war zu Ende. Nachher erfuhr ich nur geringen Glückswechsel; bis dahin war ich unbesiegt gewesen. J'aurais dû mourir à Waterloo (ich hätte bei Waaterloo sterben sollen). Das Unglück will aber, daß, wenn ein Mensch den Tod sehnlich sucht, er ihn nicht findet. Rund um mich herum wurden Menschen getödtet, vor mir, hinter mir, überall; doch für mich gab's keine Kugel."

Graf Bertrand schrieb an Sir Hudson Lowe, und meldete ihm, er hätte den Schiffscapitän, der die Büste gebracht, noch nicht gesehen; er bat, daß es ihm erlaubt seyn möchte, nach Longwood zu kommen.

Napoleon ging Abends einige Zeit mit Graf Montholon spazieren.

Den 18ten. Es kam eine Antwort vom Gouverneur auf Graf Bertrands Schreiben, besagend, daß die Büste nicht von dem Capitäne des Schiffs Baring gebracht worden wäre. Der Graf bat noch einmal, daß die Erlaub-

niß, nach Longwood zu kommen, möchte gegeben werden. — Capitän Lamb (ein See-Lieutenant auf halbem Sold) besuchte heute den Grafen Bertrand. Als er zurückkehrte, bat ich ihn, mir gefälligst einige Auskunft über die Büste zu geben. Er erzählte, sie wäre vom Zollhause an Bord des Schiffes geschickt, und zur Besorgung dem Stückmeister des Schiffes übergeben worden; — dieser Leztere sey ein Italiener, der ehedem mehrere Jahre bei der britischen Flotte angestellt gewesen. Am Tage nach seiner Ankunft in St. Helena hätte er in einem angesehenen Hause die Sache erzählt, und sich erkundigt, welches die beste Art seyn möchte, sie dem General Bonaparte zukommen zu lassen; worauf man ihm gerathen, sich an Sir Thomas Reade zu wenden. Dieser hätte ihm dann mehrere Fragen vorgelegt; unter andern, ob er irgend einem Menschen auf der Insel die Sache mitgetheilt; worauf er geantwortet, er hätte bei einer Tischgesellschaft davon gesprochen. Darauf sey er gefragt worden, wie er daran habe denken können, einen solchen Artikel mitzubringen, da es gegen die Instruktionen laute. Sir Thomas Reade habe ihn zulezt ersucht, nichts von der Sache zu sagen, und denjenigen, mit denen er davon gesprochen, gleiches Stillschweigen aufzulegen. — Ich bemerkte, er möchte auf seiner Hut seyn gegen Nachrichten, die auf der Insel umliefen, indem gesagt werde, es sey ihm anempfohlen worden, die Büste über Bord zu werfen, oder in Stücken zu zerschlagen; ich wäre sehr begierig aus seinem eigenen Munde deshalb einen Widerspruch zu vernehmen. Capitän Lamb erwiederte, er hätte von der Sage, die in der That sehr allgemein verbreitet wäre, gehört, sie sey aber nicht

wahr; er versicherte auch, nicht zu wissen, was dazu Anlaß gegeben haben könnte.

Nach Rückkehr dieses Herrn in der Stadt ging er zu Sir Thomas Reade, und, nach einem Zwischenraum von wenigen Minuten, ritt er auf einem Pferde des Gouverneurs nach Plantationhouse.

Den 19ten. Der Podargus brachte die Nachricht, daß der Conqueror mit dem neuen Admiral (Plampin) auf dem Cap angekommen. Es kamen Briefe an Graf Bertrand, General Gourgaud, und Marchand.

Der Admiral und Lady Malcolm, mit dem Major Boys von der Marine, und Capitaine Jones, von der königlichen Flotte, besuchten Napoleon. Nachher hatte auch Obrist Fagan, ehedem Richter-Anwald in Indien, eine Unterredung mit ihm. Der Obrist, der wie ein geborner Franzose französisch sprach, erzählte, daß Napoleon ihm einige Fragen über sein Gewerbe vorgelegt, die ihn in Verlegenheit gebracht hätten, und daß er höchst scharfsinnig in seinen Bemerkungen sey.

Ich sah Napoleon Abends. Er erzählte mir, daß Sir Pultney und Lady Malcolm, so wie Obrist Fagan, ihn besucht hätten. „Der Admiral, sagte er, versuchte den Gouverneur zu unterstützen, und meinte, ich könne mich darauf verlassen, daß er meine Bemerkungen über die Beschränkungen nach England geschickt. Er vertheidigte in der That sein Betragen so sehr, daß ich ihm sagte, er wäre, gleich den übrigen Engländern, trop égoiste; da ich kein Engländer wäre, so müßten eure Gesetze mich nicht beschützen, und ich hätte von ihnen keine Gerechtigkeit zu erwarten. È troppo Inglese (er ist zu sehr Eng-

länder). Ich sagte ihm, daß in Lord B—s Rede drei Verläumdungen und zehn Lügen enthalten wären, und daß ich die Absicht hätte, darauf zu antworten. Er bemühte sich, ihn auf dieselbe Art, wie der Gouverneur that, zu entschuldigen, indem er anführte, es könne die Rede in den Zeitungen unrichtig oder untreu abgedruckt seyn; man könne ihnen keinen vollkommenen Glauben schenken. Er irrt sich indessen. In Frankreich wurden selbst während der Schreckenszeit die Reden getreu bekannt gemacht. — Ich gab der Milédi eine von den schönen Porcellantassen mit einer Cleopatras-Nadel darauf, als ein Zeichen meiner Achtung, und der Dankbarkeit für ihre Aufmerksamkeit. Sie bestand darauf, es selbst mitzunehmen. „Ich kann nicht begreifen," sagte sie, „wie der Admiral nur versuchen mag, einen Mann zu entschuldigen, der ihm so unähnlich ist, und dessen Aufführung, wie ich wohl weiß, er in seinem Herzen nicht billigen kann."

Sodann erzählte Napoleon, er hätte dem Obristen Fagan verschiedene Fragen über den militärischen Strafcodex vorgelegt. „In diesem Fache, sagte er, bin ich Meister, indem ich einige Gesetze selbst verfertigt habe. Ich bin ein Doctor der Rechte, und habe, als der Code Napoleon geschrieben wurde, viele Disputationen und Discussionen mit den Sammlern desselben gehabt, welche über die Kenntnisse erstaunt waren, die ich in diesem Fache besaß. Einige der besten Gesetze darin rühren ursprünglich von mir her.

Den 20sten. Capitän Poppleton erhielt vom Sir Hudson Lowe den Befehl durch Signale, mit Ja oder Nein zu antworten, ob Lady Malcolm, Major Boys und Ca-

pitän Jones zugleich mit dem Admiral bei General Bonaparte gewesen wären.

Ich erfuhr, der Gouverneur scheine unruhig darüber zu seyn, daß einige Bemerkungen Napoleons, über Lord Bathursts Rede, von einem Flottencapitän in Solomon's Laden wiedererzählt worden wären. Gleich nachdem dieß geschehen sey, hätte Sir Thomas Reade, ihm davon Nachricht gegeben.

Es wurde abermal von dem diensitthuenden Offizier Sr. Excellenz ein offizieller Bericht erstattet, über die Beschaffenheit des nach Longwood gelieferten Brodes, welches so schlecht war, daß Napoleon mehrere Tage sich mit Zwieback behelfen mußte.

Den 24sten. Napoleons Wange war geschwollen und entzündet, was hauptsächlich von einem cariösen Zahn herrührte.

In Plantationhouse war einige Unruhe sichtbar, indem zwei Flottencapitäns ihre Meinung über Sir Thomas Reade gesagt, und ihn verschiedener Spionirungs-Umtriebe in Beziehung auf sie beschuldigt hatten, wozu er weder durch ihren Stand, noch durch ihr Betragen berechtigt wäre.

Den 27sten. Lord Amherst kam an.

Den 28sten. Lord Amherst und sein Gefolge, begleitet vom Gouverneur, besuchten den Grafen und die Gräfin Bertrand.

Napoleon sagte, der Gouverneur hätte die Lebensart eines Stockmeisters. „Als er mit dem Botschafter zu Bertrand kam, sagte er, führte er blos den Lord Amherst ein, kehrte sich um und ging davon, ohne sich nie-

derzusetzen, oder wie ein gebildeter Mann einige Augenblicke ein Gespräch anzuknüpfen; so führen die Stockmeister oder Schließer die Besuchenden zu den Gefangenen, drehen den Schlüssel wieder, und lassen sie beisammen. Da er mit dem Lord Amherst gekommen war, so mußte er eine Viertelstunde bleiben, und sie dann erst verlassen."

Den 3ten Juli. Admiral Plampin, der vor zwei oder drei Tagen auf dem Conqueror angelangt war, kam mit Capitän Davin (seinem Flaggencapitän) und Herrn Elliot (seinem Sekretär) nach Longwood. Sie wurden von Sir Pultney Malcolm bei Napoleon eingeführt.

Ich sah nachher den Kaiser, der einen sonderbaren Unterschied zwischen Sir Pultney Malcolm und seinem Nachfolger bemerkte. „Wenige Menschen, sagte er, sind so einnehmend in ihrem Aeußern und in ihren Manieren als Malcolm; der andere dagegen erinnert mich an die betrunkenen kleinen holländischen Schippers, die ich in Holland gesehen habe, wie sie am Tisch sitzen, eine Pfeife im Maul, einen Käse und eine Flasche Wachholderbranntwein vor sich."

Nach meiner Rückkunft aus der Stadt speiste ich mit dem Kaiser tête-à-tête in seinem Schreibzimmer. Er war sehr guter Laune. Er sprach über Sir Pultney und Lady Malcolm; fragte mich, ob ich den neuen Admiral gesehen hätte, und machte Bemerkungen über die neuesten Angriffe auf die Gültigkeit seiner Ansprüche auf die Krone. „Nach den Doctrinen eurer Regierungs-Schriftsteller, sagte er, über die Legitimität muß jeder Thron in Europa bis in seine Grundfesten erschüttert werden. Wenn ich kein legitimer Souverän war, so war Wilhelm III.

ein Usurpator, indem er hauptsächlich mit Hülfe fremder Bajonette auf den Thron von England gehoben wurde. Georg der Erste wurde durch eine Faction, die aus einigen Edelleuten bestand, auf den Thron gesezt; ich wurde auf den Thron von Frankreich durch die Stimme von fast vier Millionen Franzosen gerufen. Ueberhaupt ist es eine Absurdität, mich einen Usurpator zu nennen; eure Minister werden am Ende genöthigt seyn, davon abzustehen. Wenn meine Ansprüche auf die Krone von Frankreich nicht legitim waren, was sind die Ansprüche Georgs III.?"

Das Essen ward auf einen kleinen runden Tisch aufgetragen. Der Kaiser saß auf dem Sofa, und ich auf einem Stuhle ihm gegenüber. Ich war sehr hungrig und that der Tafel Ehre an. Napoleon sagte, er würde sich freuen, mich betrunken zu sehen, und befahl dem Marchand eine Bouteille Champagner zu bringen; er nahm ein Glas für sich, und ließ mich den Rest ausleeren, wobei er oft auf englisch sagte: Doctor, drink, drink."

Den 4ten. Sir Pultney und Lady Malcolm segelten nach England auf der Fregatte Newcastle.

Da ich einige Blätter meines Journals nicht zu finden weiß, bin ich genöthiget für die folgenden Details mich vorzüglich auf mein Gedächtniß zu verlassen. Die Art, wie Capitän Lamb die Geschichte mit der Büste erzählte, statt den Argwohn auf Longwood zu zerstreuen, hatte vielmehr die Vermuthung bestärkt, daß irgend ein solcher Vorschlag oder eine Zumuthung der Art gemacht worden. Dieß wurde in Longwood durch den Besuch zweier Capitäns von den zulezt angekommenen Vorrathsschiffen bestätiget, welche beide Napoleon im Garten sah. Einer,

dessen Namen anzugeben nicht nöthig ist, versicherte dem Kaiser und andern Bewohnern von Longwood, er hätte gehört, wie Capitän Lamb gesagt, daß ihm die Zumuthung gemacht worden, die Büste über Bord zu werfen, daß der Stückmeister, welcher sie gebracht, auf seinem Schiffe arretirt sey, und nicht mehr von der Sache spreche. Ehe diese Bestätigung gegeben wurde, war es mir gelungen, den Kaiser zu überreden, daß die Anklage gegen Sir Thomas Reade ungegründet sey, und selbst die Erlaubniß zu erhalten, diesem Offizier seine Meinung darüber mitzutheilen. Man flüsterte aber von der Geschichte auf der ganzen Insel, und sie gewann großen Glauben.

Man erzählte, daß die erwähnte Büste in Livorno auf Befehl der Kaiserin Marie Louise verfertigt, und ihrem Gatten durch den Stückmeister wäre geschickt worden, als ein stiller, jedoch überzeugender Beweis ihrer unveränderlichen Zuneigung. Napoleon, der sehr parteyisch für die Kaiserin ist, war geneigt, dieser Voraussetzung zu glauben, die an sich auch nicht unwahrscheinlich war; er machte sich daher eine eigene Sorge daraus, die Wahrheit davon zu erfahren. Zu dem Ende trug er dem Grafen Bertrand auf, sich dahin zu verwenden, daß dem Stückmeister die Erlaubniß ertheilt werden möchte, nach Longwood zu kommen. Nach mehreren Zögerungen und dem Vorgeben, daß der Mann krank sey, während welcher Zeit er aber in Plantationhouse eidlich vernommen wurde, erhielt Graf Bertrand endlich die Nachricht, daß dem Mann die Erlaubniß ertheilt wäre, nach Longwood zu kommen. Wenige Minuten, nachdem er sich bei Graf Bertrand eingefunden hatte, und mit der Gräfin im Gespräch begrif-

fen war, wurde Capitän Poppleton vom Gouverneur ins Zimmer geschickt, mit dem Befehl, nicht zu gestatten, daß er, außer in seiner Gegenwart, mit irgend einem Franzosen spreche. Diese Verordnung, mit der Art zusammengestellt, wie man sie vollführte, wurde als eine Beleidigung angesehen, und dem Stückmeister sogleich angedeutet, sich zu entfernen.

Zwei oder drei Tage nach Ankunft des Lord Amherst, hatte ich die Ehre mit ihm in Plantationhouse zu speisen. Da ich die bei dieser Gelegenheit aufgezeichneten Noten verloren habe, so kann ich nur im Vertrauen auf mein Gedächtniß, den Inhalt der Eröffnung angeben, welche ich die Ehre hatte, Sr. Herrlichkeit zu machen, nämlich: wie ich mich für verpflichtet hielte, ihn zu benachrichtigen, daß, wenn er nach Longwood kommen wolle, in der Absicht, Napoleon zu sehen, und dabei von dem Gouverneur oder von einem Offizier dessen Stabes begleitet werden sollte, er gewiß eine abschlägige Antwort erhalten würde; dieß könnte dann leicht von Andern als eine Beleidigung ausgelegt werden, welche indeß durchaus nicht in der Absicht Napoleons liege. Es sey zu wünschen, daß der Fall vermieden werden könnte. Wenn aber Se. Herrlichkeit nur mit seinem eigenen Stabe hinaufkommen wolle, so zweifele ich nicht, daß er würde empfangen werden, vorausgesetzt, daß Napoleon, der gegenwärtig an einer Geschwulst der Wange leide, wiederhergestellt sey.

Se. Herrlichkeit war so gefällig, mir für diese Mittheilung zu danken.

Gegen Ende Juni oder Anfangs Juli machte Graf Bertrand dem Lord Amherst die Aufwartung und benach-

richtigte ihn, daß Napoleon seit mehreren Tagen unpaß sey, und in diesem Augenblicke an Zahnschmerzen leide; er fügte jedoch hinzu, daß der Kaiser, sollte er vor der Abreise des Lords im Stande seyn, Besuche anzunehmen, ihn empfangen würde. Dem gemäß verfügte sich Se. Herrlichkeit am 2ten oder 3ten nach Longwood, begleitet von seinem Gefolge, und von Capitän Murray Maxwell, von dem königlichen ehemaligen Schiffe Alceste. Gegen halb vier Uhr wurde der Bothschafter bei Napoleon eingeführt, mit dem er nahe an zwei Stunden allein blieb. Ehe er Longwood verließ, stellte der Lord die Mitglieder seines Gefolges und den Capitän Maxwell vor; Napoleon sprach mit jedem von ihnen. Mit dem Sekretär Herrn Elliot unterhielt er sich eine Viertelstunde. Dem Capitän Maxwell sagte er: „Sie haben im Jahr 1811 auf der Insel Lissa im adriatischen Meere eine von meinen Fregatten genommen; dieß ist ein hinreichender Ersatz für den Verlust der Alceste. An Herrn Griffiths, den Caplan, richtete er auch einige Fragen, und empfahl ihn mit freundlicher Miene der Gewogenheit Sr. Herrlichkeit.

Den 9ten. Einige Pakete und Futterale, enthaltend ein prächtiges Schachbrett und Steine, zwei herrlich geschnizte elfenbeinene Arbeits-Körbe, und einen Satz elfenbeinene Spielmarken nebst Büchse, alles von chinesischer Arbeit, wurde dem Grafen Bertrand für Napoleon zugesendet. Ein beiliegender Brief sagte, daß diese Sachen auf Anordnung des Herrn Elphinstone *) gemacht wor-

*) Wahrscheinlich derselbe, der als Gesandter im J. 1808 an den Hof von Kabul ging, und eine geschätzte Beschreibung dieses Reichs der Afghanen geliefert hat. A. d. Ueb.

den, sie wären für die ausgezeichnete Person bestimmt, deren Anfangsbuchstaben sie trügen, — als ein Zeichen der forwährenden Dankbarkeit des Gebers für die erwiesene außerordentliche Menschenfreundlichkeit, wodurch das Leben eines geliebten Bruders gerettet wurde *). Mit diesen Sachen kam auch ein Brief von Sir Hudson Lowe, besagend, daß, als er vor ein oder zwei Tagen dem Grafen Bertrand diese Zusendung versprochen, er nicht gewußt, daß bei Eröffnung der Kiste er etwas so unzulässiges darin finden würde, und daß, dem Buchstaben seiner Instruktion zufolge, er die Ablieferung hätte verhindern sollen.

Ich erfuhr, daß auf den Geschenken der Buchstabe N, mit einer darüber stehenden Krone, eingegraben wäre, was Se. Excellenz für höchst unzulässig und gefährlich hielt. Dem Capitän Heavisíde, der diese Sachen aus China gebracht hatte, und bald nach seiner Ankunft die Erlaubniß erhielt, Longwood zu besuchen, wurde vom Gouverneur befohlen, über diesen Gegenstand das strengste Schweigen gegen alle Franzosen zu beobachten.

Gegen Abend betrachtete Napoleon diese Geschenke,

*) Am Tage vor der Schlacht von Waaterloo wurde Capitän Elphinstone schwer verwundet und zum Gefangenen gemacht. Sein Zustand erregte die Aufmerksamkeit Napoleons, der sogleich seinem Wundarzt befahl, ihn zu verbinden; da er zugleich bemerkte, daß der Verwundete vom Blutverlust sehr schwach war, so schickte er ihm einen silbernen Becher mit Wein aus seinem eigenen Flaschenkeller. Nach Ankunft des Bellerophon in England ließ Lord Keith dem Kaiser seinen ergebensten Dank dafür abstatten, daß er seinem Neffen das Leben gerettet habe.

die er bewunderte; er gab seine Absicht zu erkennen, die Arbeitskörbchen der Kaiserin Marie Louise, die Spielmarken seiner Mutter, das prächtige Schachspiel seinem Sohne zu überschicken.

Den 11ten. Ich sah Napoleon in seinem Schreibzimmer. Er sprach über Ferdinand von Spanien und Baron Kolli. „Kolli, sagte er, wurde dadurch von der Polizei entdeckt, daß er sich stets den besten Wein vorsetzen ließ, was mit seinem Anzuge und anscheinender Dürftigkeit im Widerspruch stand, und daher ihn einigen Spionen verdächtig machte; er wurde verhaftet, untersucht, und seine Papiere wurden genommen. Darunter befand sich ein Brief von ***, der den König zur Flucht aufforderte, und ihm jede Unterstützung versprach. Hierauf würde ein Polizei-Agent verkleidet, ihm aufgetragen, den Kolli zu spielen, und mit den vorgefundenen Papieren zu Ferdinand gesendet, der jedoch die Flucht nicht wagen wollte, obgleich er keinen Argwohn von der gebrauchten List hatte. Als er in Bayonne war, bot ich ihm die Erlaubniß an, nach Spanien zurückzukehren, benachrichtete ihn indeß zugleich, daß, unmittelbar nach seiner Ankunft in diesem Lande, ich ihm den Krieg erklären würde. Ferdinand wollte nicht zurückkehren, es sey denn unter meinem Schutze. Kein Zwang, keine Gewalt wurde angewandt, ihn zur Unterzeichnung der Abdankung zu bewegen; auch wurde er damals nicht eingeschlossen, sondern hatte seine Freunde und mehrere Edelleute, wie es ihm beliebte, um sich. Wäre er behandelt worden, wie ich hier auf der Insel, fuhr Napoleon fort, so wäre der Fall verschieden gewesen; gleichwohl, wenn euer Prinz Regent mir jezt eine Aufnahme

in England anböte, unter der Bedingung, daß ich dem Throne von Frankreich entsagte, mich selbst als Kriegsgefangenen anerkennte, und als solcher einen Vertrag unterzeichnete: so würde ich es nicht thun, und lieber hier bleiben, obschon ich bereits abgedankt habe, und das Erste sonach ohne Consequenz seyn würde. Einen Vertrag unterzeichnen, in welchem ich anerkenne, daß die Ungerechtigkeit des englischen Parlaments, mich zur Zeit des Friedens als Kriegsgefangenen zu behalten, rechtmäßig sey, — nein, dieß würde ich nicht thun. Dagegen würde ich gern in einen Vertrag willigen, worin ich mich anheischig machte, irgend einen mir angewiesenen Theil von England nicht zu verlassen, mich nicht in die Politik zu mischen, und mich gewissen Einschränkungen zu unterwerfen; vor allem würde ich wünschen, als ein britischer Unterthan naturalisirt zu werden. Die zwei großen Angelegenheiten meiner Politik waren, zuerst das Königreich Polen wieder herzustellen, als eine Schutzwehr gegen die Russen, um Europa gegen diese nordischen Barbaren in Sicherheit zu setzen; sodann, die Bourbons aus Spanien zu vertreiben, und eine Verfassung aufzustellen, wodurch die Nation befreit, die Inquisition, der Aberglaube, die Mönche, die Feudalrechte und Privilegien verjagt worden wären; eine Verfassung, welche ohne Unterschied der Geburt jeden nach seinen Talenten zu den ersten Aemtern fähig gemacht hätte. Mit den Imbecilen, die regierten, war mir Spanien fast ohne Nutzen. Ueberdem entdeckte ich, daß sie einen heimlichen Vertrag, Frankreich zu verrathen, abgeschlossen hatten. Mit Hülfe einer thätigen Regierung, hätte ich von den großen Hülfsquellen, die

Spanien

Spanien besizt, einen so energischen Gebrauch gegen England gemacht, daß ihr wäret gezwungen worden, Frieden zu machen und liberale Seerechte zuzugestehen. Es konnte mir auch nicht angenehm seyn, eine mir feindliche Familie so nahe zu haben, besonders nachdem ich ihre heimliche Verrätherei entdeckt hatte. Ich war begierig, die Bourbons aus dem Besitz zu setzen; sie hatten die gleiche Gesinnung gegen mich. Es lag mir wenig daran, ob mein Bruder oder eine andere Familie auf dem Throne saß, wenn nur die Bourbons enthront würden; in dreißig oder vierzig Jahren hätten die Bande der Verwandtschaft nichts bedeutet, wenn die Interessen eines Königreichs in Collision gekommen wären.

„Fox, sagte er, war aufrichtig und ehrlich bei seinen Ansichten; hätte er gelebt, so wäre der Friede bald zu Stande gekommen, und England wäre zufrieden und glücklich gewesen. Fox kannte die wahren Interessen eures Landes. Er ward mit einer Art Triumph in jeder Stadt Frankreichs, durch welche er reiste, empfangen. Feste und jede Art von Ehrenbezeugung, welche die Einwohner geben konnten, wurden ihm überall, wo er erkannt wurde, angeboten. Es muß ein sehr lohnendes Gefühl für ihn gewesen seyn, auf solche Art in einem Lande empfangen zu werden, welches so lange in Feindschaft mit dem seinigen gestanden; besonders als er sah, daß sich hier die natürliche Gesinnung des Volks aussprach. Pitt in Frankreich wäre wahrscheinlich erschlagen worden. Ich liebte Fox, und sprach gerne mit ihm. Ein Umstand, den er blos zufällig erfuhr, mußte sehr schmeichelhaft für ihn seyn. Ich erwies ihm jede Aufmerksamkeit, und gab Befehl, daß ihm Alles

in Frankreich offen stehen sollte. Eines Tages ging er nach St. Cloud, das Schloß zu sehen, wo ich ein besonderes Cabinet hatte, welches seit einiger Zeit nicht geöffnet, und nie einem Fremden gezeigt wurde. Fox und seine Frau öffnen die Thür und gehen hinein. Hier sah er die Statüen mehrerer großer, vorzüglich patriotischer Männer, als Sidney, Hampden, Washington, Cicero rc., Lord Chatham und unter den übrigen seine eigene, welche zuerst von seiner Frau erkannt wurde, die ausrief: mein Lieber, das bist du. Dieser kleine Umstand, obgleich unbedeutend und bloß zufällig, gewann ihm große Auszeichnung, und verbreitete sich sogleich durch ganz Paris. Ich hatte in der That eine geraume Zeit vorher den Entschluß gefaßt, eine Sammlung von Statüen der größten Männer, die sich durch ihre Tugenden unter allen Nationen ausgezeichnet, anzulegen. Ich bewunderte diejenigen, welche unsere Feinde waren, deswegen nicht weniger, und hatte gerade einige Büsten der größten Feinde Frankreichs, unter andern die des Nelson, angeschafft. Nachher wurde ich von diesem Vorsatz abgebracht, durch Umstände, die mir keine Zeit ließen, an diese Sammlung von Statüen zu denken.

„Es wäre, fuhr Napoleon fort, eine leichte Sache gewesen, die Franzosen und Engländer zu guten Freunden zu machen, und sie dahin zu bringen, sich einander zu lieben. Die Franzosen achteten immer die Engländer wegen ihrer Nationaltugenden, — und wo Achtung vorhanden ist, da folgt die Liebe bald nach, wenn die geeigneten Maßregeln ergriffen werden. Sie sind sehr nahe verwandt. Ich selbst habe England viel Schaden zugefügt, und hatte die Absicht, noch viel mehr zu thun, wenn ihr den Krieg

fortsetztet; doch habe ich nie aufgehört, euch zu achten. Ich hatte damals eine weit bessere Meinung von euch, als ich jezt habe. Ich glaubte, es gäbe viel mehr Freiheit, viel mehr Unabhängigkeit, viel mehr Großmuth in England, als wirklich dort zu finden ist, — sonst hätte ich nie das Wagstück unternommen, mich euch anzuvertrauen."

Ich fragte ihn um seine Meinung über Lord Whitworth. „Un homme habile, un intrigant," sagte er, so viel ich ihn beobachten konnte. Ein gewandter Mann, un bel homme. Eure Minister hatten keine Ursache, sich über ihn zu beklagen, denn er entsprach ihren Absichten sehr gut. Der Bericht, den eure Minister über seine Unterredung mit mir bekannt gemacht, war plein de faussetés. Ich habe mich keiner heftigen Geberden, keiner unschicklichen Sprache bedient. Die fremden Gesandten konnten ihr Erstaunen nicht verbergen, als sie eine solche Masse von unrichtigen Angaben lasen; sie erklärten öffentlich, daß sie falsch wären. Seine Frau, die Herzogin von Dorset, war bei den Engländern in Paris gar nicht beliebt. Sie sagten öffentlich, daß sie dumm und stolz wäre. Zwischen ihr und einigen englischen Damen gab es manche Unannehmlichkeit wegen der Vorstellung bei Hofe. Sie weigerte sich, irgend eine Dame vorzustellen, die nicht früher in St. James wäre vorgestellt worden. Nun gab es aber viele Frauen eures Landes, die dort weder vorgestellt seyn konnten, noch wollten, und dagegen begierig waren, mir vorgestellt zu werden, was sie und ihr Mann jedoch verweigerten. Dieß erzeugte großen Unwillen unter ihnen. Auch euer chargé d'affaires, Herr Merry, war aus derselben Ursache bei den Engländern verhaßt. Einige von ihnen

gaben ihm öffentlich die Hetzpeitsche, und er ersuchte mich, ihn gegen seine eigenen Landsleute zu schützen."

Napoleon erzählte, auf welche edle Art Fox ihn benachrichtet habe, daß der Vorschlag wäre gemacht worden, ihn zu ermorden; er stellte diese großmüthige That der Behandlung gegenüber, die er gegenwärtig erfahre, und den Angriffen auf sein Leben durch Kerls, die von *** im Jahr 1803 bezahlt und in Frankreich auf britischen Kriegsschiffen gelandet wurden. Er erinnerte auch, daß seine Ermordung in englischen ministeriellen Blättern zu jener Zeit als eine verdienstliche Handlung wäre empfohlen worden. Sodann erzählte er einige Anecdoten vom General Wurmser. „Als ich die Belagerung von Mantua commandirte, sagte er, wurde kurz vor der Uebergabe der Festung ein Deutscher ergriffen, der sich in die Stadt einzuschleichen versuchte; die Soldaten, die ihn für einen Spion hielten, suchten, aber fanden nichts bei ihm. Sie drohten ihm auf französisch, was er nicht verstand. Zulezt wurde ein Franzose gerufen, der etwas deutsch sprach, und dieser drohte ihm in schlechtem Deutsch mit dem Tode, wenn er nicht sogleich Alles sage, was er wisse. Er begleitete seine Drohungen mit heftigen Geberden, zog seinen Säbel, sezte ihn an den Bauch, und sagte, daß er ihm denselben aufschlitzen würde. Der arme Deutsche erschrack. Da er die gebrochene Sprache des französischen Soldaten nicht recht verstand, und sah, wie er ihm den Säbel an den Bauch sezte; so glaubte er, sein Geheimniß sey verrathen, und schrie, es sey nicht nöthig ihm den Bauch aufzuschlitzen, denn wenn sie einige Stunden warten wollten, so würde es ihm auf natürlichem Wege abgehen. Dieß leitete

auf weitere Untersuchung, wo er dann bekannte, er trage Depeschen an Wurmser bei sich, die er verschluckt habe, als er sich in Gefahr sah, ergriffen zu werden. Er ward sogleich in mein Hauptquartier gebracht, und man schickte nach Aerzten. Es wurde vorgeschlagen, ihm eine Abführung zu geben; sie sagten aber, es sey besser die Wirkung der Natur abzuwarten. Demnach wurde er in einem Zimmer verschlossen, und zwei Offiziere vom Generalstab erhielten den Auftrag, ihn zu beobachten; einer von ihnen mußte immer bei ihm seyn. In einigen Stunden kam der erwartete Artikel zum Vorschein. Er war in Wachs gewickelt, und nicht größer als eine Haselnuß. Als er aufgewickelt war, zeigte es sich, daß es eine Depesche des Kaisers Franz an Wurmser war, von seiner eigenen Hand geschrieben, worin er ihn ermahnte, guten Muths zu seyn, und noch einige Tage länger auszuhalten; er würde von einer ansehnlichen Armee entsezt werden, die in einer angegebenen Richtung unter Alvinzi anrücke. Sogleich brach ich mit dem größten Theil meiner Armee auf und marschirte in der angegebenen Richtung, begegnete dem Alvinzi bei dem Uebergange über den Po, schlug ihn gänzlich, und kehrte sodann wieder zur Belagerung zurück. Wurmser schickte mir nun den General *** mit Vorschlägen zur Räumung der Festung. Er sagte, daß, obgleich die Armee mit Vorräthen für vier Monate versorgt wäre, so sey er doch geneigt, die Festung auf ehrenvolle Bedingung zu übergeben. Ich sagte ihm, daß ich die edle Art, wie Wurmser sich vertheidiget hätte, zu schätzen wisse, und eine so große Meinung von ihm hegte, daß, obgleich ich wisse, er habe nicht für drei Tage Vorrath, ich doch einwillige,

ihm eine ehrenvolle Capitulation zuzugestehen; kurz daß ich dem General Wurmser alles, was er wünsche, gewähren wolle. Er war sehr erstaunt über die genaue Kenntniß, die ich vom Zustande der Truppen hatte, und noch mehr über die milde Behandlung, da ich doch mit seinem Ungemach bekannt wäre. Wurmser wurde dadurch gewonnen, und bewahrte mir nachher stets eine große Achtung. Nachdem man über die Hauptbedingungen übereingekommen, schickte ich einen Offizier in die Stadt, welcher fand, daß die Armee nur noch für einen Tag Lebensmittel hatte. Vor diesem Ereigniß war Wurmser gewohnt, mich einen Gasconier zu nennen. Er war sehr alt, tapfer, wie ein Löwe, aber so taub, daß er nicht hörte, wenn die Kugeln um ihn sausten. Nach Abschluß der Capitulation wollte ich nach Mantua gehen, ich überlegte aber, es sey besser zu bleiben, wo ich war. Denn ich mußte gegen die Truppen des Pabstes ziehen, der einen Vertrag mit mir geschlossen, und ihn sodann gebrochen hatte. Wurmser rettete mir nachher das Leben. Als ich nach Rimini ging, holte mich ein Bote ein, der einen Brief von ihm brachte, worin er mir Nachricht gab von einem Plane, mich zu vergiften, der so eben ausgeführt werden sollte. Der Versuch sollte zu Rimini gemacht werden, und war von einigen Canaillen von Priestern ersonnen worden; er wäre wahrscheinlich gelungen, wäre ich nicht davon unterrichtet worden. Wurmser handelte edel, wie Fox."

Napoleon schilderte mir darauf seine Vorsichtsmaßregeln, um vor Mantua die Armee in dieser ungesunden Gegend zu schützen. Eine davon bestand darin, daß die Truppen des Nachts stets ein großes Feuer unterhalten

mußten. Er sprach von den Maßregeln, die er bei Jaffa habe nehmen lassen. „Nach dem Sturm, sagte er, war es unmöglich irgend eine Art Disciplin bis in die Nacht zu erhalten. Die wüthenden Soldaten rannten durch die Straßen, Weiber zu suchen. Sie wissen, welche Art von Volk die Türken sind. Einige von ihnen unterhielten ein Feuern in den Straßen. Die Soldaten wünschten nichts mehr; wenn ein Schuß geschah, so schrieen sie, daß aus diesen oder jenen Häusern auf sie geschossen würde; sodann brachen sie die Thüren auf, und schändeten alle Weiber, die sie fanden. Dieß, und weil sie bei der Plünderung Pelze und andere Kleider von den Türken genommen hatten, verbreitete die Pest unter ihnen. Am folgenden Tage gab ich Befehle, daß jeder Soldat seine Beute auf den Marktplatz bringen sollte, wo alle Kleidungsstücke verbrannt wurden. Die Krankheit war indeß bereits verbreitet. Ich ließ die Kranken sogleich ins Hospital bringen, wo die Verpesteten von den andern gesondert wurden. Auf kurze Zeit gelang es mir, die Truppen zu überreden, daß es nur ein Fieber mit Beulen wäre, nicht aber die Pest; und um sie davon zu überzeugen, ging ich öffentlich an das Bett eines Angesteckten, und berührte ihn. Dieß gab ihnen große Ermuthigung, und selbst einige Wundärzte, die sie verlassen hatten, kehrten beschämt zu ihrer Pflicht zurück. Auf den Rath der Aerzte, befahl ich, daß alle Beulen, die nicht in Eiterung überzugehen schienen, geöffnet werden sollten. Ehe ich diesen Befehl gab, hatte ich den Versuch mit einer Anzahl gemacht, unb ließ eine gleiche Anzahl nach der gewöhnlichen Methode behandeln; es fand sich, daß unter den ersteren verhältnißmäßig mehrere genasen.“

Den 17ten. Ich sah den Gouverneur in der Stadt, der sehr übler Laune war; ich hatte eine lange Unterredung mit ihm, wovon ein Theil nicht angenehmer Art war. Er sagte, es schiene, daß ich nicht hinlänglich starke Argumente angewendet, den General Bonaparte von seinem Irrthum zurück zu bringen; und er werde an Lord Bathurst schreiben, daß General Bonaparte die ganze Zeit so finster in seinem Wesen wäre, daß, Admiral Malcolm und mich ausgenommen, kein Engländer Zutritt zu ihm hätte.

Ich bemerkte gegen Se. Excellenz, daß Sir Pultney Malcolm Alles gethan, was in seiner Macht gestanden, die Sachen auszugleichen und zur Versöhnung zu bringen; er hätte auf alle Art versucht, sein (Sir Hudson's) Betragen zu rechtfertigen, so sehr, in der That, daß Napoleon darüber unwillig geworden; was mich beträfe, so hätte ich zu gleichem Zwecke meine ganze Geschicklichkeit aufgeboten. Ich stellte auch Sr. Excellenz vor, wie allen Verläumdern würde Stillschweigen aufgelegt werden, wenn Capitän Lamb die Beschuldigung, in Absicht auf den Vorschlag, die Büste zu zerbrechen, mit einem Eide für falsch erklären wollte. Sir Hudson Lowe erwiederte: „Ich urtheile nach dem Erfolg, Herr. Sie scheinen nicht genug Entrüstung über General Bonaparte's Worte und Thaten gezeigt zu haben. Sie hätten ihm sagen sollen, daß er sich einer schmutzigen Handlung schuldig gemacht.“ — Sodann sagte Se. Excellenz, daß Napoleon ihm durch Bertrand einen höchst impertinenten Brief hätte schreiben lassen *), wie er nie in seinem Leben einen erhalten; — die-

---

*) M. s. den Anhang Nr. IX. und den Brief an den Stückmeister Nr. X.

ser Brief sey eine Antwort auf ein Schreiben gewesen, worin er (der Gouverneur) über das Schachspiel und über das Gerede, von einem dem Stückmeister des Baring gegebenen Auftrage, sich erklärte. Er hätte das Recht, den General Bertrand für diese Unverschämtheit von der Insel zu verbannen. Er verlangte sodann von mir, ich möchte dem General Bonaparte sagen, daß er (der Gouverneur) mich hätte rufen lassen, um zu erfahren, wer das falsche Gerücht erfunden habe: daß der Stückmeister, welcher die Büste gebracht, wäre verhindert worden, ans Ufer zu kommen, und über seine Waaren zu verfügen, wobei er Verlust erlitten, und eine üble Behandlung auszustehen gehabt? Auch möchte ich bemerken, daß er sehr erstaunt wäre über den Inhalt des zulezt ihm zugesendeten Briefes, mehr als über irgend einen der früheren, seit er auf der Insel sey.

Den 18ten. Ich sah Napoleon und richtete meinen von Sir Hudson Lowe erhaltenen Auftrag aus. Er erwiederte, daß der Stückmeister vor Madame Bertrand ausgesagt, er hätte mehrere Tage nicht ans Ufer kommen dürfen, und wäre daher genöthiget gewesen, seinen kleinen Vorrath an mitgebrachten Waaren dem Solomon oder anderen Krämern um halben Preis zu verkaufen *), was für ihn ein großer Verlust gewesen. „Es ist mir berichtet worden, und ich glaube es, fuhr der Kaiser fort, daß er deßwegen so übel behandelt wurde, weil er die Büste meines Sohnes mitgebracht hatte. Der Gouverneur ist erstaunt über den Inhalt des ihm zugeschickten Briefes? Ich

*) Dieß ist eine unbezweifelte Thatsache, die auf der ganzen Insel bekannt war.

will nichts, was von seinen Launen abhängt. Er sagt, daß in Folge der réglemens établis en vigueur er nicht bevollmächtigt sey, diese Geschenke herzusenden. Was sind das für Verordnungen? Ich habe sie nie gesehen. Sind es neue Beschränkungen, so soll er sie bekannt machen. Nie aber habe ich gehört, daß Spielzeng, worauf eine Krone wäre, deßwegen verboten seyn soll. Ich protestire gegen alle Einschränkungen, welche mir nicht vor der Ausführung bekannt gemacht werden. Nach der Rede des Lord Bathurst hat er kein Recht, irgend neue Einschränkungen zu machen. Er konnte ja sagen, daß er gegen die Krone protestire, und wir hätten darüber gelacht. Aber nein; er muß uns mit Nadeln stechen, sich auf unbekannte Beschränkungen berufen, und uns vorrücken, daß wir dieß seiner Güte zu verdanken haben. An Kerker, an Ketten um Arme und Beine l'uomo s'accostuma, ma al capriccio d'altrui, è impossibile (gewöhnt sich der Mensch, unmöglich aber an den Eigensinn eines Andern). Ich verlange nichts von seiner Gunst. Vielleicht verlangt er, ich soll ihm für die Luft, die ich athme, ein Danksagungsschreiben zusenden. Un uomo che m'ammazza ogni giorni (ein Mensch, der mich alle Tage tödtet), und ich soll ihm noch dafür danken. Er erinnert mich an einen deutschen Henker, der einem armen Teufel mit aller Macht Stockschläge gab, dabei ausrief: Pardon, Monsieur, pour la grande liberté que je prends. (Verzeihen Sie, lieber Herr, daß ich mir soviel Freiheit nehme)."

Ich fragte, welche Antwort ich zurückbringen sollte. „Sagen Sie ihm, erwiederte Napoleon, che io non son

obligato di render nessun conto al mio boja (daß ich meinem Henker keine Rechenschaft schuldig bin)."

Nachdem er einige Augenblicke auf und nieder gegangen war, sagte er mit Energie: „Vous me faites des insinuations, c'était la manière d'agir de tous les petits tyrans d'Italie. Cet homme parait n'avoir d'autre but que de me tuer à coup d'épingles, soit au morale, soit au physique. Un bourreau me tueroit d'un seul coup. Sa conduite est tortueuse et environnée de mystère. Le crime seul marche dans les ténèbres. Un jour son prince et sa nation seront instruits et sa méchante conduite sera connue, et s'il échappe à la justice de la loi qu'il viole, il n'échappera pas à la justice de l'opinion de tous les hommes éclairés et sensibles. Il est un mandateur infidèle, il trompe son gouvernement, comme le montrent les vingt mensonges et les calomnies qui sont dans le discours de Lord Bathurst. Sa conduite pour le buste de mon fils, qui est prouvée, est horrible et digne de tout ce qu'il a fait depuis un an. (Man nimmt zu heuchlerischen Zudringlichkeiten seine Zuflucht. Dieß war gerade die Art, wie die kleinen Tyrannen in Italien zu Werke gingen. Dieser Mensch scheint keinen andern Zweck zu haben, als mich mit Nadelstichen moralisch oder physisch zu tödten. Ein Henker würde mich mit einem Schlage tödten. Er geht auf krummen Wegen und verhüllt sich mit Geheimnissen. Aber nur das Verbrechen schleicht im Finstern. Es wird ein Tag kommen, wo sein König und seine Nation Alles erfahren werde, wo sein boshaftes Betragen bekannt seyn wird. Entgeht er auch der Strafe des Gesetzes, das er verlezt, so

wird er doch der Strafe in der Meinung aller hellsehenden und fühlenden Menschen nicht entgehen. Er ist ein ungetreuer Beamter; er betrügt seine Regierung, wie solches die zwanzig Lügen und Verläumdungen in der Rede des Lord Bathurst beweisen. Sein Betragen bei der Büste meines Sohnes ist erwiesen, und schauderhaft; es ist nur solchen Thaten angemessen, wie er seit einem Jahr immer verübt hat)."

Er wünschte, daß ich diese Antwort überbringen möchte, welche, wie er sagte, den Gouverneur mit der wahren Meinung bekannt machen würde, die er von seinem Charakter hege.

Sodann sagte er, daß er den Lord Amherst mit dem Betragen bekannt gemacht, das man sich gegen ihn erlaube. „Der Botschafter, fuhr er fort, erklärte, daß dieß nicht die Absicht der Bill sey: daß man meine Lage als Gefangenen habe erleichtern, nicht aber schlimmer machen wollen; und daß er nicht ermangeln würde, die Vorstellungen, die ich ihm gemacht, dem Prinz-Regenten, dem Lord Liverpool und dem Lord Bathurst bekannt zu machen. Er bat um die Erlaubniß, auch dem Gouverneur meine Worte mittheilen zu dürfen, worauf ich mit „ohne Widerrede" antwortete. Ich sagte ihm, daß ich gesehen, wie der Gouverneur ihn auf die neue von ihm angelegte Straße geführt, aber ich vermuthete, er habe ihm verschwiegen, daß ich mich weder von dieser Straße entfernen, noch in irgend ein Haus gehen dürfe. Es wäre früher ein Befehl gegeben worden, welcher allen Personen, denen ich begegnen möchte, verboten hätte, mit mir zu sprechen. Darüber war er sehr

betroffen (beaucoup frappé). Er schlug mir vor, den Gouverneur zu sehen, worauf ich antwortete: Weder Ihr Prinz-Regent, noch die beiden Parlamentshäuser können mich zwingen, meinen Stockmeister und Henker (mon geolier et mon bourreau) zu sehen. Ce n'est pas l'habit qui fait le geolier, c'est la manière et les mœurs, (nicht das Kleid macht den Kerkermeister, seine Sitten und sein Betragen machen ihn dazu). — Ich sagte ihm, der Gouverneur hätte die Sachen so sehr aufs Aeußerste getrieben, daß ich, um ihm keine Gewalt einzuräumen, mich selbst in meinen Zimmern eingeschlossen hätte, und nun erwartete, daß er das Haus mit Schildwachen umstellen würde. Ich hätte ihm nichts zu thun übrig gelassen, als meine Einsamkeit gewaltsam zu stören, was er aber nicht thun könne, ohne über meine Leiche zu gehen *). Daß ich keinen Selbstmord begehen wolle, aber froh seyn würde, von einem Engländer ermordet zu werden. Statt zurück zu weichen (réculer), würde es mir ein Trost in meinen lezten Augenblicken seyn."

Der Kaiser schloß mit der Versicherung, nichts dagegen zu haben, daß der Gouverneur von der Gesinnung unterrichtet werden möchte, welche er gegen mich über ihn ausgesprochen habe.

---

*) Der Kaiser war so sehr von dem Gedanken voll, man wolle mit Gewalt in seine Einsamkeit dringen, daß bald nach der Abreise des Sir George Cockburn er in seinem Zimmer stets vier oder fünf Paar geladene Pistolen und einige Säbel bereit hielt, um den ersten, der eindringen würde, zu Boden zu strecken.

Den 18ten. *) Ich war in der Stadt, wohin ich von Sir Hudson Lowe berufen ward, und entledigte mich des erhaltenen Auftrags. Se. Excellenz fing seine Antwort damit an, zu läugnen, er hätte mir den Auftrag gegeben, zu sagen, daß er (der Gouverneur) über den Inhalt der leztern beiden ihm zugekommenen Schreiben erstaunt sey; und daß er, als er das Zimmer verließ, mir zugerufen, nur von dem ersten zu sprechen. Sodann sagte er, indem er einen wüthenden Blick auf mich warf: „General Bonaparte's Ausdrücke überzeugen mich, Herr, immer mehr und mehr, daß keine Mittel angewendet wurden, meinen Charakter bei ihm zu rechtfertigen. Sagen Sie ihm, fuhr er in eben nicht gemäßigtem Tone fort, ich fürchtete mich nicht, etwas nach England zu schicken, um dort bekannt gemacht zu werden, ich würde seine Angaben den Ministern zusenden."

Er verlangte sodann, ich sollte ihm alles sagen, was mir noch aufgetragen sey. Als ich, in dem Bericht über die dem Lord Amherst gemachten Mittheilungen, an die Stelle kam, wo Napoleon gesagt: „ich vermuthe, er hat Ihnen verschwiegen, daß ich die Straße nicht verlassen darf;" da fuhr Se. Excellenz auf, mit einer Geberde, die ich nicht zu beschreiben wage, und schrie mit einer Heftigkeit, die ihn hinderte seine Worte genau zu artikuliren. „Dieß ist falsch, dieß ist falsch; ich sagte es ihm." Als er wieder die Gewalt über seine Sprachwerkzeuge erlangt hatte, warf er mir auf heftige Art vor, daß ich den Sa-

*) In einigen Blättern meines Tagebuchs ist diese Unterhaltung unter dem 19ten angegeben.

gen nicht widersprochen, und ihn nur kalt vertheidiget hätte. Nachher, als er einen Theil seines Grimms von sich gegeben hatte, erwiederte ich, daß ich nach Kräften seine Vertheidigung versucht hätte; ich hielte aber dafür, daß es ihn nicht überraschen könne, wenn Napoleon auf keinem guten Fuß mit ihm stünde; er möchte bedenken, welche wesentliche Veränderungen seit seiner Ankunft in der Lage des Gefangenen Platz gegriffen, die alle darauf abzielten, diese Lage unangenehmer zu machen. Hierauf folgte eine lange Erörterung, während welcher ich Sr. Excellenz einige der von ihm angeordneten Beschränkungen aufzählte, unter andern, daß er dem Napoleon das Sprechen verboten hätte. Darüber wurde er sehr ärgerlich und bestand darauf, es sey dieß kein Verbot, sondern nur ein Ansuchen gewesen. Es sey nicht seine Schuld, wenn General Bonaparte nicht ausreiten wolle. Ich nahm mir die Freiheit, ihm folgende Frage vorzulegen: „Setzen Sie, Herr Gouverneur, sich an Napoleons Stelle; würden Sie von der Erlaubniß auszureiten Gebrauch machen, wenn Ihnen wie ihm solche Einschränkungen auferlegt wären?“ Se. Excellenz beliebte nicht auf diese Frage zu antworten, sondern erklärte sie für eine ihm, als Gouverneur und Repräsentant Sr. Majestät, angethane Beleidigung. Er verlangte sodann meine Meinung in Beziehung auf Lord Bathurst's Rede zu wissen. Ich spielte darauf an, daß mehrere von den Angaben Sr. Herrlichkeit von der Wahrheit abwichen. Als er meine Meinung vernommen, offenbarte er noch größeren Verdruß darüber, daß ich mich unterfänge, so frei von einem Staatssecretär Sr. Majestät zu sprechen; ich schiene ein Advokat der Franzosen zu

seyn; noch hätte Niemand auf der Insel solche Meinung gehegt, oder gewagt, sie ihm vorzutragen, u. s. w. Er schloß mit den Worten, daß es mir in Zukunft nicht erlaubt sey, mit dem General Bonaparte über andere Gegenstände, als über mein Fach zu sprechen; zugleich befahl er mir, alle Montage und Donnerstage in die Stadt zu kommen, um über General Bonaparte's Gesundheits-Zustand Bericht zu erstatten.

Den 21sten. Ich hatte eine andere Unterredung mit Sir Hudson Lowe, von ähnlicher Natur, wie die gestrige. Es entspann sich eine lange und sehr unangenehme Discussion, mit welcher ich den Leser nicht ermüden mag, und daher nur bemerke, daß ich die Entlassung von meinem Amte von ihm verlangte.

Den 24sten. Dem Befehl des Gouverneurs zufolge ging ich in die Stadt. Se. Excellenz unterzog mich vor dem Sir Thomas Reade und dem Major Gorrequer einem Verhör, wobei Hochdieselben abermal ihren großen Verdruß darüber ausdrückten, daß meine Gesinnungen nicht mit den ihrigen übereinstimmten.

Ich fand, daß Sir Hudson Lowe mich auf gewisse Art für alle Handlungen und Reden Napoleons verantwortlich machte, und jede Gelegenheit ergriff, mir gegenüber aller bösen Laune Luft zu machen, die er nicht über seinen Gefangenen ausschütten konnte. Auch sah ich deutlich ein, daß alle Hoffnung die Parteyen zu versöhnen, seit Admiral Malcolms Abreise verschwunden, und daß alle meine Mühe, die Lage des Gefangenen zu verbessern, vergebens wäre. Daher entschloß ich mich, soviel als möglich mich blos auf meine ärztlichen Pflichten zu beschränken,

und

und jede nicht durchaus nothwendige Unterredung mit einem Mann zu vermeiden, der seine Lage als unverantwortlicher Gouverneur benutzen konnte, einen untergeordneten Offizier zu beleidigen.

Den 2ten August. Ich erstattete den gewöhnlichen Rapport über Napoleons Gesundheitszustand.

Bei der Rückkehr aus der Stadt sah ich den Kaiser, welcher mir erzählte, er hätte in den Zeitungen Auszüge aus dem von dem Herzoge von Rovigo geschriebenen Werke gelesen, worin einige Umstände in Rücksicht auf Pichegrü, Wright u. a. angegeben wären. Er bedauerte den Tod des Real *), und bemerkte, daß Savary und Real, (vorzüglich der Lezte, weil zu jener Zeit der Herzog von Rovigo nicht in der Lage gewesen, persönlich mit allen Umständen Pichegrü's und Wright's bekannt zu seyn) zufolge ihres Amtes die Namen der Kerkermeister, Schließer, Gendarmen und dergl. kennen müßten, und sagen könnten: „dieser Mann war gegenwärtig, laßt ihn verhören; vielleicht ist er gegenwärtig im Dienst des Königs." Bei den unermeßlichen Geschäften konnte ich auf meinem hohen Posten, von diesen kleinen Details nichts wissen. — Savary, fuhr er fort, erwähnt eines Umstandes, der vollkommen wahr ist; er scheint die Befehle vollkommen aufbewahrt zu haben, die ich bei dieser Gelegenheit geschrieben habe; er scheint sich auch meiner Ausdrücke zu erinnern. Es kann mir nicht angenehm seyn, daß dieß öffentlich gemacht

*) Real war Großrichter in der erwähnten Zeit. Die Zeitungen, die nach St. Helena gelangt waren, meldeten seinen Tod, dem aber nachher widersprochen wurde.

wurde, da es eine meinem Sohne so nahe Verwandschaft gar sehr in die Sache verwickelt. Ich kann nicht wünschen, daß es bekannt werde, es hätte eine Person, die seinem Blute nahe verwandt ist, fähig seyn können, eine so abscheuliche Handlung, als Carolina mir antragen ließ, in Vorschlag zu bringen. Es sollte eine zweite sicilianische Vesper statt finden, jeder Engländer in Sizilien, die ganze englische Armee sollte ermordet werden; — hierzu erbot sie sich, wenn ich ihr nur nach geschehener That Beistand leisten wolle. Ich ließ den Agenten, welcher der Ueberbringer dieses Vorschlags war, ins Gefängniß werfen, wo er bis zu der Revolution blieb, die mich nach Elba führte. Er muß unter den andern in den für Staatsverbrechen bestimmten Gefängnissen gefunden worden seyn. *) Wäre der Friede mit England zu Stande gekommen, so hätte ich ihn nach London geschickt, damit eure Minister ihn in Verhör nehmen könnten.

Den 10ten. Ich hatte eine Unterredung mit Napoleon über eine in den Zeitungen enthaltene Nachricht, daß er nach Malta gebracht werden sollte; er glaubte durchaus nicht daran und meinte, daß er in England selbst weniger Besorgnisse erregen würde, als in Malta. Er sprach

---

*) Es ist ein seltsamer Umstand, daß der Schuft, der ins Gefängniß geworfen wurde, weil er ein vertrauliches Schreiben und eine Botschaft von der Königinn Caroline überbracht hatte, den Vorschlag enthaltend, die ganze englische Armee in Sicilien zu ermorden, es ist seltsam, sage ich, daß dieser Mensch von derselben Armee war befreit worden, deren Vernichtung er beabsichtigt hatte.

von der Unklugheit des Gouverneurs, der durch sein Betragen ihn (Napoleon) zum Gegenstand des Mitgefühls gemacht habe. „Es wird die größte Entrüstung erzeugen, fuhr er fort. Nichts konnte geschehen, England bei den andern Völkern mehr in der Achtung herabzusetzen. Es wird sie in der Meinung bestärken, die sie von eurer Regierung haben, und welche die aus England zurückgekehrten Emigranten verbreiteten. Sie kehrten mit Haß gegen eure Minister zurück, welche sie ihres Geizes wegen anklagten, der sich bis auf die größten Kleinigkeiten erstrecken soll. Sie wären, sagten sie, zwar mit Gelde versehen worden; aber so karg als möglich, um sie allenfalls vor dem Verhungern zu schützen; sie würden wahrhaft elend gewesen seyn, wäre ihnen nicht die Großmuth einiger Privatmänner, deren sie mehrere lobten, zu Hülfe gekommen.

„Die Kaiser von Oesterreich und Rußland und der König von Preußen, fügte er hinzu, haben mir alle drei gesagt, daß ich im Irrthum sey, wenn ich glaubte, England habe ihnen große Subsidien gegeben. Sie behaupteten, nie mehr als die Hälfte des Nominalwerthes der angegebenen Summen erhalten zu haben, indem für Fracht- und Zahl-Lohn und andern Abzug soviel verrechnet, auch ein großer Theil in Waaren bezahlt worden. — Die Souveraine beklagten sich bitter über das Betragen eurer Minister, und, wie ich glaube, mit Recht. — Diese Minister haben, aus Mißverständniß und scandalöser Knickerei, ihrer eigenen Absicht entgegengearbeitet, welche dahin ging, daß ich bald vergessen würde, daß man so we-

nig als möglich von mir sprechen möchte. Ihre schlechte Behandlung aber, und das Betragen dieses Menschen haben es dahin gebracht, daß ganz Europa von mir spricht. Sie glaubten wohl, daß nichts von allem, was hier geschieht, in Europa würde bekannt werden. Eben so gut könnten sie versuchen, das Sonnenlicht mit ihren Hüten zu verdunkeln. Es giebt noch Millionen Menschen in der Welt, die sich für mich interessiren. Wären eure Minister klug gewesen, so hätten sie den Zutritt zu diesem Hause jedermann offen erhalten. Dann hätten sie Vortheil aus dem schlechten Geschäft gezogen; allen Klagen und mir günstigen Versuchen ein Ende gemacht, und zulezt mit Männern, wie Cockburn und Malcolm, die Ausgaben mit 15 bis 16,000 Pfund bestritten. Aber dieser **** c'est un homme qui a les manières ignobles, l'esprit astucieux et le cœur méchant, Cockburn au moins avait la marche droit et sincère. C'etait un homme, un Anglais; mais, mon Dieu! cet homme-ci, la nature l'a fait pour un mauvais bourreau. (Er ist ein Mensch, dessen Sitten niedrig, dessen Geist hinterlistig, und dessen Herz boshaft ist. Cockburn betrug sich wenigstens gerade und aufrichtig. Er war ein Mann, ein Engländer; diesen Menschen aber, o Gott! hat die Natur zum schlechten Henker gebildet.) Wahrscheinlich hat der Unterstaatssekretär zum Lord B. gesagt: „J'ai trouvé votre homme, (ich habe den Mann gefunden, den Sie brauchen). Ich zweifele wenig, daß es die Absicht des *** war, durch eine Reihe von Plackereien und übler Behandlungen jeden Franzosen von mir zu entfernen, und mich zum Selbstmord zu bringen, oder mich gänzlich ihrer Willkühr

zu unterwerfen. Die Macht der öffentlichen Meinung hat diese Berechnung zu Schanden gemacht.

„Wenn die Kaiser von Oesterreich und Rußland, fuhr Napoleon fort, mir Geld, soviel ich brauchte, anbieten sollten, so würde ich es nicht annehmen. J'ai eu la sottise (ich beging die Thorheit) mich dem John Bull auszuliefern, — und welche Pille man mir auch bereiten mag, ich muß sie verschlucken."

In Erwiederung auf eine Bemerkung, daß ich an die Richtigkeit seiner Voraussetzung, die Absicht betreffend, warum man ihn nach St. Helena gesendet, nicht glauben könne, sagte er: „Doctor, ein Mensch müßte weniger als ein Dummkopf seyn, der nicht einsehen wollte, daß man mich hierhergesendet, um mich zu ********, entweder durch die natürliche Folge der schlechten Behandlung, im Verein mit der Schädlichkeit des Clima, oder dadurch, daß man mich, wie gesagt, zum Selbstmord bringt, oder durch ****.

„Wäre ich in England, fügte Napoleon hinzu, so würde ich nur wenig Besuch annehmen, und nie über Politik sprechen; hier thue ich es, weil ich hier bin, und schlecht behandelt werde. Ruhig leben, gelegenheitlich mich der Gesellschaft einiger Gelehrten erfreuen, dann und wann ausreiten, lesen, meine Geschichte vollenden, und meinen Sohn erziehen, — dieß nur würde meine Beschäftigung seyn. Hier verzögert der Mangel an Büchern die Fortsetzung meiner Werke."

Er erzählte mir, der Gouverneur habe auf den Brief, über die Geschenke aus China und über den Stückmeister,

geantwortet; er habe aber dem Bertrand aufgetragen, ihm die Antwort nicht zu zeigen, bis er darnach frage.

Ich sah seine Antwort auf Lord Bathursts Rede; der Anfang davon lautete also: „Le bill du parlement anglais n'est ni une loi, ni un jugement (die Bill des englischen Parlaments ist weder ein Gesetz, noch ein Urtheilsspruch);" er verglich sie mit den Proscriptionen des Sylla und Marius: Aussi juste, aussi nécessaire, mais plus barbare (eben so gerecht, eben so nothwendig, aber noch barbarischer). Es hieß darin: „Sylla und Marius hätten ihre Dekrete „avec la pointe encore sanglante de leurs épées, (mit der Spitze ihrer noch blutenden Schwerter)" geschrieben; die Beschlüsse des englischen Parlaments aber wären mitten im Frieden gegeben, und durch den Scepter einer großen Nation sanctionirt worden.

Den 11ten. Ich berichtete dem Sir Hudson Lowe abermals (denn ich hatte schon vor 14 Tagen mit ihm davon gesprochen), daß Napoleon den Garten von einem alkalischen stinkenden Unkraut (Purgierpflanze) gereinigt zu sehen wünsche, welches gegenwärtig alles überziehe; daß er wünsche, es möchte der Boden mit Gras bedeckt, oder mit Hafer oder Gerste besäet werden, indem er bisher ganz unbenuzt liege. Er möchte gern etwas Grünes aus seinem Fenster sehen, etwas das um ihn her wächst. Wenn dieß aber nicht in 14 Tagen geschähe, so würde die Jahrszeit dazu schon vorüber seyn. Se. Excellenz antwortete, er würde in ein oder zwei Tagen nach Longwood kommen.

Den 14ten. Ich war gestern in Plantationhouse, weil der Gouverneur mir befohlen hatte, ich sollte Donnerstags

und Samstags, statt Montags und Donnerstags hinkommen. Nachdem er mir einige Fragen vorgelegt, sagte der Gouverneur, ich hätte bei einer früheren Gelegenheit erwähnt, daß mir General Bonaparte erzählt habe, welche Bemerkungen er dem Lord Amherst über ihn (Sir Hudson) eröffnet habe; — er wünschte, daß ich ihm dieß wiedersagen möchte. Obgleich ich die Folgen davon voraussah, so hielt ich mich doch nicht für berechtigt, sein Verlangen unerfüllt zu lassen, indem mir erlaubt worden, es ihm wiederzusagen. Indessen warnte ich ihn, daß das, was er zu wissen verlange, seinen Zorn erregen könnte. Sodann wiederholte ich Napoleons Worte, nämlich: Weder euer Prinz-Regent, noch eure beiden Parlamentshäuser können mich zwingen, meinen Kerkermeister und Henker (mon geolier et mon bourreau) zu sehen. Ce n'est pas l'habit qui fait le geolier, c'est la manière et les mœurs."

Sir Hudson Lowe ging einige Minuten auf und nieder, und sah sehr erzürnt aus. Darauf verlangte er, ich sollte ihm des General Bonapartes Gründe zu solchen Ausdrücken angeben. Ich erwiederte, daß dieß nicht in meiner Macht stünde. Sodann begann er, wie ich vorausgesehen, seinen ganzen Unmuth, den er gegen den Verfasser der schimpflichen Beiworte empfand, über mich auszuschütten, brachte die alte Geschichte mit der schottischen Zeitung wieder vor, und schloß mit den Worten: „Sie haben keinen Auftrag von mir, Herr, mit dem General Bonaparte über etwas anders, als über medizinische Gegenstände zu sprechen; führen Sie andere Gespräche mit ihm, so ist dieß auf Ihre eigene Gefahr; es sey denn,

Sie machten mir Ihre Unterhaltungen bekannt, und sezten sich dadurch außer Verantwortlichkeit. Es ist nicht Ihr Amt hier nach eigenem Urtheil oder Gutdünken zu handeln, sondern Sie haben anzufragen, was Ihnen zu thun erlaubt sey."

Napoleon stand mehrere Morgen um vier Uhr auf, und schrieb, ohne einen von seinen Generalen zu Hülfe zu rufen. Er ging heute zwei Stunden spazieren, und schien guter Laune seyn. Nach seiner Rückkehr sah ich ihn im Billiardzimmer. Er sprach mit mir über Egypten und den Charakter einiger Männer, die ihn dorthin begleitet hatten. Er erwähnte des Poussielgue *) der unter ihm in den italienischen Feldzügen gedient hatte. „Poussielgue, sagte er, wurde von mir in diplomatischen und anderen Geschäften von Mailand nach Genua geschickt, wobei er sich mein Vertrauen erwarb. Er wurde darauf nach Malta geschickt, um die Insel zu beobachten, ehe ich sie angriff. Die Nachrichten, die ich erhielt, waren sehr nützlich und leisteten große Dienste. Er begleitete mich nach Egypten, wo ich ihn zu einer ansehnlichen Stelle bei dem Commissariat ernannte, und ihn mit Wohlthaten überhäufte. Als ich Egypten verließ, faßte Poussielgue, der aus gleichgültigen Ursachen zurückgelassen war, einen

---

*) Herr O'Meara schreibt Poussilguere oder Poussière; wir haben den Namen nach der Correspondance inédite etc. Paris 1819 und nach den Oevres complètes de Napoleon, Stuttgart 1822 berichtiget; in diesen Werken erscheint Hr. Poussielgue zuerst als diplomatischer Agent in Italien.

Anm. d. Ueb.

großen Haß gegen mich, und schrieb an das Direktorium über mich Briefe pleines d'horreurs. Ich war damals erster Consul, was der Poussielgue nicht wußte; ich eröffnete also selbst die an die Regierung überschickten Depeschen. Obgleich erstaunt und entrüstet über sein Betragen, nahm ich weiter keine Notiz davon. Als ich Kaiser wurde, kam Poussielgue's Bruder, der ein ausgezeichneter Wundarzt, und mir sehr wohl bekannt war, zu mir, und bat um eine Anstellung für seinen Bruder; er hoffte, ich würde das Gesuch bewilligen, obgleich er gestand, daß sein Bruder schlecht und undankbar an mir gehandelt habe. — Wer ist Ihr Bruder? fragte ich. Ich kenne ihn nicht. Poussielgue hat den General Bonaparte verrathen; aber der Kaiser kennt ihn nicht. Ich kann ihm selbst keine Gunst zugestehen, wenn aber der Finanzminister ihn anstellt, so will ich die Ernennung unterschreiben. Der Bruder ging zu dem Minister, erzählte ihm, was ich gesagt hatte, erhielt die Anempfehlung zu einem sehr einträglichem Amte, die ich denn auch unterschrieb. Er hat mehrere Jahre diese Stelle bekleidet."

Er sprach sodann von den Mameluken und sagte, daß in den Kämpfen zwischen der französischen Cavalerie und ihnen der Sieg auf Seite der Franzosen gewesen, wenn die Zahl der streitenden Parteien über hundert Mann betragen, wobei sich die Ueberlegenheit der Disciplin gezeigt habe; in kleinen oder persönlichen Gefechten hätten die Mameluken den Vorzug gehabt.

Den 15ten August. Napoleons Geburtstag. Er trug ein braunes Kleid. Alle Generale und Damen speisten mit ihm um zwei Uhr; desgleichen alle Kinder, mit Ausnahme

von zwei kleinen, der Grafen Bertrand und Montholon, welche hereingebracht und vorgezeigt wurden. Napoleon gab jedem Kinde ein Geschenk, und unterhielt sich durch Spielen mit ihnen.

Den 17ten. Ich sah Napoleon um zwei Uhr. Er war außerordentlich gut gelaunt, und recht eigentlich scherzhaft; er machte Spaß über mancherlei, und neckte mich mit einer jungen Dame, die auf der Insel wohnte.

Er erzählte mir, als er in Boulogne gewesen, seyen zwei englische Matrosen angekommen, die aus Verdun geflohen und unentdeckt durch mehrere Gegenden gewandert waren. Sie hätten sich eine Zeitlang in Boulogne aufgehalten. Da sie kein Geld hatten, so waren sie in Verlegenheit, wie sie ihre Flucht ausführen sollten; auch wurden die Boote so aufmerksam bewacht, daß sie an der Möglichkeit eins zu erhaschen verzweifelten. Sie machten sich darauf eine Art Schiff aus kleinen hölzernen Rippen, die sie mit ihren Messern zuschnitten, und lebten, so gut sie konnten von Wurzeln und Früchten. Sie deckten darauf ihre Barke mit Calico, das sie über die Rippen spannten. Als sie vollendet war, hatte sie nicht mehr als 3½ Fuß Länge, bei verhältnißmäßiger Breite, und war so leicht, daß einer von ihnen sie auf der Schulter forttragen konnte. Sie waren entschlossen, in dieser Maschine die Ueberfahrt nach England zu versuchen. Als sie eine englische Fregatte sahen, die dem Ufer sehr nahe kam, stachen sie mit ihrem Boote in See und suchten sie zu erreichen; ehe sie aber noch sich entfernen konnten, wurden sie von einem Zollbeamten bemerkt, ergriffen und zurückgebracht. Diese Geschichte wurde sogleich bekannt, weil man erstaunt

war, daß zwei Menschen auf einem so zerbrechlichen Fahrzeuge sich in See wagten. Ich hörte davon, und gab Befehl sie mit ihrem kleinen Schiffe mir vorzuführen. Ich wurde selbst von Staunen ergriffen, bei dem Gedanken, daß Menschen ihr Leben einem solchen Dinge, wie dieß Boot, anvertrauen könnten, und fragte sie, ob sie wirklich die Absicht gehabt, damit in See zu gehen. Sie antworteten, daß, mich zu überzeugen, sie bereit wären, es sogleich noch einmal in demselben Schiffe zu versuchen. Ich bewunderte die Kühnheit des Versuchs, und die rohe Aufrichtigkeit ihrer Antwort; daher gab ich Befehl, sie in Freiheit zu setzen, ihnen einige Napoleons auszahlen zu lassen, und sie dem englischen Geschwader, das davon benachrichtet wurde, zuzuschicken. Ehe dieß Alles geschah, waren sie in Gefahr, als Spione eingezogen zu werden, da verschiedene Personen sie einige Tage um das Lager hatten schleichen sehen."

„Als ich meinen Siegeseinzug in Berlin hielt, sagte Napoleon, war die Mutter des Prinzen von Oranien, Schwester des Königs, krank in den obern Zimmern des Schlosses zurückgelassen worden, in einem wahrhaft schlimmen Zustand, da sie ohne Geld und fast von Jedermann verlassen war. Ein Paar Tage nach meiner Ankunft, kam einer ihrer Bedienten und bat um Beistand, indem sie nichts hätten, sich das nöthige Holz anzuschaffen. Der ** hatte sie in der That schändlich vernachlässigt. Sobald ich die Sache erfuhr, befahl ich, ihr sogleich hunderttausend Franken zu senden, und besuchte sie nachher selbst. Ich ließ sie mit Allem versorgen, was ihr Rang erheischte, — wir hatten auch häufige Unterredungen mit einander. Sie war mir sehr verbunden, und es spann sich eine Art

Freundschaft zwischen uns an. Ich liebte ihre Unterhaltung. Als ihr Sohn, der Prinz von Oranien, Adjutant bei Wellington war, ging er aus Spanien oder Portugal nach London; zu dieser Zeit war eine Vermählung der Prinzessin Charlotte mit ihm im Werke. Aus London schrieb er seiner Mutter mehrere Briefe, worin er die ganze königliche Familie, von der Königin angefangen, beschrieb, und jeden Zweig namentlich durchging; die Briefe waren mit horreurs und sottises, besonders von dem * * * * angefüllt, gegen den er ganz vorzüglich entrüstet schien. Er schonte selbst den * * * nicht, den er als ehrgeizig, und als begierig zu kommandiren schilderte, — er sey eine bloße Null und ein Beschäler wenn * * * * dem er sich nie unterwerfen zu wollen erklärte. Es waren einige schöne und heldenmäßige Gesinnungen in den Briefen ausgedrückt, welche, obgleich in romantischem Styl vorgetragen, dem Schreiber Ehre machten; aber er zerriß die ganze * * * * in Stücken. Diese Briefe wurden durch einen Agenten nach Hamburg geschickt, von wo aus sie an seine Mutter befördert werden sollten. Der Agent wurde verhaftet, seine Papiere wurden genommen und nach Paris geschickt. Ich las sie flüchtig durch, und lachte recht herzlich über ihren Inhalt. Nachher befahl ich, zur Wiedervergeltung häufig gegen mich verübter Mißbräuche, diese Briefe durch den Moniteur bekannt zu machen. Mittlerweile unterrichtete der Agent die Mutter des Prinzen von seiner Verhaftung, und daß die Papiere, mit deren Inhalt er zum Theil bekannt war, ihm genommen wären. Ehe der Moniteur sie noch bekannt gemacht, erhielt ich ein Schreiben von ihr, worin sie mich bat, die Papiere

nicht drucken zu lassen, indem dieß ihrem Sohne und ihrer Familie großen Schaden thun würde; sie erinnerte mich an die Zeit, wo ich in Berlin war. Ihr Brief rührte mich, und ich untersagte die Bekanntmachung der Papiere, die in Europa großen Lärm gemacht hätten, und den darin beschriebenen Personen höchst unangenehm gewesen wären."

Napoleon sprach sodann von der verstorbenen Königin von Preußen in Ausdrücken hoher Achtung, die er für sie fühlte; wenn der König, sagte er, sie zuerst nach Tilsit gebracht hätte, so würde ihm dieß wahrscheinlich bessere Bedingungen erwirkt haben. „Sie war fein, geistreich und sehr gut unterrichtet, fuhr er fort; sie beweinte bitterlich den Krieg. — Ach, sagte sie mir: La mémoire du grand Frédéric nous a fait égarer. Nous nous crûmes pareile à lui, et nous ne le sommes pas. (Das Andenken des großen Friedrich hat uns irre geführt; wir glaubten ihm gleich zu seyn, und wir sind es nicht.")

Ich erwähnte gegen den Kaiser, daß seine Feinde ihn anklagten, er hätte sie grausam behandelt. „Was! rief er aus, sagen sie nicht auch, ich hätte sie vergiftet?" — Nein, antwortete ich; aber man versichert, sie hätten ihren Tod veranlaßt durch das Unglück, das Sie über ihr Land gebracht. „Ach, versezte Napoleon, der Gram über die gesunkene Lage ihres Gatten und ihres Landes, über den gedemüthigten Zustand, in welchen sie versezt worden, mögen ihren Tod beschleunigt haben; dieß ist sehr wahrscheinlich. Es war aber nicht meine Schuld. Warum erklärte mir ihr Gatte den Krieg? Statt sie aber grausam zu behandeln, so konnte Niemand ihr mehr Aufmerksamkeit und

Ehrfurcht beweisen, sie mehr achten, als ich, wofür ich auch ihren Dank erhalten habe. Die Prinzessin Solms war sehr schön und witzig, aber in Absicht auf Tugend und andere Eigenschaften stand sie weit unter ihrer Schwester. Sie wäre eine reizende Geliebte gewesen, aber keine ***. Sie hatte *****."

Napoleon machte hierauf verschiedene Bemerkungen über Malta, — ein Aufenthalt, sagte er, mit dem er für mehrere Jahre zufrieden seyn würde; zugleich aber versicherte er, er glaube nicht, daß dieß die Absicht der Regierung sey. Das Beste, fügte er hinzu, was unsere Regierung thun könne, wäre, eine Art Vertrag mit ihm zu schließen, in welchem er sich verbindlich machen wollte, Malta in einer Reihe von Jahren ohne Zustimmung des Prinz-Regenten nicht zu verlassen, mit der Bedingung, daß nach Verlauf dieser Zeit er in England zugelassen werden sollte. Dieß würde der Nation 6 oder 8 Millionen Franken ersparen. „Es wäre, fuhr er fort, viel ehrenvoller für England, und auch für die verbündeten Mächte, es wäre menschlicher gewesen, wenn man mich auf dem Bellerophon in der ersten Wuth erschossen hätte, als mich auf diesen Felsen zu verbannen. Sie hätten sich damit entschuldigen können, daß es für die Ruhe Europa's nothwendig gewesen, diesen Mann aus dem Wege zu schaffen. Das würde sie von aller Angst befreit, und ihnen Millionen erspart haben, abgesehen davon, daß es menschlicher gewesen wäre Als die Debatten über das Urtheil Ludwig XVI. eröffnet wurden, erklärte Condorcet, sein Gewissen erlaube ihm nicht, für den Tod zu stimmen, statt dessen aber stimme er dafür, daß der unglückliche Ludwig zeitlebens zu den

Galeeren verurtheilt werde. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Widerspruch, selbst bei den heftigsten Jacobinern, und zog dem Condorcet einen großen Haß zu, weil er für etwas gestimmt hatte, das, nach der Meinung Aller, schlimmer als der Tod war. Aber die Verbannung hierher, besonders unter dem Manne, den sie gewählt haben, ist grausamer, als die Verurtheilung zu den Galeeren. Denn die Galleerensklaven haben doch die Sonne von Europa, und wenn es ihnen nicht an Geld fehlt, so können sie sich das Leben erträglich machen. Ich erinnere mich von Toulon her (ich glaube, er sprach von Toulon), daß ein Obrist lebenslänglich zu den Galeeren war verurtheilt worden. Er wurde hingeschickt, doch nie zur Arbeit gezwungen; für sein Geld durfte er sich alles anschaffen, was seine Lage mildern konnte. Der Aufseher, er müßte denn diesem Gouverneur gleich gewesen seyn, würde einen Mann von Stande nie durch Arbeit erniedrigt haben. Außerdem konnte jeder Verurtheilte für Geld einen andern finden, der für ihn arbeitete. Ich behaupte demnach, daß es ehrenvoller, mehr mit der Politik übereinstimmend, und vor allen Dingen menschlicher gewesen wäre, mich augenblicklich am Bord des Bellerophon erschießen zu lassen. Ich hätte dieß selbst vorgezogen. Ich denke wirklich, daß Lord * * * sich vorstellte, er würde durch eine Reihe von Mißhandlungen und Erniedrigungen mich zum Selbstmorde bringen, und diesen Plan auszuführen, dazu fand er seinen Mann (son homme). Der Gedanke an solche Absicht, wenn es mir je in den Sinn gekommen, mich zu tödten, würde mich davon abgehalten haben.

Den 22sten. Ich sah Napoleon um zwölf Uhr. Er

hatte seine Lebensart fortgesezt, Morgens um 4 Uhr aufzustehen, und sich mit Lesen und Schreiben zu beschäftigen. Er erzählte mir, daß er genöthiget gewesen, sein Kleid wenden zu lassen, indem auf der Insel kein grünes Tuch zu finden sey, außer solches, welches die Franzosen couleur de merde d'oie nennen. Er sprach von seiner Gefangenschaft in so schaudervollem Orte. „Il y avait quelque chose de sauvage. (Es ist was Wildes dabei). Der *** weiß den Menschen nicht von seiner Lage zu trennen. Als erster Consul, als Kaiser, im Kriege mit England, that ich ihnen Schaden, soviel ich konnte; jezt aber, da ich blos Napoleon Bonaparte bin, da die Welt in Frieden lebt, — welches Recht haben sie, mich gefangen zu halten? Geziemt es einer großen Nation Krieg gegen einen einzelnen Mann zu führen?

„Ich habe, fuhr er fort, über mein Betragen gegen die Engländer nachgedacht, und gefunden, daß mir nichts vorzuwerfen ist, außer daß ich ihnen als ihr Feind nicht genug geschadet habe. Ich hätte ihre Gefangenen auf Blockschiffe bringen sollen; nicht um die armen Gefangenen zu strafen, denn sie hatten keine Schuld; sondern um eure Oligarchen zu zwingen, die französischen Gefangenen besser zu behandeln."

Sodann bemerkte er, daß die Engländer über seinen Charakter bald die Augen öffnen würden. Sie werden sehen, sagte er, daß es eine Thorheit und eine Ungerechtigkeit ist, mich auf dieser Insel festzuhalten; — eine Insel, die so schlecht ist, daß ich sie mit nichts vergleichen kann, außer mit dem Gesichte des Schuftes, den sie als Gouverneur hergeschickt haben. Dieß und die ungeheuren Kosten, werden meine Entfernung von hier bewirken.

Ich

Ich bemerkte, daß ich fürchtete, der gegenwärtige unruhige Zustand von England möchte das größte Hinderniß seyn, ihm den Aufenthalt daselbst zu gestatten. „Pah, erwiederte er, eure Minister sind nicht so einfältig, um zu glauben, ich könnte meinen Charakter so sehr verläugnen wollen, daß ich mich an die Spitze der Canaille stellte, selbst wenn die leztere Lust hätte, einen Fremden zu ihrem Anführer zu machen, was sehr unwahrscheinlich ist. Selbst in Frankreich wollte ich mich nicht dazu hergeben. Ich bin zu sehr besorgt für den Ruhm, den ich auf die Nachwelt zu bringen habe, als daß ich den Abentheurer spielen sollte. Nein, nein, es ist Haß und die Furcht, ich möchte ihre Geheimnisse verrathen. Sie fürchten sich, ich möchte sagen, it was not true *) (es ist nicht wahr), als Antwort auf die Erzählung verschiedener politischer Ereignisse, die sie auf ihre Art zu erklären suchen.

„Was glauben Sie wohl, sagte er, was mir unter allen Dingen in der Welt das größte Vergnügen machen würde?“ — Ich war eben im Begriff zu antworten: von St. Helena entfernt zu werden, als er fortfuhr: „Ich möchte in London und andern Theilen von England, incognito mit einem Freunde bei den Restaurateurs für eine halbe oder eine ganze Guinee speisen, um den Unterhaltungen der Gesellschaft zuzuhören; ich würde fast täglich den Tisch wechseln, und auf solche Art mit eigenen Ohren hören, wie das Volk, in unbewachten Augenblicken, frei und ohne Rückhalt, über mich und die außerordentlichsten Begebenheiten der lezten zwanzig Jahre seine Meinung

*) Er sprach diese Worte englisch.

ausspricht.“ Ich bemerkte, daß er viel Böses und viel Gutes über sich hören würde. „Oh, was das Böse betrifft, sagte er, so bekümmert mich dieß nicht; ich bin daran gewöhnt. Ueberdem weiß ich, daß die öffentliche Meinung sich ändern wird. Die Nation wird gerecht seyn und alle die gegen mich bekannt gemachten Schmähschriften zum Ekel haben, gerade wie sie vorher begierig war, sie zu lesen und ihnen zu glauben. — Dieses, fügte er hinzu, und die Erziehung meines Sohnes, würde mein größtes Vergnügen seyn. So zu thun, war meine Absicht, hätte ich Amerika erreicht. Die glücklichsten Tage meines Lebens waren von sechzehn bis zwanzig in den Semestern, wenn ich so, wie ich eben gesagt, von einen Restaurateur zum andern gehen konnte, wobei ich mäßig lebte, und eine Wohnung hatte, wofür ich drei Louisd'or für den Monat zahlte. Dieß waren die glücklichsten Tage meines Lebens. Auf dem Throne war ich stets so sehr beschäftigt, daß ich nie wahrhaft glücklich auf demselben war. Nicht, daß ich mir vorzuwerfen hätte, auf dieser Stelle Uebles gethan zu haben; im Gegentheil, ich gab fünfzigtausend Familien ihrem Vaterlande zurück, — und in welchen blühenden Zustand ich Frankreich versezte, — das mag für sich selbst sprechen. Ich führte Krieg, allerdings, daran ist kein Zweifel; aber ich wurde entweder dazu gezwungen, oder ich hatte irgend einen großen politischen Zweck im Auge.

„Wäre ich bei Moskau geblieben, fuhr er fort, so hätte ich den Ruf des größten Eroberers, ohne Parallele, in der Geschichte hinterlassen. Eine Kugel hätte dort meinem Leben ein Ende machen sollen. Wenn dagegen ein Mann, wie ich, im Unglück stirbt, so ist sein Ruf verklei-

nert. Damals war ich nie überwunden worden. Ohne Zweifel habe ich nachher bei Lützen und Bautzen, mit einer Armee von Rekruten und ohne Cavalerie, meinen Ruhm wieder hergestellt, und der Feldzug von 1814, wo ich es mit einer großen Uebermacht zu thun hatte, hat ihm nicht geschadet."

Ich bemerkte, daß die meisten Menschen sich gewundert hätten, daß er bei Chatillon, als seine Umstände verzweifelnd waren, nicht Frieden geschlossen. Napoleon erwiederte: „Ich konnte nicht einwilligen, das Reich kleiner zu machen, als ich es bei meiner Thronbesteigung gefunden hatte: ich hatte seine Erhaltung beschworen. Ueberdem machten die alliirten Mächte täglich neue Bedingungen, die immer noch unzulässiger waren, als die des vorigen Tages. Sie mögen es befremdend finden, ich kann Sie aber versichern, daß ich noch heute einen solchen Vertrag nicht unterzeichnen möchte. Hätte ich nach meiner Rückkehr von Elba den Thron behauptet, so würde ich jedoch diesen Frieden gehalten haben; denn ich fand ihn gemacht. Ich selbst aber möchte ihn nicht geschlossen haben. Mein großer Fehler war, daß ich nicht bei Dresden den Frieden schloß. Mein Irthum bestand darin, einen Waffenstillstand gemacht zu haben. Hätte ich die Sache eifriger betrieben, so würde mein Schwiegervater nicht gegen mich gewesen seyn."

Napoleon sagte sodann, daß trotz der Einnahme von Paris durch die Alliirten, er doch gesiegt haben würde, wäre Marmont nicht zum Verräther geworden; er hätte den Feind aus Frankreich getrieben. Sein Plan war gemacht. Er wäre in der Stille der Nacht nach Paris gekommen. Der ganze Pöbel der Stadt hätte zu gleicher

Zeit die Alliirten aus den Häusern angegriffen; der Feind, gegen Truppen fechtend, die mit allen Oertlichkeiten bekannt waren, wäre in Stücke gehauen und gezwungen worden, die Stadt mit unermeßlichen Verlust zu verlassen. Das Volk war ganz dazu bereit. (Ich glaube, er sagte auch, daß er die Alliirten von ihrem Artillerie-Park würde abgeschnitten haben). Wären die Feinde einmal aus Paris vertrieben, so würde die Masse der Nation sich gegen sie erhoben haben. „Ich erwähnte dieses Plans, fügte er hinzu, gegen den Baron Koller, der die Gefährlichkeit desselben eingestand. — Marmont wird für die Nachwelt ein Gegenstand des Abscheues seyn. So lange ein Frankreich besteht, wird der Name Marmont nicht ohne Schauder ausgesprochen werden. Er fühlt es, fuhr Napoleon fort, und ist in diesem Augenblick wahrscheinlich der unglücklichste Mann auf Erden. Er kann sich selbst nicht verzeihen, und wird sein Leben wie Judas enden."

Ich nahm mir die Freiheit zu fragen, welche Zeit er für die glücklichste seines Lebens halte; seit seiner Erhebung auf den Thron. „Der Marsch von Cannes nach Paris," war seine Antwort.

„Als Castlereagh, fuhr er fort, mit den Gesandten der alliirten Mächte in Chatillon war, zur Zeit als ich einige Vortheile erfochten, und die Stadt gewissermaßen eingeschlossen hatte, war er in großer Furcht, ich möchte ihn ergreifen und zum Gefangenen machen; denn da er in Frankreich mit keinem diplomatischen Charakter bekleidet war, so hätte ich ihn als Feind aufheben können. Er ging zu Caulincourt und eröffnete ihm seine Besorgniß, daß ich Befehl geben könnte, Hand an ihn zu legen, wo-

zu ich, nach seinem Geständniß, ein Recht hätte. Durch meine Truppen durchzukommen, war für ihn unmöglich. Caulaincourt antwortete, daß, so weit seine Meinung ginge, glaubte er sagen zu können, daß ich ihn nicht verhaften würde, daß er jedoch nicht dafür stehen könne, was ich thun würde. Gleich darauf meldete mir Caulincourt, was Castlereagh gesagt, und was er darauf erwiedert hätte. Ich antwortete, er möchte dem Lord Castlereagh sagen, er könne sich beruhigen, und bleiben, wo er wäre, indem ich ihn als Botschafter ansehen würde. — Als man in Chatillon von der Freiheit sprach, die man in England genieße, bemerkte Castlereagh mit wegwerfender Miene, daß dieß nicht das schätzenswertheste in eurem Lande wäre; es wäre ein Gebrauch, den man sich gefallen lassen müßte, der aber ein Mißbrauch geworden, und für andere Länder nicht passend sey."

Ich wagte gegen Napoleon mein Erstaunen darüber auszudrücken, daß die Kaiserin Maria Louise keine Bemühung zu seinen Gunsten versucht hätte. „Ich glaube, antwortete der Kaiser, daß Maria Louise sich gerade wie ich im Zustande der Gefangenschaft befindet, ausgenommen, daß man in den ihr aufgelegten Beschränkungen mehr Aufmerksamkeit auf den äußern Anstand wendet. Ich hatte stets Ursache, das Betragen meiner guten Louise zu loben, und halte dafür, daß es gänzlich außer ihrer Macht steht, mir Hülfe zu leisten; überdem ist sie jung und furchtsam. Es war vielleicht ein Mißgeschick für mich, daß ich nicht eine Schwester des ** — ** ** geheirathet habe; der selbst zu ** mir den Vorschlag dazu machte. Es entstanden aber Unverträglichkeiten aus der Religion. Ich konnte einem **schen Priester nicht erlauben, der Beicht-

vater meiner Frau zu seyn; denn ich mußte ihn für einen Spion * * * * s in den Thuillerien halten. Man hat gesagt, daß meine Vermählung mit Marie Louise eine Bedingung des Friedens mit Oesterreich gewesen; dieß ist nicht wahr. Einen solchen Gedanken hätte ich verwerfen müssen. Die Verbindung ward zuerst von dem Kaiser Franz selbst, und von Metternich dem Narbonne vorgeschlagen.

„Von allen Gesandten, die ich jemals gebraucht habe, fügte Napoleon hinzu, war Narbonne *) der geschickteste. Er hatte beaucoup d'esprit und sein moralischer Charakter war ohne Flecken. So lange er in Wien war, wurde Frankreich vom * * * nicht getäuscht, wie dieß wohl früher der Fall war. Er durchdrang * * * 's Plane in wenigen Tagen. Wäre solch ein Mann wie Narbonne im Jahr 1812 an den Kaiser Alexander geschickt worden, so wäre wahrscheinlich der Friede zu Stande gekommen. Rußland verlangte Danzig und eine Entschädigung für den Herzog von Oldenburg. Romanzoff überredete den Kaiser, daß ich ein Opfer bringen wollte, um den Krieg zu vermeiden, und daß der günstigste Augen-

*) Von Cipriani erfuhr ich, daß Narbonne der natürliche Sohn Ludwigs XV. und die Frucht einer blutschänderischen Verbindung wäre, welche dieser legitime Herr mit seiner eigenen Tochter Adelheid unterhalten habe; und daß Documente vorhanden, ja selbst noch Personen am Leben wären, welche dieß unwidersprechlich beweisen könnten. Um der Gerechtigkeit willen muß ich jedoch bemerken, daß Napoleon, dem ich diese Sage mittheilte, mir antwortete, daß er den Punkt der Blutschande bezweifle, das Uebrige aber glaube.

blick, Forderungen zu machen, für ihn gekommen sey. Nachdem ich den ersten Sieg erfochten hatte, schickte Alexander mir eine Botschaft, daß wenn ich sein Reich räumen, und mich hinter den Niemen zurückziehen würde, er mit mir unterhandeln wolle. Ich glaubte jedoch nicht, daß es damit aufrichtig gemeint sey, und hielt es für List; sonst würden wir zu Wilna persönlich unterhandelt und Alles in Ordnung gebracht haben."

Den 23sten. Gestern kam Herr Smithers, Seecadet von dem Conqueror, nach Longwood mit einem Erlaubnißschein des Gouverneurs, zum Grafen Bertrand zu gehen. Nachdem er durch das Wachtzimmer am Eingange gegangen, wurde er von dem Offizier zurückgerufen und ihm gesagt, man habe bemerkt, daß sein Paß auf den 21sten laute; folglich könne ihm nicht der Eintritt gestattet werden, indem der Paß für den vorigen Tag ausgestellt wäre *).

Schon am lezten Dienstag ließ Sir Hudson Lowe seine üble Laune gegen mich aus, weil ich mich erkühnt hätte, zu behaupten, daß er bisweilen Pässe ertheile, in welchen der Tag angemerkt wäre, und weil ich ihm einen übeln Handel in der Sache des Herrn Urmston zugezogen. Auch läugnete Se. Excellenz die erwähnte Thatsache gegen den Grafen Bertrand.

Ehe Herr Smithers die Erlaubniß erhielt, nach Longwood zu kommen, ward er einem langen Examen unter-

---

*) Als dieß dem wachhabenden Offizier gemeldet wurde, nahm er es auf sich, dem andern Offizier zu befehlen, er möchte dem Herrn Smithers den Eingang gestatten.

worfen, über die Natur seines hiesigen Geschäfts, — wie er zur Bekanntschaft mit der Familie Bertrand komme, — daß er sicher Briefe an sie von Capitän Hamilton von der Marine haben müsse, — und zwas ähnliche Fragen waren, die Verdacht und Mißtrauen gegen einen Offizier von hohem Range anzeigten.

General Gourgaud erzählte mir heute, daß gegen Ende der Schlacht von Waterloo, als der Angriff der Franzosen fehlgeschlagen, und die Engländer nun ihrer Seits angriffen, sich ein Theil der englischen Cavalerie mit einigen Tirailleurs unter ihnen, bis auf 100 oder 150 Toisen der Stelle, wo sich der Kaiser nur mit Soult, Drouot, Bertrand und ihm (Gourgaud) befand, genähert habe. Nicht weit davon war ein kleines französisches Bataillon en quarré aufgestellt. Napoleon befahl dem Gourgaud einige Schüsse aus den zwei oder drei Feldstücken zu thun, die dem Bataillon gehörten, und die Cavalerie, die näher gekommen war, zurückzutreiben. Dieser Befehl wurde ausgeführt, und einer von diesen Schüssen nahm dem Marquis Anglesea das Bein weg. Napoleon stellte sich hierauf selbst in die Colonne und wollte angreifen, indem er ausrief: Il faut mourir ici, il faut mourir sur le champ de bataille (hier müssen wir sterben, wir müssen auf dem Schlachtfelde sterben). Zugleich feuerten die englischen Tirailleurs auf sie, und sie erwarteten jeden Augenblick angegriffen zu werden. Labedoyère galloppirte wie ein Rasender umher, mit vorgehaltenem Säbel und suchte den Tod. Napoleon ward von Soult verhindert, sich in die Feinde zu stürzen, indem er ihm in die Zügel griff, und ihm zurief, er würde nicht getödtet, sondern gefangen genommen werden. Mit

Hülfe der andern gelang es endlich, ihn zur Räumung des Feldes zu zwingen, als Niemand, außer der erwähnten kleinen Colonne mehr da war, sich den vordringenden Preußen zu widersetzen. Napoleon war so ermattet, daß er auf der Straße von Jemappe und Philippeville mehrmal vom Pferde gefallen wäre, hätten ihn nicht Gourgaud und zwei andere Offiziere, die zu der Zeit allein bei ihm waren, unterstüzt. Er schwieg eine lange Zeit. Auf der Straße nach Paris war es für einen Augenblick beschlossen, daß gleich nach seiner Ankunft der Kaiser in Stiefel und Sporen in den Senat gehen würde, was eine große Wirkung gehabt haben würde; aber unglücklicherweise wurde dieser Entschluß nicht ausgeführt.

Den 24sten. Ich ging nach Plantationhouse, wo ich, wie gewöhnlich, ein langes Examen bestehen, und viel üble Laune ertragen mußte. Unter andern fragte mich die Excellenz, wie es denn komme, daß ich wisse, Cipriani hätte mit ihm eine Unterredung wegen Unzulänglichkeit der Lebensmittel auf Longwood gehabt. Sir Hudson behauptete, ich hätte nicht nöthig, mich mit dem Haushofmeister von Longwood über die zugestandenen Lebensmittel zu unterhalten; in allen nicht rein medizinischen Dingen müsse ich erst bei ihm anfragen, was mir zu thun erlaubt sey; es hänge nicht von meiner Discretion oder meiner Beurtheilung ab, welche Gespräche ich mit dem General Bonaparte zu führen hätte, wenn es nicht ärztliche Sachen beträfe, oder ich auf vorgelegte Fragen antwortete; sonst müßte ich ihm jedes Gespräch mittheilen, weil er der einzige Richter über die Schicklichkeit desselben sey.

Ich erwiederte, daß wenn er erwarte, ich würde ihm

jedes Gespräch mit Napoleon mittheilen, so irre er sich; daß mit Ausnahme solcher Fälle, wie ich sie früher ihm vorgezählt hätte, ich schweigen müsse. Nach der von ihm aufgestellten Lehre, müßte ich ihm alles, was vorfällt, melden; nach seinen eigenen Worten hätte ich kein Recht, von meinem eigenen Urtheil oder meinem Gutdünken Gebrauch zu machen, folglich würde ich ihm alles sagen müssen, denn sobald ich etwas von der Unterhaltung zurückbehielte, so würde dieß eine Ausübung meiner Urtheilskraft voraussetzen.

Er schmiedete eine Zeitlang bei sich eine Antwort auf diese Bemerkung, und brachte dann die abgedroschene Sache mit der schottischen Zeitung wieder aufs Tapet.

Ich hatte mit Napoleon eine Unterredung über Lord Castlereagh. „Noch nie hat ein Mensch, sagte er, einen so großen politischen Blödsinn an den Tag gelegt, als dieß bei Lord Castlereagh der Fall war. Ein König wird gegen den Willen und die Meinung einer Nation mit Gewalt auf den Thron gesezt, und als Mittel sich beliebt zu machen und die Nation sich zu versöhnen, wird er gezwungen einen Vertrag zu unterzeichnen, der dem Lande die entnervendsten Contributionen abdringt. Sie haben aus den B—s les bourreaux de leur peuble (die Henker ihres Volkes) selbst der Vendeer und anderer, gemacht, die für sie geblutet hatten, und mit deren Hülfe sie die Schlacht von Waterloo gewannen; denn, hätte ich nicht die Vendee bewachen müssen, so würde ich bei Waterloo dreißigtausend Mann mehr gehabt haben. Dann haben wieder diese Bourbons mit dem Pabste ein Concordat geschlossen, das kaum für das zehnte oder funfzehnte Jahrhundert taugen würde.

Sie haben eingewilliget, daß nach und nach alle Kirchengesetze wiederhergestellt werden. Was heißt dieß anders, als die Unterdrückung des Protestantismus und jeder andern, außer der katholischen Religion? Sie, Doctor, wissen, daß es römische Lehre ist, es könne Niemand, außer im Schoos der Kirche selig werden. Es ist dieß Concordat nichts anders als Wiederherstellung aller Frömmeley und des alten Aberglaubens, ja selbst der Inquisition, da auch diese durch ein Gesetz der Kirche eingesezt ist. Die Protestanten müssen einsehen, daß die Absicht des Concordats dahin geht, ihnen die Freiheit des Cultus zu rauben und keine Religion außer der römisch-katholischen zu dulden. Die Besitzer der Nationalgüter, die ehedem der Kirche gehörten, müssen zittern, weil das Concordat auf Wiederherstellung derselben führt. Die Protestanten werden übler dran seyn, als vor der Revolution, wo sie sich für Katholiken ausgeben mußten, wenn sie heirathen wollten. Obgleich ihre Kirchen in gewisser Rücksicht geduldet wurden, so mußten sie sich's doch gefallen lassen, im Fall sie häufig geöffnet wurden, von der Polizei visitirt und beunruhigt zu werden. Dieser papaccio, dieser pretaccio *) war imbécile genug, seine Einwilligung zu Maßregeln zu geben, die am Ende die Ermordung der Priester herbeiführen werden. Zu einer Zeit hatte ich selbst die größte Mühe, das Volk davon abzuhalten. Ob diese * *! Wohl mögen die Franzosen sagen, ils n'ont rien appris, ils n'ont rien oublié (sie haben nichts gelernt, sie haben nichts vergessen.) Sie ruhen auf einem schlafen-

---

*) Päbstling und verwünschter Pfaffe.

den Löwen. Ich sehe Frankreich in Flammen. Ich sehe Ströme von Blut fließen. Sie, Doctor, werden Alles erleben: die allgemeine Metzelung der B — s, des alten Adels und der Priester; und mancher unschuldige Engländer, mancher Freund der Freiheit wird mit seinem Leben für die ruchlose Politik des Lord Castlereagh büßen müssen. Die Einbildungskraft geht immer weiter als die Wirklichkeit; darum wird die große Gewalt, die das Concordat dem Könige und den Priestern giebt, um den alten Aberglauben und die Unduldsamkeit wiederherzustellen, Frankreich in Brand stecken und eine zweite Revolution mit bonnets rouges und à bas les calottes herbeiführen."

Den 25sten. Napoleon ist sehr heiter. Ich sah ihn im Putzzimmer; er trug ein graues gefüttertes Brustwams. Er war sehr spaßhaft in seinen Bemerkungen über die Gouverneurs von Bengalen, den Cap Verd-Inseln rc.

Er sprach über Spanien. Ich fragte, ob es wahr sey, daß die Königin in seiner Gegenwart zu Ferdinand gesagt, er sey ihr Sohn, aber nicht der Sohn des Königs, und sonach ihre eigene Schande bekannt gemacht? Napoleon versicherte mich, daß sie sich nie eines solchen Ausdrucks bedient hätte. Sie habe gesagt, er sey nicht werth, der Sohn des Königs zu seyn. — Ich bemerkte, es sey behauptet worden, er habe dem Ferdinand eine Frau aus seiner Verwandschaft zur Ehe angeboten, und versprochen ihn zum König von Neapel zu machen; er habe eine andere Verwandte dem Don Carlos angetragen und ihm dabei ein Reich zugedacht. Napoleon erwiederte: „Alle diese Behauptungen sind falsch. Ferdinand selbst ersuchte mich mehrmals, ihm eine meiner Verwandten zur Ehe zu geben;

ich aber habe ihm nie eine angetragen.“ Ich sagte ihm, man habe die Sage überall verbreitet, er habe dem Ferdinand die Wahl zwischen Abdankung und Tod gelassen; daß er dem zufolge, und wegen der Drohungen des Königs Carl gegen ihn und seine Nachfolger, abgedankt habe. „Auch dieß ist falsch, antwortete Napoleon; man hat keine Drohung und keinen Zwang gebraucht. Hätte ich den Ferdinand behandelt, wie man hier gegen mich verfährt, wäre er auf die Tortur gespannt, oder der Nahrung beraubt worden, so hätte man sagen mögen, daß er gezwungen wurde. Eure * * * würden mich gerne tödten, aber weil sie wissen, daß dieß die Nation nicht zugeben würde, so schicken sie mich hierher, damit ich eines Todes sterben möchte, der langsam genug sey, um als natürlich zu erscheinen; oder sie hoffen, ich würde einen Selbstmord begehen. Die Wahrheit ist, daß ich ohne ihren Zank und Streit unter einander, nie daran gedacht hätte, ihn zu entthronen.“ — Ich erzählte ihm, daß in einigen gegen ihn gerichteten Schriften versichert würde, er hätte das Ganze angelegt, um nachher Vortheil davon zu ziehen. „Ein Mann, wie ich, sagte er, ist immer entweder un dio oder un diavolo (ein Gott oder ein Teufel). Es ist eben so wahr, als daß ich den Pichegrü und George nach Paris brachte, um den Moreau zu verderben. Als ich sah, wie diese imbéciles sich zankten, und sich zu entthronen suchten, da dachte ich, daß ich wohl meinen Vortheil daraus ziehen, und eine feindliche Familie absetzen könne; ich war aber nicht der Urheber ihres Streites. Hätte ich früher gewußt, daß diese Verhandlung mir soviel Unruhe zuziehen, oder daß sie zweimalhunderttausend Menschen

das Leben kosten würde, so hätte ich es nie unternommen; aber einmal darin verwickelt, war es nothwendig vorwärts zu gehen."

Er sprach von der Schlacht von Esling oder Eylau *) und bemerkte, es ließe sich viel auf beiden Seiten sagen. Er hätte das Schlachtfeld behauptet, sich aber in der Nacht zurückgezogen, woraus man auf einen Verlust geschlossen. Bei Lützen **) und Bauzen aber, hätte er entschieden gesiegt.

„Als ich siebenzehn Jahre alt war, sagte Napoleon, schrieb ich eine kleine Geschichte von Corsika, die ich dem Abbe Raynal vorlegte; er lobte meine Arbeit, und wünschte, daß ich sie drucken lassen möchte; er meinte, sie würde mich in Ruf bringen; und der Sache der Corsikaner, die damals (i. J. 1785) in Gährung war, große Dienste leisten. Es ist mir sehr lieb, daß ich den Rath nicht befolgte, denn diese Geschichte war im Geiste des Tages geschrieben, zu einer Zeit als die Wuth des Republikanismus umging; sie enthielt die stärksten Lehren, die nur zu ihrer Vertheidigung aufgestellt werden mögen. Die Schrift war voll von Republikanismus und athmete Freiheit in

---

*) Herr Omeara ist zweifelhaft, ob Esling oder Eylau gemeint sey. So weit hier aber die Umstände angegeben sind, ist es mehr als wahrscheinlich, daß von Eylau die Rede sey; denn bei Esling wurde das Schlachtfeld nicht behauptet; sobald die Brücken zerstört waren, mußten sich die französischen Truppen auf die Insel Lobau zurückziehen.

A. d. Ueb.

**) General Gourgaud erzählte mir, daß bei Lützen der Kaiser nur zwei Cavalerieregimenter hatte.

jeder Zeile, — viel zu viel in der That; ich habe sie seitdem verloren. — Als ich in Lyon war, fuhr Napoleon fort, erhielt ich vom Collegium eine goldene Medaille für Lösung der Preisfrage: „Welche Gesinnungen sind am meisten zu empfehlen, um die Menschen glücklich zu machen?“ Als ich viele Jahre nachher auf den Thron gesezt war, erzählte ich dieß dem Talleyrand, der einen Courier nach Lyon schickte, um die Abhandlung zu erhalten, die auch leicht zu finden war, da das Thema angegeben, obgleich der Name des Verfassers nicht bekannt war. Als ich später einmal mit Talleyrand allein war, zog er die Schrift aus der Tasche, und in der Meinung mir gefällig zu seyn, oder mir die Cour zu machen, gab er sie mir in die Hand und fragte, ob ich sie kenne. Ich erkannte sogleich die Schrift, und warf sie ins Feuer, wo sie, troz Talleyrands Bemühung sie zu retten, verbrannte. Er war höchst bestürzt, denn er hatte die Vorsicht versäumt, ehe er mir sie zeigte, eine Abschrift nehmen zu lassen. Ich aber freute mich, denn der Styl dieser Abhandlung war jenem über Corsika gleich, voll von republikanischen Ideen und überspannter Begriffe von Freiheit, eingeflößt von einer warmen, glühenden Phantasie, in der Periode, wo Jugend und die Raserei der Zeit meine Seele in Flammen sezten. Die ausgesprochenen Gesinnungen waren zu überspannt, um je ins praktische Leben übergehen zu können.“

Ich fragte ihn um seine Meinung über Robespierre. „Robespierre, antwortete er, war keinesweges der schlechteste Mann, der in der Revolution eine Rolle spielte. Er widersetzte sich dem Gericht über die Königinn. Er war kein Atheist; im Gegentheil hat er öffentlich das Daseyn

eines höchsten Wesens, in Widerspruch gegen mehrere seiner Collegen, behauptet. Eben so wenig war er der Meinung, es sey nothwendig alle Priester und Edelleute auszurotten, wie viele andere zu jener Zeit lehrten. — Marat z. B. behauptete, daß um die Freiheit in Frankreich zu sichern, sechsmalhunderttausend Köpfe fallen müßten. Robespierre wollte den König hors de la loi (außer dem Gesetz) erklären, und nicht das unsinnige Gespötte eines Gerichts über ihn gestatten. Robespierre war ein Fanatiker, eine moralische Mißgeburt, aber er war unbestechlich, und unfähig zu rauben, oder einen Menschen aus persönlicher Feindschaft, oder um sich zu bereichern, tödten zu lassen. Er war ein Enthusiast, der wirklich recht zu thun glaubte; er starb in vollständiger Armuth. In einiger Beziehung kann man sagen, er sey ein ehrlicher Mann gewesen. Alle Verbrechen, die Hebert, Chaumette, Collot d'Herbois und Andere begingen, sind ihm aufgebürdet worden. Marat, Billaud de Varennes, Fouché, Hebert und mehrere Andere waren unendlich schlechter als Robespierre. Es war wahrhaft zum Erstaunen, wenn man sah, wie diese Fanatiker, die tief ihre Hände in Blut getaucht hatten, um alles in der Welt kein Stück Geld oder eine Uhr für sich genommen hätten, die den hingewürgten Opfern gehörten. Es ist kein Fall bekannt, daß sie nicht das Eigenthum der Schlachtopfer sollten dem Wohlfahrts-Ausschuß überliefert haben. Obgleich in Blut bei jedem Schritte watend, glaubten sie doch recht zu thun, und waren gewissenhaft, sich nicht die kleinste unredliche Handlung zu erlauben. Dieß war die Macht des Fanatismus, der sie glauben ließ, sie handelten als rechtschaffene Männer,

zu

zu einer Zeit, wo das Leben eines Menschen nicht mehr als das einer Fliege geachtet wurde. Wenn damals als Marat und Robespierre ihre Metzeleien vornahmen, Pitt ihnen zweihundert Millionen angeboten, so hätten sie sie mit Entrüstung zurückgewiesen. Sie richteten und guillotinirten selbst einige ihrer Mitglieder, (wie z. B. den Fabre d'Eglantine) weil sie der Räubereyen schuldig waren. Nicht so Talleyrand, Danton, Barras, Fouché, — die spielten nur ihre Rolle, waren Figuranten, und hätten fürs Geld jede Partey ergriffen. Talleyrand, c'est le plus vil des agioteurs, homme corrompu, sans opinion, mais homme d'esprit (ist der niedrigste Wucherer, ein verworfener Mensch, ohne Meinung, aber ein Mann von Geist). Ein Figurant, bereit sich selbst und Alles, was man will an den Meistbietenden zu verkaufen. Als ich die italienische Armee commandirte, ließ sich Barras von dem venetianischen Botschafter zweimalhunderttausend Dollars (er sagte so, wenn ich nicht irre) dafür bezahlen, daß er mir einen Brief schrieb, worin er mich bat, ich möchte der Republik Venedig günstig seyn; womit ich — (er machte hier eine bedeutungsvolle Gebehrde). Auf solche Briefe habe ich nie geachtet. Seit meinem ersten Auftritt habe ich stets selbst regiert. Bei Talleyrand war gleichfalls Alles verkäuflich. Fouché in geringerem Grade; sein Handel ging nicht so ins Große."

Ich fragte, wie es möglich, daß Barrère in den verschiedenen Stürmen der Revolution sich habe retten können. „Barrère? — parceque c'est un homme sans caractère. Ein Mann, der mit Parteyen wechselte und zu jeder überging. Er stand im Ruf, ein Mann von Talent zu seyn,

ich habe ihn aber nicht so befunden. Ich brauchte ihn als Schriftsteller, aber er zeigte wenig Geschicklichkeit. Er bediente sich der Redeblumen, es fehlten ihm aber solide Gründe. Nichts als coglionerie (Albernheiten) in hochklingende Phrasen gekleidet.

„Unter allen den blutdürstigen Ungeheuern, fuhr der Kaiser fort, war Billaud de Varrennes der schlechteste. Carnot c'est le plus bonnête homme (ist der redlichste Mann). Er verließ Frankreich in Armuth.

„Madame Campon, sagte Napoleon, hatte keine gute Meinung von der Marie Antoinette. Sie erzählte mir, daß ein Mann, der durch seine Neigung für die Königin bekannt ist, am 5ten oder 6ten October zu ihr nach Versailles kam, wo er gewöhnlich die Nächte zubrachte. Das Volk stürmte den Pallast. Marie Antoinette flieht, unangekleidet, aus ihrem Zimmer in das des Königs, um sich zu schützen. Der Liebhaber steigt zum Fenster hinaus. Madame Campon will die Königin in ihrem Schlafzimmer aufsuchen, findet sie nicht, entdeckt aber ein Paar Beinkleider, welche der Günstling in der Eile zurückgelassen, und welche sogleich erkannt wurden.

„Nach den Ereignissen im Brûmaire, sagte er, hatte ich eine lange Unterredung mit Sieyes, in welcher ich mich über den Zustand von Frankreich und über mehrere Gegenstände der Politik vertiefte. Sieyes ging gleich darauf zum Abendessen mit einigen strengen Republikanern, seinen vertrautesten Freunden. Sobald die Bedienten das Zimmer verlassen hatten, nahm er seine Mütze ab, und warf sie auf die Erde. „Messieurs, sagte er, il n'y a plus de république, elle est déjà morte (Meine Herren, es giebt keine

Republik mehr, sie ist schon todt). Ich habe heute mit einem Manne gesprochen, der nicht nur ein guter General, sondern zu Allem geschickt ist, und Alles versteht. Er braucht keine Rathgeber, keinen Beistand; er ist mit der Politik, mit den Gesetzen, mit der Regierungskunst so vertraut, als mit dem Commando einer Armee. Er ist jung und entschlossen. Die Republik hat ein Ende. — „Aber, schrieen die Republikaner, wenn er ein Tyrann wird, so soll der Dolch des Brutus — (il faut le poignard de Brutus etc.)“ — Hélas, mes amis, alors nous tomberons dans les mains des Bourbons, ce qui est pire (Ach, meine Herren, dann fallen wir den Bourbons in die Hände, was noch schlimmer ist).

„Fouché, sprach er ferner, war nie mein Vertrauter. Nie nahte er sich mir, ohne sich bis zur Erde zu beugen. Ihn habe ich niemals geachtet. Da er ein Terrorist, ein Haupt der Jacobiner war, so brauchte ich ihn als Werkzeug, die Jacobiner, Septembriseurs und andere seiner alten Freunde zu entdecken und mich ihrer zu entledigen. Mit seiner Hülfe war ich im Stande zweihundert seiner alten Alliirten unter den Septembermenschen, welche bisher die Ruhe Frankreichs trübten, nach Isle de France in die Verbannung zu schicken. Er verrieth und opferte die alten Cameraden und Theilhaber seiner Verbrechen. Er war nie in der Lage, auf mein Vertrauen Anspruch zu machen, oder mit mir zu sprechen, ohne gefragt zu werden; auch fehlte es ihm an den dazu nöthigen Gaben. Nicht so Talleyrand. Talleyrand besaß in der That lange Zeit mein Vertrauen, und war oft ein oder zwei Jahre vorher mit meinen Planen bekannt, ehe ich sie zur Ausführung brachte. Talleyrand ist ein Mann

von großem Talent, aber ruchlos, ohne Grundsätze, und so gierig aufs Geld, daß ihm jedes Mittel, es zu erlangen gleich ist. Seine Raubsucht war so groß, daß ich genöthiget war, nachdem ich ihn oft genug gewarnt hatte, ihn seiner Stellen zu entsetzen. Auch Sieyes besaß mein Vertrauen, und war ein Mann von großem Talent; aber, sehr verschieden von Talleyrand, war er zugleich ein redlicher Mann. Er liebte das Geld, wollte es aber nur auf rechtliche Weise erhalten; nicht so die andern, die unter allen Formen plünderten."

Den 26sten. Folgende Bemerkungen über unsere Gesandtschaft nach China wurden mir von Napoleon mitgetheilt.

„Es scheint, daß euer Botschafter, Lord Macartney, im Jahr 1793 genöthiget war, sich dem Ko-tou *) zu unterziehen, weil er sonst nicht wäre zur Audienz zugelassen worden. Eure Minister, welche dieß voraussehen mußten, und welche in der That Schwierigkeiten bei der Etikette voraussahen, hatten bei Absendung des Lord Amherst ihn bevollmächtiget, sich ihr zu unterwerfen; seine eigene Meinung scheint auch dahin gegangen zu seyn, daß er sich ihr fügen müsse; seine Weigerung entstand vielleicht daher, weil er nachher durch schlechte Rathgeber sich davon abbringen ließ.

„Es ist ein, wiewohl allgemein verbreiteter, Irrthum, daß ein Botschafter den Souverän repräsentire. Dem ist aber nicht so; denn wenn er einen Vertrag unterzeichnet, so ist dieser erst nach der Ratification gültig; und was die

*) Der Ko-tou besteht in einem neunmaligen Niederwerfen, wobei jedesmal die Stirn den Boden berühren muß.

A. d. Uebers.

Etikette und den Rang] betrifft, so ist kein Beispiel vorhanden, daß ein Souverän den Botschafter als seines Gleichen behandelt, oder ihm einen Gegenbesuch gemacht hätte; er läßt ihn nie voran gehen, und beträgt sich nicht gegen ihn, wie er sich gegen einen fremden Souverän betragen würde. Die unrichtige Vorstellung, daß ein Botschafter den Souverän repräsentire, schreibt sich von den Feudal-Gebräuchen her. Diesen gemäß ließ ein großer Vasall, wenn er gehindert war, in Person die Huldigung zu leisten, sich durch einen Botschafter repräsentiren. In diesem Falle erhielt der Botschafter wirklich die seinem Herrn gebührenden Ehrenbezeigungen. — Der Charakter eines Botschafters ist gleicher Natur mit dem eines bevollmächtigten Ministers und eines Gesandten, mit dem Unterschied, daß der Botschafter im Range den ersten, der Minister den zweiten, und der Gesandte den dritten Grad hat; bei Unterhandlungen aber haben sie gleiche Rechte: was sie immer festsetzen oder unterzeichnen, muß der Ratification des Fürsten unterworfen werden. Bei der Etikette ist freilich ein großer Unterschied, der Botschafter wird bei Hofe gleich dem ersten Würdenträger des Landes, wie die Titular-Fürsten und Herzöge, wie die Staatsminister behandelt; der bevollmächtigte Minister, wie die Edelleute vom zweiten, und die Gesandten, wie die vom dritten Range. Was die chargés d'affaires betrifft, so sind sie nicht bei dem Souverän, sondern bei dem Minister accreditirt.

„Die englischen und russischen Botschafter hatten ein Recht auf gleiche Auszeichnung, und mußten die gleiche Etikette befolgen, wie die chinesischen Prinzen und die Mandarine vom ersten Rang. Da nun die lezteren den Ko-tou

beobachten, so mußten die Botschafter dasselbe thun, und der Kaiser von China hatte ein Recht es zu fordern. Man hat erzählt, daß ein französischer Capitän, Namens Rock, der während der Regierung Ludwigs XIV. in China war, sich nicht dem Ko-tou gefügt hätte. Es ist hierbei aber zu betrachten, daß dieser Offizier weder ein Botschafter, noch ein bevollmächtigter Minister, noch ein Gesandter war; er hatte also volle Freiheit nach Belieben zu handeln, so wie die chinesische Regierung die Freiheit hatte, ihn als einen Mann von der größten oder von der geringsten Bedeutung anzusehen. Ein Mann aber, der einen diplomatischen Auftrag hatte, mußte sich dem Ko-tu unterwerfen, und konnte sich dem nicht entziehen, ohne gegen die Achtung für den Kaiser zu fehlen; auf gleiche Weise konnte der Kaiser sich nicht weigern ihn anzunehmen, ohne Verachtung gegen den Charakter eines Botschafters an den Tag zu legen.

„Lord Macartney, und es scheint, auch Lord Amherst, dachten auf verschiedene Auskunftsmittel; wie der russische Minister gleichfalls versuchte. Sie schlugen vor, daß ein Mandarin von gleichem Range wie der Botschafter den Ko-tou vor dem Bilde des Königs von England machen möchte, oder daß der chinesische Monarch in einer öffentlichen Erklärung verspreche, daß wenn er einen Botschafter nach England sendet, dieser sich dem Ko-tou unterziehen solle. Die Chinesen verwarfen diesen Vorschlag, und aus gutem Grunde. Wenn ein chinesischer Botschafter in London empfangen wird, so hat er kein Recht den Ko-tou zu machen; er muß aber in Gegenwart des Königs dieselbe Etikette befolgen, die von den Prinzen, den Staatsministern und den Rittern vom Hosenbande beobachtet wird,

wenn sie vor dem Throne erscheinen, welches der englische Ko-tou ist. Diese Vorschläge waren unverständig, wie der angezeigte Grundsatz beweist. Es wurde ein drittes Auskunftmittel vorgeschlagen, nämlich, daß der Ko-tou nicht gemacht werden sollte, daß man aber genau die Etikette in England befolgen wolle, die darin besteht, daß man mit einem Knie den Boden vor dem Throne berührt, und so das Beglaubigungsschreiben übergiebt. Es ist in der That eine außerordentliche Anmaßung von euch, daß ihr die Etikette im Pallast von Pecking nach jener in St. James ordnen wollt. Der einfache Grundsatz, daß bei den Unterhandlungen sowohl als bei der Etikette der Botschafter nicht den Souverän repräsentirt, und weiter kein Recht hat, als wie die Großen des Reichs behandelt zu werden, klärt die ganze Frage auf, und entfernt alle Schwierigkeiten.

„Eine einzige vernünftige Einwendung läßt sich hierbei denken, nämlich daß der Ko-tou eine religiöse Handlung wäre, wobei irgend eine Abgötterei im Spiele, folglich den Grundsätzen des Christenthums entgegen sey. Die Mandarine verstanden vollkommen die Stärke dieses Einwurfs, und wiesen den Gedanken zurück, indem sie auf offizielle Weise erklärten, daß der Ko-tou kein religiöser Akt sey, sondern ein bloßes Gesetz der Etikette. Dieß hätte alle Bedenklichkeit beseitigen sollen. Rußland und England sollten ihre Botschafter anweisen, sich dem Ko-tou zu unterziehen, unter der einzigen Bedingung, daß ein chinesischer Botschafter in London und Petersburg sich solchen Formen der Etikette unterwerfen müsse, als von den dortigen Großen beobachtet werden.

„Eure Gesandschaft kostet euch einige hunderttausend Pfund, die nun weggeworfen sind; und statt ein Mittel der Annäherung zu seyn, hat sie eine Entfernung und böses Blut zwischen den Chinesen und euch bewirkt, — und Alles dieß wegen eines lächerlichen Mißverständnisses. Indem ihr die Sitten eines andern Landes achtet, macht ihr eure eigenen ehrwürdiger. Jede Huldigung, die ihr einem fremden Souverän nach den Gebräuchen seines Landes bringt, ist anständig und ehrenvoll. Hatten überdieß eure Minister nicht ein Beispiel an der Pforte vor sich, welche von jeher alle Botschafter genöthiget hat, sich den bei ihr eingeführten Gebräuchen zu unterwerfen? Der Botschafter wird nicht eher zu den Füßen des erhabenen Sultans zugelassen, als bis er mit einem Caftan bekleidet ist, wobei er sich genöthigt sieht, alle Ceremonien der türkischen Höflichkeit zu beobachten, wie ihre größere oder geringere Macht dergleichen zu verschiedenen Zeiten vorgeschrieben, und die alle den Charakter ihres Ursprungs haben. Ist denn dabei ein großer Unterschied, wenn man sich auf die Erde wirft, um den Ko-tou zu machen, und wenn man den Staub von den Füßen des Sultans küßt? Ihr sagt, ihr könnt euch durch eine Flotte Ehrfurcht verschaffen, und so die Mandarine zwingen, sich der europäischen Etikette zu unterwerfen. Dieß ist ein verrückter Gedanke. Es wäre in der That sehr unklug von euch, wenn ihr eine Nation von zweihundert Millionen Menschen zum Kriege herausfordern und sie nöthigen wolltet, Schiffe zu bauen, um euch zu bekämpfen. Jeder verständige Mann in England kann die Weigerung, sich dem Ko-tou zu unterziehen, nicht anders als eine Sache an-

sehen, die nicht zu rechtfertigen ist, und unglückliche Folgen bringen muß."

Den 1sten September. Gestern kam das Transportschiff Maria mit Briefen vom Cap. Der junge Las Cases schreibt an Madame Bertrand, sein Vater und er hätten endlich Erlaubniß erhalten, das Cap zu verlassen; und wären bereit, sich auf einer Brigg nach England einzuschiffen; sie wüßten aber nicht, ob ihnen die Erlaubniß zu landen dort würde gegeben werden; der Vater sey sehr krank und fürchte, er würde, noch vor der Ankunft, der Krankheit unterliegen, besonders da sich auf der Brigg kein Arzt befinde. Er fügte noch hinzu, daß sie, seit der Ankunft auf dem Cap, keinen Brief von Longwood erhalten hätten. Graf Bertrand erhielt einen andern Brief von den Herren Gebrüder Baring und Comp. in London, worin gemeldet wird, daß seit zwei Jahren die Summe von 12,000 Pfund zur Disposition des Herrn Grafen bei ihnen wäre niedergelegt worden.

Napoleon war seit mehreren Tagen in heiterer Stimmung, und hatte sich auch etwas mehr Bewegung als bisher gemacht. Am 30sten ging er bis zum Schilderhaus links von der Wohnung, wo er eine Zeitlang blieb, und die Fortschritte der neuen Straße betrachtete, zur großen Verwunderung der Schildwache, die wenige Schritte von ihm ihn starr angaffte.

In einer Zeitung vom Cap, die ich erhielt, stand die Nachricht, daß Napoleons Schwester Caroline (die Königin von Neapel) einen General Macdonald geheirathet hätte. Napoleon bemerkte hierauf, daß, nach der seit Kurzem erfolgten Ermordung ihres Mannes, er es für un-

möglich halte, daß seine Schwester sich verheirathen würde, besonders auf solche Weise, sie müßte denn den Verstand verloren haben, oder mit der Pistole auf der Brust dazu gezwungen seyn; „besonders, sagte er, wenn ich bedenke, daß meine Schwester nicht mehr in dem Alter der brennenden Leidenschaften ist, daß sie vier Kinder hat, und eine Frau von starkem männlichen Verstande und von höheren Gaben ist, als gewöhnlich bei ihrem Geschlecht gefunden werden. Indessen, fuhr Napoleon fort, wer kann für die Handlungen einer Frau stehen?“

Er machte sodann einige Bemerkungen über eine im Courier gegen ihn gerichtete Diatribe, und sagte, daß solche plumpe Satyren und solches Schimpfen ihm mehr Vortheil als Schaden bringe. Diese Versuche seinen Charakter herabzusetzen (flétrir son caractère) wären ganz unnütz, weil der Verkehr zwischen Frankreich und England frey sey. „Die große Zahl von Engländern, sagte er, die den Continent besuchen, wird bereits entdeckt und es bekannt gemacht haben, daß ich nicht das Ungeheuer sey, welches die englischen und französischen Libelle aus mir machen wollen. Sie haben ihren Irrthum eingesehen, und erröthen bei dem Gedanken, daß sie sich so gröblich betrügen ließen. Ich verlange keine bessere Rechtfertigung meines Charakters, als ihre Meinung. Die Zeit der gegen mich gerichteten Schmähschriften ist vorüber. Eine mäßige Kritik meiner Handlungen, wenn sie klug angelegt, gut geschrieben und von zu großer Uebertreibung frei wäre, würde mir mehr schaden, als alle die wüthenden Diatriben im Styl des Quarterly Review.“

Einige Auszüge in der Zeitung, aus der dem Herzog

von Rovigo zugeschriebenen Schrift über den Tod des Capitän Wright, gab dem Kaiser Gelegenheit zu folgenden Bemerkungen. „Wenn, sagte er, Wright getödtet wurde, so hätte dieß auf meinen Befehl geschehen müssen. Der Herzog von Rovigo verkennt die Lage der Dinge, wenn er dabei Anschuldigungen gegen Fouché vorbringt. Wurde er im Gefängnisse getödtet, so mußte ich den Befehl dazu gegeben haben. Fouché, was auch seine Neigung seyn mochte, würde nie so etwas gewagt haben. Er kannte mich zu gut. Die Wahrheit ist aber, daß Wright sich selbst entleibte; ich glaube nicht einmal, daß er im Gefängniß übel behandelt wurde. Daß Fouché ihn bearbeitete, um irgend eine Entdeckung von ihm herauszubringen, ist möglich. Sydney Smith hat auf eine Art gehandelt, die seiner, so wie jedes Mannes von Ehre, unwürdig war, als er die Grabschrift auf Wright schrieb. Denn dadurch gab er zu verstehen, oder er ließ es wenigstens vermuthen, daß er heimlich getödtet wäre, obgleich er nicht wagte, es offen zu sagen. Nachdem er jede in seiner Macht stehende Nachforschung angestellt, nachdem er alle Mittel erschöpft hatte, den Mord wo möglich zu beweisen, nachdem er Gelegenheit hatte, die Stockmeister und Schließer zu befragen, und nun fand, daß nichts der Art geschehen sey; so mußte er als Mann von Ehre offen erklären: daß kein Beweis für eine solche Anklage vorliege; statt dessen erlaubte er sich Insinuationen, und dieß gegen einen alten Feind, gegen den er so oft gefochten hatte, und der — dieß war zu bedenken — sich nun in den Händen seiner Landsleute befand. Sydney Smith, der so lange in dem Tempel gesessen hatte, mußte mehr

als irgend ein Anderer wissen, daß es unmöglich war, einen Gefangenen zu ermorden, ohne daß eine große Menge der andern Gefangenen es gewußt, wodurch denn jede Verheimlichung unmöglich geworden wäre; eben so mußte ihm auch bekannt seyn, daß ohne Ordre des Polizeiministers Niemand das Gefängniß besuchen durfte.

„Gleichwohl, fuhr er fort, bewies eben dieser Sydney Smith ein zartes Ehrgefühl, als er Kleber von Lord Keiths Weigerung, den Vertrag von El-Arisch zu unterzeichnen, unterrichtete. Hätte er dieß vier und zwanzig Stunden verschwiegen, so würde Kleber die Festungen den Türken geräumt haben, und wäre genöthiget gewesen, sich und die Armee den Engländern zu übergeben. Er behandelte auch die französischen Kriegsgefangenen sehr gut. Doch ist er ein Intrikant. Es war ein großer Fehler, daß er sich nicht blos auf Operationen zur See beschränkte; bei Acre jedoch handelte er sehr recht, Mannschaft und Offiziere den Türken zu Hülfe zu schicken. Er versäumte, die Verbindung zur See abzuschneiden, was er hätte thun können, hätte er sich näher an sein Geschwader gehalten. Da er dieß übersah, so erlaubte er mir zu entkommen. Bei Acre ließ er seine Schiffe auf meine Truppen mit voller Ladung feuern, aber in so großer Entfernung, daß er uns keinen Schaden thun konnnte; im Gegentheil leistete er uns dadurch große Dienste, denn es fehlte uns an Kugeln; jeder Soldat, der eine englische Kugel auflas, erhielt fünf Sous dafür. Obgleich indessen Sydney Smith mir viel Schaden gethan, so würde es mich doch freuen, ihn zu sehen. Ich würde ce gaillard là freundlich empfan-

gen. Er hatte einige gute Eigenschaften, und als einen alten Feind möchte ich ihn gerne sehen.

„Haben Sie jemals gehört, sagte er, daß es Lord Wellington gewesen, der zuerst den Vorschlag gemacht, mich nach St. Helena zu schicken?" *) Ich antwortete, daß ich dieß gehört hätte, der Sage aber keinen Glauben schenke. „Wenn es wahr ist, entgegnete er, so wird dieß in den Augen der Nachwelt ihm wenig Ehre bringen."

Den 2ten. Dem Befehl des Gouverneurs gemäß, ging ich nach Plantationhouse. Nachdem ich meinen Bericht über Napoleons Gesundheitszustand erstattet hatte, erkundigte ich mich, in Auftrag des General Bertrand, welche Maßregel die Gräfin Bertrand zu nehmen hätte, um eine Bescheinung ihres Lebens zu erhalten, und wie der Graf eine gültige Vollmacht an seinen Anwald aus-

---

*) Man erzählt, daß der Herzog von Wellington, als er aus Indien nach England in einer Fregatte zurückkehrte, die von Capitän Cockburn (dem nachmaligen Admiral) commandirt wurde, sich einige Tage in St. Helena aufhielt, und damals beinahe ertrunken wäre, als er bei einem Windstoße, wie sie hier häufig sind, sich in einem Boote befand. Als Napoleon in Elba war, soll Se. Herrlichkeit dem Congresse gerathen haben, ihn nach St. Helena zu schicken, indem er mit Nachdruck versichert habe, daß dieß der schicklichste Platz zu seinem lebenslänglichen Gefängnisse seyn würde, wie er sich selbst überzeugt habe. Ich gebe diese Nachricht nur als eine Sage, obgleich ich weiß, daß sie von Vielen geglaubt wird. Ist sie wahr, so mag vielleicht der Herzog dieß für eine seiner glänzendsten Thaten ansehen, die nur von der Großmuth und Humanität, die er seinem alten Gegner, dem Marschall Ney erwies, übertroffen wurde.

stellen könne; ich bat mir zu sagen, ob Herr Brooke, der Secretär des Rathes, nicht der Mann wäre, welcher die Geschäfte eines öffentlichen Notars zu besorgen habe. Sir Hudson erwiederte auf grobe Art: „Graf Bertrand soll den Capitän Blackeney fragen." Später sagte er jedoch, er wolle mich nicht ohne Antwort entlassen, und gab mir den Auftrag zu sagen, daß auf der Insel kein Notar zu finden wäre; Herr Brooke wäre nicht autorisirt, solche Acte vorzunehmen; um eine Acte zu legalisiren, müsse sie von ihm, als der ersten Magistratsperson der Insel unterzeichnet seyn. Sodann fragte er: „Welchen Bewegungsgrund kann Graf Bertrand haben, sich deshalb an Herrn Brooke zu wenden? Warum hat er mich nicht gefragt, da ich der Ober-Beamte bin?" Ich antwortete, daß Graf Bertrand seiner Gemahlin die Unannehmlichkeit ersparen wolle, bei dem jetzigen schlechten Wetter fünf Meilen weit von Longwood sich zu entfernen, — besonders, da sie ihr Kind säuge, und von sehr zarter Gesundheit sey. In der Voraussetzung, daß Hr. Brooke die Functionen eines Notars ausübe, hätte er mich ersucht, deshalb anzufragen, und wenn dem so sey, um die Erlaubniß zu bitten, daß er (Hr. Brooke) nach Longwood kommen dürfe. „Dieß sind nicht seine Bewegungsgründe, Herr, sagte Sir Hudson Lowe; er wünscht den Marquis Montchenu in Longwood zu sehen, um eine Gelegenheit zu haben, mit ihm, in Gegenwart des Herrn Brooke, der kein Französisch versteht, sprechen zu können. Glauben Sie nicht, Herr, daß dieß ihre Absicht ist?" — Ich erwiederte, es wäre mir nie eingefallen, solche Bewegungsgründe vorauszusetzen. „Das ist kaum zu glauben, Herr,

sagte er; Sie sind sehr scharfsinnig, etwas zu ihrem (der Franzosen) Vortheil aufzufinden; Sie sind ein Werkzeug in ihren Händen." — Ich bemerkte, wenn dieß mich zum Werkzeug mache, daß ich bei ihm selbst um Auskunft anfrage, so müsse ich mich für schuldig erklären. Ich könne nicht begreifen, warum sie sich sollten so viel Mühe geben, mit dem Marquis Montchenu in Longwood zu sprechen, da sie außerhalb Longwood oft alle Commissärs gesehen und gesprochen hätten, und zwar, wie ihm bekannt seyn müsse, ohne daß ein britischer Offizier gegenwärtig gewesen wäre. Se. Excellenz entgegnete hierauf sehr barsch, daß je weniger ich mit den Franzosen, außer über mein Fach, sprechen würde, desto besser. Sodann wiederholte er seine Winke, und gab mit bitterer Satyre sein Erstaunen zu erkennen, daß ich ihre wahren Bewegungsgründe nicht sollte entdeckt haben. (Ich hätte ihm allerdings sagen können, daß diese Gründe in dem Widerwillen bestünden, den jedermann in Longwood habe, mit ihm zusammen zu kommen.) Er fragte, ob ich etwas vom General Bonaparte mitzutheilen hätte? Ich antwortete mit: Nein. Sodann fragte er, wie oft und wie lange ich mit ihm gesprochen? Ich erwiederte, daß ich mich nicht erinnere, weder wie oft dieß der Fall gewesen, noch wie lang es gedauert hätte. Es könnte eine Stunde, vielleicht auch länger gewährt haben. Darauf empfahl ich mich.

Den 3ten. Ich fand den Kaiser in seinem Putzzimmer, als er laut das alte Testament las. Er war sehr heiter. Er erzählte mir, daß er vor einigen Tagen den Herrn Cole bei Madame Montholon gesehen, und ihn für einen Juden gehalten habe. „Ich fragte Madame Mon-

tholon, sagte er, was ist das für ein Jude? Vraiment il a l'air d'Isaac. Il appartient à la famille d'Abraham. (Wahrlich, er sieht aus wie Isaak, er gehört zu den Kindern Abrahams)."

Sodann machte Napoleon Bemerkungen über die Formalitäten, denen sich Bertrand unterwerfen müsse, um die Wechsel zu erhalten, welche Las Cases, in London zahlbar, zurückgelassen hatte; jeder kleine Zettel, jede Rechnung, jeder Empfangschein würde untersucht. „Selbst die Lohnzettel der Bedienten, sagte er, werden auf das genaueste durchgesehen, und über die kleinste Summe muß Rechenschaft gegeben werden. Nutzlose Bedrückungen! Jeder vernünftige Mensch muß einsehen, daß mit solchen kleinen Summen, als ich hier haben kann, meine Flucht nicht bewirkt werden könnte, und daß, obgleich ich hier kein Geld habe, ich es doch in meinen Fingerspitzen habe. Aber dieser Mensch ha la rabbia di mischiarsi di tutto, (hat die Wuth, sich in Alles zu mischen). Ging es nach seinem Willen, so würde er verordnen, daß ich zu einer gewissen Stunde frühstücke, zu einer andern zu Mittag esse, und zu einer von ihm festgesezten Zeit zu Bette gehe; und dann würde er selbst kommen, nachzusehen, ob Alles befolgt werde. Alles wird einmal über ihn herfallen. Er weiß nicht, daß die Geschichte alles, was hier geschieht, aufbewahren wird. È cosi imbecile che non sa che li ministri non hanno mai torto. (Er ist so dumm, nicht einmal zu wissen, daß die Minister nie unrecht haben.) Er beantwortet einen Brief Bertrands, der ihm über die neuen Beschränkungen geschrieben, und diese Antwort beweist mir mehr als alles, was er früher gethan, daß er

un

un imbecile che non ha senso commune (ein Dummkopf ist, dem der gesunde Menschenverstand abgeht). Wenn ich ihn bezahlt hätte, so würde er mir keine Mittheilung haben machen können, die mir mehr Vergnügen gemacht hätte. Es fehlte weiter nichts, um die Tyrannei, der ich hier unterworfen bin, zu beurkunden. Il avoue des choses atroces (er gesteht die abscheulichsten Dinge). Er sagt, daß er berechtigt sey, um Briefe zu suchen, den Deckel eines Buchs aufzureißen, und alles was mir hier geliefert wird, auf das genaueste zu untersuchen, sollte es auch dadurch, es sey als Zierde, oder zum Gebrauch, untauglich werden. Nächst seinen Beschränkungen, ist mir dieser Brief das kostbarste Dokument *). Nach seinem Raisonnement, dürfte er keinen Laib Brod, kein Stück Fleisch, kein Paar Schuhe heraufschicken, weil Briefe darin versteckt seyn könnten, und in den Sohlen der letzten oft irgendwo welche gefunden wurden. Was ich im Scherz über Lord Bathurst's Rede sagte, das schreibt er uns im Ernst. Es ist nichts weiter nöthig, als diesen Brief bekannt zu machen, um die Minister zu überzeugen, daß er ein Imbecile sey. O, hätte ich nur mit Menschen wie er zu thun gehabt, so würde ich nicht hier seyn. Armes Land, das solche Leute brauchen muß! Wäre ich an der Spitze der Regierung, so würde ich seine Dienste mit 150 Pfund jährlich hinlänglich belohnt halten."

Sodann sprach er über ein in den Zeitungen erwähntes Projekt der Minister, ein Anlehen von zwei Millionen zur Unterstützung der Armen zu machen; er nannte dieß

---

*) M. s. den Anhang No. 11.

absurd. England müsse, um wieder emporzukommen, seinen Handel neu beleben; mit einem Worte, es müsse nicht länger eine Continentalmacht seyn. Es müsse sich in eigener Sphäre bewegen; als Insularmacht besitze es die Herrschaft zur See. „Ihr müßt nicht Alle gentlemen seyn wollen, sagte er, wie Lord Castlereagh wünscht. Ihr müßt zu euren Schiffen zurückkehren. Ihr braucht einen alten Lord Chatham als Premierminister. Ihr braucht geschickte Männer. Ich bin der Meinung, daß wenn nicht bald etwas geschieht, ihr genöthigt seyn werdet, zu thun, was ich in Holland that, d. i. die Interessen der öffentlichen Fonds auf zwei Prozent herabzusetzen. Ich bin so fest davon überzeugt, daß ein mehr oder weniger großer Bankerut bei euch ausbrechen muß, daß ich mein Geld nicht in englische Fonds anlegen möchte. Diese eure Noth ist eine Folge der heiligen Allianz. Alle Continentalmächte werden suchen, euch im Zaum zu halten (raffrenare), und sich gegen euch vereinen, wie sie es gegen mich waren, als ich mächtiger war, als sie alle zusammen genommen. Das einzige Mittel, dem zuvorzukommen, besteht darin, daß ihr euch in eine Lage sezt, die Ehrfurcht gebietet, und die Andere nöthiget, euch zu schmeicheln, statt daß ihr ihnen schmeichelt; was aber nie der Fall seyn kann, so lange ihr eine Armee auf dem Continente habt. So lange eure Minister sagen, John Bull ist nicht krank, so lange werden die Dinge schlecht gehen. Erst dann, wenn sie hervortreten und sagen: „Unstreitig ist die Noth bei uns groß; wir bedürfen einer radicalen Veränderung; Unser großes Glück haben wir mißbraucht, ohne Nutzen für das Land;“ — erst dann wird man einige Hoffnung haben.

So wie sie aber jezt zu Werke gehen, ist es gerade, als wollte ein Arzt, in dem Augenblicke, wo ich mich sehr krank fühle und wo mir die Beine schwellen, mich versichern, daß ich vollkommen gesund sey; oder als wollte man dem John Bull, wenn er klagt, er hätte nichts zu essen, zurufen: „O, du hast zu viel Appetit; du mußt ihn nicht befriedigen, Anfüllung ist ein böses Ding.“

„Cipriani meldet mir, sagte Napoleon, daß der Gouverneur sich viele Mühe gäbe, ihn zu überzeugen, der Burgunder, der vor einiger Zeit hergeschickt wurde, komme von ihm. Ich befahl ihm, mir nie mehr davon vorzusetzen. Ich schäme mich nicht, den Wein John Bulls zu trinken oder dessen Brod zu essen, mais je ne veux rien prendre des mains qui me sont devenues si odieuses (aber ich will nichts aus mir so verhaßten Händen annehmen).“

Napoleon erzählte, er habe sich gestern erkältet, als er eine Viertelstunde auf den Stufen vor dem Billardzimmer gesessen; er habe den ganzen Abend niesen und husten müssen. Er sprach über das garstige Wetter (tempaccio), und sagte, daß er seit dem gestrigen Frühstücke bis zum heutigen nichts gegessen habe.

Er erzählte auch, daß Graf Montholon Madame Stürmer gesehen habe, und finde, sie sey nicht so schön als Betsy (Miß Elisabeth Balcombe), sie habe la tournure d'une grisette.

Nachher sprach er über Talleyrand. „Talleyrand, sagte er, behauptete gegen mich, daß eine Mordthat bisweilen zu rechtfertigen sey, daß man wenigstens die Augen darüber schließen und sie ungestraft lassen müsse. Er bestand darauf, daß ein solches Verfahren allen Revo-

lutionen oder großen Crisen gemein wäre; daß es in Revolutionen gewisse Vergehen gäbe, über welche die Gerichtshöfe nicht zu entscheiden hätten; und fügte hinzu, daß, wenn es unter der constituirenden Versammlung keine Laternen gegeben, die Revolution nicht gelungen wäre; gewisse Uebel müßten geduldet werden, weil sie gegen größere schützen."

Den 4ten. Das Wetter ist seit einigen Tagen ausserordentlich feucht. Napoleon befahl, daß in den Zimmern, die er bewohnt, Feuer gemacht werden sollte. Er kann den Kohlendampf nicht vertragen, und es fehlt doch in Holz. Novarre brachte eine Bettstelle und einige Bretter, um sie zu verbrennen. Cipriani wendete sich an Capitän Blackeney mit der Bitte, einen Brief an die Lieferanten zu senden, worin sie aufgefordert werden, drei tausend Gewicht Holz gegen Bezahlung heraufzuschicken, indem der Gouverneur nicht mehr als täglich 300 Gewicht zugestehen wolle, was, bei der großen Feuchtigkeit von Longwood, nur das Drittel des Bedarfs sey.

Ich sah Napoleon beim Frühstück in seinem Bade. Ich erwartete, ihn mißvergnügt zu finden, wegen der Ereignisse des Morgens; er war aber sehr guter Laune. Er aß Linsen, fragte nach dem englischen Namen derselben, und ob ich sie je vorher gesehen hätte? Ich erwiederte, daß ich sie in Egypten, nicht aber in England gesehen hätte. „Der Erz-Libellist Pillet, sagte er lachend, versichert, es gäbe keine in England, ja daß ihr gar kein gutes Gemüse hättet." Ich antwortete, dieß sey eben so wahr, als die andern Lügen des Pillet; es gäbe in keinem Lande von Europa besseres Gemüse und in größerer

Menge. Napoleon lachte über die Wärme, mit welcher ich sprach, und sagte: „O über den abscheulichen Pasquillanten Pillet! Ihr Engländer könnt es nicht hören, daß etwas in eurem Lande nicht gut seyn soll; gleichwohl seyd ihr sehr geneigt, über alle anderen Völker zu schimpfen. Ich stelle mir vor, wenn Pillet nach der Bekanntmachung seines Buches sich hätte in England sehen lassen, so hättet ihr ihm die Hirnschale eingeschlagen." Ich sagte, er würde sicher mit der Verachtung, die er verdient, behandelt worden seyn. Napoleon bemerkte hierauf, daß die nordischen Völker die Flasche brauchten, um ihre Gedanken zu beleben; und daß die Engländer im Allgemeinen die Flasche den Frauen vorzuziehen scheinen, da sie die letztern von der Tafel aufstehen ließen, während sie selbst zurückblieben, um Stunden lang zu trinken, und sich zu berauschen. Ich entgegnete, obgleich wir bisweilen Stunden lang, nach der Entfernung der Damen, sitzen bleiben, so geschähe dieß mehr des Gesprächs, als des Weines wegen, welcher leztere jetzt weniger als in früheren Zeiten getrunken würde; überdem sey es der Wahl der Damen überlassen, ob sie sich entfernen oder bleiben wollten. Er schien dieß zu bezweifeln, und ließ mich meine Behauptung wiederholen. Sodann versicherte er, daß, wäre er in England, er sich stets mit den Damen entfernen würde. „Es scheint mir, sagte er, daß ihr den Damen nicht Aufmerksamkeit genug widmet. Wenn ihr den Zweck habt zu reden, und nicht zu trinken, warum gestattet ihr nicht, daß sie gegenwärtig seyen? Gewiß ist die Unterhaltung nie so lebhaft und witzig, als wenn die Damen Theil daran nehmen. Wäre ich eine Engländer-

rin, so würde es mir sehr mißfallen, von den Männern ausgeschlossen zu seyn, und zwei oder drei Stunden warten zu müssen, während sie beim Weine schlämmen. In Frankreich giebt es keine Gesellschaft ohne Damen; sie sind die Seele der Unterhaltung."

Ich suchte darauf aufmerksam zu machen, daß unsere Unterhaltung nach Tisch sich gewöhnlich auf Politik und andere Gegenstände bezöge, woran die Damen selten Theil nähmen; und daß überdem in wohlgeordneten Häusern die Herren ihnen bald folgten. Dieß genügte ihm jedoch nicht. Er behauptete, daß unsere Sitte nicht zu rechtfertigen sey, daß die Frauen nothwendig wären, um das andere Geschlecht zu zähmen und zu civilisiren.

Er sprach über den Marschall Jourdan, von dessen militärischen Talenten er eine geringe Meinung hat. Ich sagte ihm, es hätten englische Offiziere, die in der Schlacht von Albufeira gegenwärtig gewesen, mir erzählt, daß, wenn Marschall Soult nach dem Angriff der Lanciers vorgerückt wäre, er die englische Armee würde aufgerieben haben. Napoleon bestätigte dieß, und sagte, er hätte den Soult getadelt, dieß nicht gethan zu haben. Sodann urtheilte er über die Art, wie die Engländer bei Belagerungen verfahren, und sagte, daß Lord Wellington bei Belagerungen ein Menschenschinder (le bourreau des hommes) sey; daß für die unermeßliche Menge Menschen, die bei Ciudad Rodrigo und Badajoz geopfert wurden, die Einnahme dieser Plätze auf keine Weise ein Ersatz sey. — Er bemerkte, daß der Sturm auf Bergen-op-Zoom ein sehr kühnes Unternehmen gewesen, daß er aber nicht gelingen konnte, weil die Garnison zahlreicher als die

Stürmenden gewesen. Ich glaubte, es müsse der Fehler zum Theil dem Umstand zugeschrieben werden, daß einer der Generale nicht die Vorsicht gebraucht, die ihm ertheilten Befehle auch andern mitzutheilen; daher als er fiel oder tödtlich verwundet wurde, die Truppen nicht wußten, was sie thun sollten. Napoleon erwiederte, daß wenn auch kein Zufall der Art sich ereignet hätte, so würde die Unternehmung doch mißlungen seyn, wenn anders nicht die Angegriffenen, wie bisweilen geschehe, von panischem Schrecken überfallen wüden. Graham, bemerkte er, wäre Commissär der Armee gewesen, als er (Napoleon) bei Toulon seine ersten Waffenthaten verrichtete. „Ein kühner alter Mann, sagte er; war er nicht derselbe, der in der Affaire unweit Cadix commandirte?“

Den 5ten. Ich sprach mit Napoleon und dem General Montholon über die Unzulänglichkeit des Brennmaterials auf Longwood.

Ich kam auf Befehl des Sir Hudson Lowe nach Plantationhouse, und meldete dem Gouverneur das Nähere über die Unzulänglichkeit des Holzes, indem ich ihm zugleich die Bemerkungen mittheilte, wie mir solche aufgetragen waren. Se. Excellenz sprach viel über diesen Gegenstand, und meinte, daß 23 Feuer, die ich ihm vorrechnete, viel zu viel wären. In seinem gewöhnlichen Ton sagte er: „sie brauchen das nicht.“ — Ich erklärte ihm, wie Longwood sehr feucht sey, und die französischen Frauen und Kinder ein beständiges Feuer verlangten. „Lady Lowe, sagte er, hat kein Feuer in ihrem Zimmer.“ Ich bemerkte, daß die Franzosen in einem Clima, weit südlicher als das unsrige, geboren, auch empfindlicher für

die Kälte wären; und daß überdem zwischen einem schönen Gebäude, wie Plantationhouse und Longwood kein Vergleich stattfände. Se. Excellenz sagte, sie sähe die Nothwendigkeit so vieler Feuer nicht ein, und hätte bemerkt, daß in dem Zimmer der Gräfin Bertrand mitten im Sommer wäre Feuer gemacht worden. Ich sagte, daß ich darüber keine Bemerkungen zu machen hätte; es scheine mir aber nothwendig die Quantität des Holzes nach den Jahreszeiten abzumessen, was zu viel im Sommer, sey zu wenig im Winter. Ich versicherte dabei, mein Möglichstes gethan zu haben, den Franzosen begreiflich zu machen, daß er (der Gouverneur) die zugestandene Quantität hinlänglich für Longwood gehalten, indem er beinahe das Doppelte des Verbrauchs in Plantationhouse abliefern lasse. Auch meldete ich, daß Napoleon den Dampf der Kohlen nicht vertragen könne, daher ich vorschlug, den Soldaten im Lager, welche bisher Holz erhielten, statt dessen Kohlen zu liefern und das Holz nach Longwood zu senden; worauf Sir Hudson Lowe erwiederte: er hätte keine Lust, den Grillen der Leute zu willfahren.

Ich sah Napoleon im Bade. Nach einigen Reden über Mangel an Feuerung, erzählte er, daß er den Admiral Plampin gesehen habe, der ihm ein Buch gebracht, welches nach des Admirals Aussage, von Lord Bathurst hergeschickt worden. „Ich stelle mir vor, sagte Napoleon, daß Se. Herrlichkeit es uns zukommen lassen, um den Verfasser zu erfahren; denn in dem Briefe, den der Admiral gesehen zu haben behauptet, wird die Schrift dem Benjamin Constant oder der Frau von Stael zugeschrieben.“

Sodann erwähnte Napoleon, daß er mit dem Admiral über Kriegsschiffe und ihren innern Haushalt gesprochen habe. „Der Admiral sagt, fuhr er fort, daß ein 74 Kanonenschiff jezt mittelst der neuen Wasserbehälter achtzig Tonnen Wasser mehr als sonst führen könne. Hätte ich dieß in den Jahren 1806 oder 1808 gewußt, so würde ich eine Armee von dreißigtausend Mann abgeschickt haben, um Indien zu überfallen. Ich hatte mehrere Berechnungen über die Möglichkeit, eine so große Armee zu transportiren, angestellt, aber immer fand ich, daß sie um einen Monat an Wasser zu kurz kommen würde.“ — Ich fragte, welchen Plan er gehabt? „In Brest, sagte er, hatte ich einmal sechs und fünfzig Linienschiffe, und oft sechs und vierzig. In 40 dieser Linienschiffe hätte ich 30,000 Mann vertheilt; 800 auf jedes, und nur 400 Matrosen. Ihnen wäre eine verhältnißmäßige Anzahl Fregatten und kleinerer Schiffe beigegeben worden. Zehen dieser Linienschiffe mochten alt und von geringem Werth seyn. Sie hätten auch sechs oder achthundert unberittene Cavaleristen an Bord genommen, und einem Theil Artillerie, mit allem was sonst noch nöthig war, eine Armee ins Feld zu stellen, und sie auf vier Monate mit Proviant zu versehen. Bei Ile de France hätten sie den größten Theil des Weges zurückgelegt; dort wären sie mit Wasser und frischen Lebensmitteln versehen worden, hätten ihre Kranken ans Land gesezt, und andere Truppen zum Ersatz an Bord genommen, mit drei tausend Schwarzen, um Colonial-Regimenter zu bilden. Von hier wären sie nach Indien gesegelt, und hätten sich in dem nächsten Hafen ausgeschifft, den ihnen die Maratten geöffnet, mit

denen ich im Einverständniß war, daß sie sich mit meinen Truppen vereinigen würden. Sie hätten die Cavalerie der Armee gebildet. Auch ein Theil der Franzosen wäre beritten worden; man hätte so viel Pferde gekauft, als zu haben waren. Nach der Landung hätten sie die zehen alten Schiffe verbrannt, und das Schiffsvolk auf die andern vertheilt, welche dadurch wären vollständig bemannt worden. Sie wären sodann nach verschiedenen Richtungen abgesegelt und hätten euren Niederlassungen so vielen Schaden als möglich zugefügt. Ich unterhielt ein Einverständniß mit den Maratten und andern indischen Völkerschaften mittelst Bassorah, Bagdad, Mocha und Surate. Ihre Mittheilungen wurden durch den Botschafter in Persien dem Consul von Aleppo zugesendet. Ich hatte oft frühere Nachrichten aus Indien, als ihr in England. Der König von Persien war günstig gegen uns gesinnt. Der ganze Plan mußte jedoch aufgegeben werden, weil nach den Berechnungen die Schiffe für einen Monat an Wasser zu kurz kommen würden. Hätte ich diese Wasserbehälter (tanks) gekannt, so würde ich sicher die Unternehmung gewagt haben."

Napoleon berechnete sodann die Anzahl Tonnen, welche die Schiffe mittelst der Behälter gewonnen hätten, und fand, daß sie mehr als hinreichend würden mit Wasser versehen gewesen seyn. „Für eine Macht, die auf der See geringer ist, sagte er, ist dieß eine Erfindung von großer Wichtigkeit; denn es sichert sie gegen die Nothwendigkeit, des Wassers wegen in einen Hafen einzulaufen."

Er erwähnte des Toussaint Louverture, und sagte, daß neben andern Verläumdungen seine Feinde auch aus-

gesprengt hätten, daß er ihn heimlich im Gefängniß tödten ließ. „Dieß verdient keine Antwort, sagte Napoleon. Welches mögliche Interesse konnte ich haben, einen Neger nach seiner Ankunft in Frankreich zu tödten? Wäre er in St. Domingo gestorben, so hätte ein Verdacht entstehen können; aber nachdem er sicher in Frankreich angekommen, — welchen Zweck hätte ich damit erreichen können?

„Eine der größten Thorheiten, deren ich mich jemals schuldig gemacht, fuhr der Kaiser fort, war die Absendung einer Armee nach St. Domingo. Ich hätte vielmehr die Möglichkeit einer Landung verhindern sollen. Ich beging einen großen Fehler, daß ich nicht St. Domingo für frei erklärte, daß ich die Regierung der Schwarzen nicht anerkannte, und noch vor dem Frieden von Amiens ihnen einige französische Offiziere zu Hülfe schickte. Hätte ich dieß gethan, so würde es mehr mit den Grundsätzen, nach denen ich handelte, übereingestimmt haben. Es hätte euch unberechenbaren Schaden zugefügt. Ihr hättet Jamaica verloren, und eure andern Colonien wären nachgefolgt. Nach einmal erfolgter Anerkennung dieser Regierung konnte ich, während des Friedens, keine Armee hinschicken. Aber nach dem Frieden wurde ich unaufhörlich mit Vorstellungen durch Eigenthümer von Grundstücken auf der Insel, durch Kaufleute und Andere bestürmt. In der That, die Nation hatte eine Wuth St. Domingo wieder zu erobern, und ich war genöthiget nachzugeben. Hätte ich aber, ehe der Friede von Amiens zu Stande kam, die Schwarzen anerkannt, so würde ich aus diesem Grunde jeden Vorschlag, die Insel wieder zu nehmen, ab-

gewiesen haben. Als ich Truppen gegen sie aussendete, handelte ich gegen meine eigene Ueberzeugung."

Den 6ten. Beauftragt von Sir Hudson Lowe meldete ich dem Grafen Montholon, daß ersterer die für Longwood nöthige Quantität an Brennmaterial, nach dem Verbrauch von Plantationhouse berechnet, angewiesen habe, und der Meinung sey, daß nun für das Hinlängliche gesorgt sey, indem er zweimal soviel Kohlen als bisher, und täglich 300 Gewicht Holz zugestanden; sollte jedoch darum angesucht werden, so wolle er noch mehr bewilligen. Auch zeigte ich ihm ein Schreiben des Major Gorrequer, worin die in Plantationhouse verbrauchte Quantität nachgewiesen wurde. Graf Montholon erwiederte, daß sie nicht verbunden wären, die Menge an Brennmaterial, welche sie für Longwood nöthig erachten, nach dem Verbrauch des Sir Hudson Lowe in Plantationhouse abzumessen; am lezteren Orte wären nur vier oder fünf Feuerstellen, während in Longwood deren drei und zwanzig vorhanden wären. Ueberdem stammten sie aus einem wärmeren und trockneren Clima als die Engländer, und verlangten mehr Hitze; bei der Feuchtigkeit von Longwood sey Feuerung für ihre Gesundheit durchaus nothwendig; seine und der Gräfin Kleider wären von der Nässe verdorben, obgleich sie in ihren Zimmern Feuer zu unterhalten pflegten. Was das Ansuchen um eine größere Quantität betreffe, so wolle er sich keinen Ausweichungen, keiner abschlägigen Antwort aussetzen. — Napoleon hatte seit einigen Tagen nicht zu Mittag gegessen. Er sagte mir, daß er die Absicht habe, sich nur an eine Mahlzeit des Tages zu gewöhnen. Im Verlauf des Gesprächs er-

zählte er, daß er einmal die Absicht gehabt, fünf tausend Mann nach Surinam zu schicken, um die Colonie anzugreifen. Da ich dort gewesen, so fragte er mich, ob ich glaube, daß die Unternehmung hätte gelingen können. Ich erwiederte, daß ich dieß nicht glaube. Zuerst sey es schwer sich der Küste zu nahen, indem große Schiffe nicht näher als bis auf siebenzehn oder achtzehen Meilen kommen könnten; das Fahrwasser sey für Schiffe, die 18 Fuß tief gingen, nur bei hohem Wasserstande fahrbar, sehr verwickelt und schwierig, und erfordere einen erfahrnen Steuermann. Sodann sey das Land selbst voll Sümpfe und fast unzugänglich. Es liege dort eine Garnison von drei Regimentern, ohne die Colonial-Miliz zu rechnen. Das Fort Amsterdam sey sehr fest, und könne eine Zeit lang eine regelmäßige Belagerung aushalten.

Das Wetter war in diesen Tagen nicht so schlecht, als bisher. Napoleon ging aus, d. i. bis zu Bertrands. Gestern, als v. vom Wetter sprach, sagte er: „Veramente, non è paese Cristiano (wahrlich, es ist dieses ein unchristliches Land)."

Den 7ten. Napoleon klagte über rheumatische Schmerzen und leichtes Kopfweh, was er mit Recht der Feuchtigkeit des Clima's und des Hauses zuschrieb. „Jeden Abend, sagte er, wenn ich mein kleines Sitzzimmer verlasse, wo ein Feuer ist, und in mein Schlafzimmer *), wo keines ist, gehe, habe ich eine Empfindung, als ob ich in einen feuchten Keller träte. Hätte nicht Cockburn das Zimmer

*) Napoleon hatte seit Kurzem ein anderes Schlafzimmer bezogen.

bauen lassen, das helle, luftig und aus trockenem Holz gebaut ist, wo ich zur Bewegung auf und nieder gehe, so läge ich schon unter der Erde. Das ist's eben, glaube ich, was eure Oligarchie will; es paßt gerade zu der Behandlung der Kriegsgefangenen in den Blockschiffen, — eine That, so grausam und unpolitisch, als je eine verübt wurde. Nichts von allem, was eure Minister je gethan, hat die Franzosen und andere Völker mehr gegen euch erbittert, als ihr System der Blockschiffe. Abgesehen davon, was Humanität gebietet, so mußte schon eine gesunde Politik sie lehren, die Gefangenen gut zu behandeln. Man glaubt es kaum, welche Wirkung die gute Behandlung der Gefangenen in Frankreich auf die andern Völker hatte, besonders auf die Russen und Deutschen. Ich habe es oft zu meinem Vortheil erfahren, da Tausende von ihnen die Waffen wegwarfen, die sonst wie Verzweifelnde gefochten hätten. Sie sprachen: Wir wollen nach Burgund gehen, guten Wein zu trinken."

Ich bemerkte, daß neuerlich die Sterblichkeit auf den Prisonschiffen in England geringer wäre, als in den Depots im Lande, was ein Beweis sey, daß die Leute nicht übel behandelt würden, indem Krankheit und Tod stets eine Folge der üblen Behandlung der Gefangenen wären. Napoleon erwiederte: „Es ist die barbarischste und unnatürlichste Maßregel, die je von einem Volke gegen ein anderes ergriffen worden, wenn die armen Teufel, die nicht auf der See gefangen wurden, in Schiffe eingesperrt werden, und hier zehn bis zwölf Jahre bleiben müssen, ohne daß sie sich Bewegung machen, oder auf dem Grase spazieren gehen können; eng zusammengedrängt, sind sie noch

dem Gestank vom Schlamm des niedrigen Wassers ausgesetzt. Es ist eine schreiende Ungerechtigkeit, die, denkt an mich, noch an der englischen Nation gerächt werden wird. Aus den Gefangenen in Frankreich bildete ich, mit ihrer eigenen Zustimmung, Schanzgräber-Bataillone, die bei den Festungen und andern öffentlichen Werken für einen ausgesetzten Taglohn arbeiteten. Unter ihnen gab es auch einige Engländer. Gleich darauf lief ein Schreiben von Seiten der englischen Regierung ein, mit der Anfrage, ob es wahr sey, daß Engländer als Schanzgräber verwendet würden; der Brief drückte großen Zorn aus, und verlangte, daß dem sogleich Einhalt geschehe. Ich ließ antworten, es sey allen Gefangenen in Frankreich das Anerbieten gemacht worden, daß ihnen gestattet sey, freiwillig für einen gewissen Taglohn als Schanzgräber zu arbeiten; den Engländern wäre dieser Antrag nicht besonders gemacht worden. Keine Gewalt sey gebraucht worden; einige Engländer hätten sich, wie die andern, freiwillig zur Arbeit für Lohn erboten. Ich bäte die englische Regierung ein Gleiches mit meinen Gefangenen zu thun, wenn sie sich freiwillig dazu verstünden. Dennoch wurde den Franzosen nicht erlaubt, zu arbeiten. Ich stelle mir vor, daß eure Oligarchen in Furcht geriethen, die Franzosen möchten die Grundsätze der Gleichheit unter dem englischen Volke verbreiten."

Sodann machte er Bemerkungen über das Manuscript von St. Helena, und sagte, es fänden sich dort solche Schnitzer gegen die Zeitrechnung, daß der Schlacht von Jena, als nach dem Vertrag von Tilsit vorgefallen, erwähnt würde, und andere ähnliche Beweise von Unwissen-

heit; so viele Verwechselungen von Ort und Zeit, daß sie einen Corporal der alten französischen Armee lachen machen würden. „Dessen ungeachtet, fügte er hinzu, hat es ein Mann von Geist geschrieben, wenn er auch an einigen Stellen keinen gesunden Menschenverstand zu haben scheint. Bisweilen ist die Angabe der Bewegungsgründe, nach denen ich handelte, ganz richtig. Was er in Beziehung auf meinen Adel sagt, ist wahr. Was er von meiner Absicht und meinen Wünschen sagt, alles abzuschaffen, was seit Carl dem Großen eingerichtet wurde, ist auch wahr. Es ist richtig, daß der Adel, den ich schuf, ein Adel des Volks war; denn ich nahm den Sohn eines Bauern und machte ihn zum Herzog, oder Marschal, wenn ich fand, daß er Talent hatte. Es ist wahr, daß ich ein System von allgemeiner Gleichheit einzuführen suchte, und daß jeder Mensch zu allen Stellen wählbar seyn sollte, wenn er die Gaben, sie auszufüllen, besäße, von wem er auch immer geboren seyn möchte. Es ist richtig, daß ich alle alten Vorurtheile der Geburt wegzuräumen suchte: daß ich daran arbeitete, eine Volksregierung einzuführen, welche, obgleich strenge (dur) doch dem Volke angehörte, ist auch wahr. Daß ich zu meiner eigenen Sicherheit, als es in meiner Macht stand, das Haus Brandenburg, und den ganzen Stand der alten Souveraine hätte absetzen sollen; und daß sie fast immer gegen mich verbunden waren, und mich angriffen, ist ebenfalls richtig. Allerdings hätte ich dieß thun sollen, und dann wäre mir der Erfolg sicher gewesen. Es ist wahr, daß ich eine Regierung des Volks aufzustellen suchte. Dieß ist ein Unternehmen, das eurer Oligarchie durchaus nicht gefallen kann, denn sie will nicht, daß irgend ein Mensch, der nicht

zu ihrem Stande gehört, zu irgend einem hohen Amte zugelassen werde. Nach ihrem Willen soll die Geburt, nicht aber Talent und Geschicklichkeit die Wahl bestimmen. Es giebt keine schlechtere, despotischere und unversöhnlichere Regierung als die der Oligarchen. Beleidiget einen von ihnen, so wird euch nie verziehen, und keine Behandlung kann für euch zu grausam seyn, wenn es in ihrer Gewalt ist, sie euch anzuthun. — Das Pamphlet ist mit einem den Franzosen eigenen Leichtsinn geschrieben, und enthält daher viele Irrthümer. Die Edinburger Review wird bald ausfinden, daß ich nicht der Verfasser bin. La revue d'Edimbourg le coulera en bas. (Die Edinburger Musterung wird die Schrift in den Grund bohren). Die Herausgeber werden sie zerlegen, wie ich gethan habe; sie werden wahrscheinlich ähnliche Bemerkungen machen, wie meine Noten*) von gestern, jedoch wahrscheinlich nicht so kräftig, da sie mit den Geheimnissen nicht so bekannt seyn können, als ich es bin. Ich sahe aus der Skizze**), die sie von meinem Leben bekannt gemacht haben, daß sie sich Mühe gegeben, die Wahrheit aufzufinden. Viel davon ist wahr; und es wird mir schwer, auszusinnen, von wem sie die Nachrichten aus meinem frühern Leben erhalten haben können, da sie, außer in meiner Familie, wenig bekannt waren.

---

*) Diese Noten wurden von Napoleon mitgetheilt; sie sind abgedruckt in dem Anhang zu dem 9ten Theil seiner Memoiren, und wurden von ihm selbst diktirt.

**) Diese Skizze kam aus der classischen Feder des John Allen, Esq. Napoleon las sie mit großer Aufmerksamkeit in meiner Gegenwart, und machte mit Bleystift Zeichen bei besondern Stellen.

„Diese Schrift, fuhr er fort, ist nicht von Frau von Stael, oder wenn sie es ist, so war sie das Werk weniger Stunden, und wurde unverbessert in die Druckerei geschickt. Es sind darin fautes trop grossières (zu grobe Fehler) für Frau von Stael. Es sind Gesinnungen darin ausgesprochen, wie Frau von Strael zu schwatzen pflegte; und obgleich neu in Edinburg, waren sie vor mehreren Jahren der Gegenstand der Untersuchung in Frankreich.

„Der Verfasser, fuhr er fort, ist sehr im Irrthum, wenn er sagt, daß nach der Schlacht von Jena ich nichts mehr that, das meiner früheren Thaten würdig gewesen wäre. Das größte militärische Manöver, das ich jemals ausgeführt, und das ich mir selbst am meisten anrechne, ist jenes bei Eckmühl; es übertraf unendlich die Schlacht von Marengo, oder irgend eine andere meiner Thaten. — Es ist diese Schrift die Arbeit eines jungen homme d'esprit, welcher sie eiligst in die Presse geschickt, ohne die Durchsicht einem Freunde anvertraut zu haben. Sie ist jedoch in guter Absicht für mich geschrieben. Hätte ich ein Werk der Art geschrieben, so wäre es freilich anders ausgefallen. Jede Zeile darin würde der Gegenstand der Untersuchung bei den Völkern seyn.

„Wenn man die Schrift von ihren Fehlern und Irrthümern reinigte, sezt er hinzu, so könnte sie einen Werth haben. Der Verfasser sagt, es werde eine Revolution in Europa geben. Dieß ist nicht unwahrscheinlich. Er sagt, daß es vielleicht nothwendig war, im Jahr 1814 einen Bourbon auf den Thron zu setzen, aber daß es rathsam gewesen wäre, mich nach der Rückkehr von Elba in Frankreich zu lassen. Vielleicht hat er in beiden Behauptungen

recht.“ Er fügte noch hinzu, daß ein solches Werk, wirklich von ihm geschrieben, großen Lärm machen würde. „Es wird geschrieben werden, oder ist vielleicht schon geschrieben, sagte er; es wird für meinen Sohn und für die Nachwelt seyn.

„Es stand nur bei mir, sagte er, sowohl den ** v. ** als den ** v. *** abzusetzen. Als ich in Schönbrunn (ich glaube, er nannte diesen Ort) war, so gab mir der *** v. ** häufig zu verstehen, daß das einzige Mittel mir die Treue von ** zu versichern, darin bestände, seinen Bruder * abzusetzen, und die Krone ihm aufs Haupt zu setzen. Dieses Anerbieten wurde mir nachher wiederholt, mit dem Zusatz, er wolle mir seinen Sohn, den ich zu meinem Adjutanten machen möchte, als Geissel geben, und sich zu jeder andern Bürgschaft verstehen. Ich dachte eine Zeit lang darüber nach, aber die Heirath mit ** *** setzte jede andere Rücksicht bei Seite. Ich hatte Unrecht den Vorschlag nicht anzunehmen. Nichts wäre leichter auszuführen gewesen.

Ich fragte, ob er glaube, daß die Schrift vom Abbé de Pradt geschrieben seyn könne? „Nein, antwortete der Kaiser, ich halte ihn nicht für den Verfasser. Man kann sagen, de Pradt sey une espèce de fille de joie qui prête son corps (eine Art Freudenmädchen, die den Körper verleiht) fürs Geld an jedermann. Einmal als er seiner gewöhnlichen bavardage freien Lauf ließ, und in meiner Gegenwart ausschweifende Projekte auskramte, begnügte ich mich damit, ihm einen Theil des Liedes vorzubrummen:

Où courez vous donc, monsieur l'Abbé,
Vous allez vous casser le nez,

was ihn so aus der Fassung brachte, daß er kein Wort weiter zu sagen wußte."

Als er über den schlechten Zustand des Hauses sprach, und über den angeblichen Vorschlag des Sir Hudson Lowe, ein neues zu bauen, sagte Napoleon, er hätte sich nur geweigert, Ansätze an dieses elende alte Haus von Longwood zu machen, und die Absicht vorgetragen, auf dieser verwünschten Stelle ein anderes zu bauen. „Der Gouverneur, sagte er, fragte mich, ob ich gehört hätte, daß Holz zu einem neuen Hause angekommen wäre; ich möchte aber nicht glauben, es sey ein fertiges Haus hergeschickt worden; ich hätte vielleicht eine solche Nachricht in den Zeitungen gelesen; es seyen aber nur Materialien angekommen. Ich sagte ihm, daß ich nicht alles glaube, was ich in den Zeitungen lese; besonders wenn es mich selbst betreffe. Er sagte, daß, wenn ich einen Platz ausgewählt, um ein Haus darauf zu bauen, so solle ich ihn haben; doch unter der Bedingung, daß er seine Zustimmung gäbe, weil ich sonst nicht den Ort, wo es mir gefiele, haben könnte. Ich war nicht so einfältig, dieß nicht vorher zu wissen. Sodann erbot er sich, jedoch nicht auf die feinste Art, Ansätze anzubauen. Ich sagte ihm, daß ich nicht wünsche, mich den Unannehmlichkeiten auszusetzen, immerwährend durch den Lärm der Arbeiter gelangweiligt zu werden. Die englische Regierung möchte mir ein gebautes Haus geben, nicht aber eines, das erst gebaut werden müsse. Später schrieb er an Montholon über denselben Gegenstand, worauf ich antworten ließ: wenn er die Absicht habe, ein neues Haus zu bauen, so möchte es auf einem Platze seyn, wo es Schatten und Wasser giebt. Nichts konnte

einfacher seyn. Wir haben schöne Hoffnung, daß es dabei bleiben werde. Mit aller Thätigkeit Cockburns würde der Bau eines neuen Hauses drei Jahre gedauert haben; bei diesem Menschen kann ich sechs Jahre rechnen. Und soll ein Haus nicht ungesund seyn, so darf es erst achtzehen Monate, nachdem es gebaut ist, bewohnt werden. Ich werde lange vorher todt seyn. Dieß sagte ich ihm auch. Plantationhouse ist die einzige für mich schickliche Wohnung auf der Insel. Da der Gouverneur ein Haus in der Stadt hat, so kann er auf sechs Monate dorthin ziehen, bis hier die Ausbesserungen gemacht sind. Da er nun über Alles selbst zu befehlen hat, und bei Niemanden um Erlaubniß zu fragen braucht, so kann er dieß Haus hier in solchen Stand setzen, daß es auf sechs Monate bewohnbar wird, wozu es allein taugt. Im Winter kann er in die Stadt ziehen."

Napoleon sagte sodann, daß die englischen Bedienten, als sie die Franzosen Linsen essen sahen, gelacht und bemerkt hätten, daß man in England die Pferde mit dem füttere, was die Franzosen hier essen. Er lachte herzlich, als er dieß erzählte; und so auch über eine Anekdote, die ich ihm über Dr. Johnson mittheilte, welcher in der ersten Ausgabe seines englischen Wörterbuchs den Hafer also erklärt habe: ein Futter für die Pferde in England, und für die Menschen in Schottland.

Graf Montholon rief den Capitän Blakeney *) und

---

*) Capitän Blakeney hat als diensthuender Offizier den Capitän Poppleton abgelöst, welcher mit seinem Regimente St. Helena verlassen hat.

mich heute, um den Zustand seiner Wohnung anzusehen. Die Zimmer, besonders das Schlafzimmer der Gräfinn, das Kinderzimmer und die Badekammer, waren von der Feuchtigkeit des Ortes in der That in einen ärgerlichen Zustand versezt. Die Wände waren mit einer grünen Feuchtigkeit und Schimmel bedeckt, feucht und kalt beim Anfühlen, obgleich das Feuer immerwährend unterhalten wurde. Ich habe nie eine menschliche Wohnung gesehen, die mehr durch Schimmel und Feuchtigkeit wäre entstellt worden; der dienstthuende Offizier stimmte dieser Meinung bei.

Den 8ten. Napoleon erzählte mir, er hätte sich gestern, nachdem ich ihn verlassen, unwohl gefühlt und an Kopfschmerz und allgemeinem Gliederreißen gelitten; er habe ein warmes Bad genommen, was ihm sehr gut gethan.

Er war sehr heiter und sprach lange über das Manuscript aus St. Helena; er sagte, es müsse von einer Person geschrieben seyn, die ihn hätte raisonniren hören, und mit seinen Ideen bekannt wäre. Er fügte hinzu, daß er glaube, den Verfasser zu kennen; nach seiner Vermuthung sey es ein Mann, der in der Revolution eine Rolle gespielt und nun in der Zurückgezogenheit lebe.

Er fragte oft, wie viel Flaschen Wein wir vorgestern Nacht bei unserer Partie ausgeleert hätten. — Er tadelte das Betragen des Herrn Boys, der in der Predigt Anspielung auf den Admiral gemacht habe *). Der Mensch,

---

*) Herr Boys hatte es für seine Pflicht gehalten, von der Kanzel das Betragen eines offiziellen Mannes zu tadeln, wel-

sagte er, habe sein Gewissen vor keinem Gerichtshofe zu verantworten; er wäre keiner irdischen Macht Rechenschaft über seine Religionsmeinungen schuldig. „Hättet ihr nicht die Katholiken in Irland verfolgt, fuhr er fort, so würden die meisten — Protestanten geworden seyn; die Verfolgung gerade stärkte sie in ihrem Glauben. Selbst Pitt erkannte die Nothwendigkeit, den Katholiken gleiche Rechte mit den Protestanten zu geben."

Den 9ten. Heute war Pferde-Wettrennen in Deadwood, wobei alle europäischen Commissäre gegenwärtig waren. Kein Franzose aus Longwood wohnte dem Schauspiel bei, die Kinder und einige Domestiken ausgenommen.

In der Pause zwischen den Läufen ließ mich Sir Hudson Lowe rufen, und fragte: ob nicht einige von den Pferden des General Bonaparte auf dem Rennplatze wären? Ich bejahte es. Se. Excellenz fragte, wie das käme? Ich erwiederte, daß ich die Pferde von General Gourgaud geborgt; das eine hätte ich dann der Miß Elisa Balcombe und das andere dem Wundarzt des Conqueror geliehen. Sir Hudson brach in Ausrufungen aus, die eben nicht gemäßigt genannt werden konnten, und die Aufmerksamkeit einiger Zuschauer auf sich zogen. Daß ich gewagt, Pferde des General Bonaparte, ohne seine (des Gouverneurs) Erlaubniß zu borgen, dieß, meinte er, sey die größte Anmaßung, die ihm je vorgekommen. Ich bemerkte, daß ich hätte nach St. Helena kommen müssen,

---

cher einer kleinen Colonie Beispiele von Unsittlichkeit gäbe, indem er mit einer Frau lebe, die nicht seine Gattin war, und indem er die Kirche nicht besuche.

um zu erfahren, es sey ein Verbrechen, wenn man zum Gebrauch einer jungen Dame ein Pferd leihe; auch hätte ich nicht gewußt, daß es nothwendig sey, in Plantation-house um Erlaubniß zu bitten, ein Pferd, das der Niederlassung von Longwood gehöre, borgen zu dürfen. Sir Hudson erwiederte, es sey nicht mein Geschäft hierüber Meinungen zu haben.

Dieß war offenbar nur ein Vorwand, um Gelegenheit zu haben, seine jämmerliche Rachsucht auszulassen; denn es verging keine Woche, wo nicht Pferde nach der Stadt geschickt wurden, oft sogar in die Wohnung des Sir Thomas Reade's, für den Dr. Livingston und andere, um nach Longwood zu reiten, ohne daß angezeigt wäre, es sey nothwendig, deshalb zuerst die Erlaubniß des Sir Hudson Lowe zu erhalten. Ueberdem hatte General Gourgaud befohlen, daß immer ein Pferd für mich im Stalle bereit seyn sollte.

Kurz vor dem Schluß des Pferderennens kamen die drei Commissäre, Madame Stürmer, und Capitän Gor bis ans innere Thor von Longwood, wo sie eine Zeit lang blieben, während der Gouverneur sich näherte und durch das äußere Thor schaute. Bald darauf gingen der Graf und die Gräfinn Bertrand, der Graf und die Gräfinn Montholon, und General Gourgaud spazierer, und begegneten außerhalb dem Thore den Commissären, mit denen sie sich lange unterhielten. Sie gingen nachher nach Hut's-Gate. Es war fast dunkel, als sie zurückkamen.

Napoleon war hohen Geistes. Er sah aus einem Fenster dem Wettrennen zu, das ihm großes Vergnügen

machte. Er sagte, er würde alles in der Welt darum gegeben haben, dieß in Frankreich einzuführen.

Den 12ten. In Folge der mir vom Capitän Blakeney mitgetheilten Befehle, ging ich nach Plantationhouse. Nachdem der Gouverneur über die lezten Unterhandlungen, die in Longwood zugestandene Feuerung betreffend, gesprochen, kam er auf das abscheuliche Verbrechen zurück, dessen ich mich schuldig gemacht, indem ich eines der Pferde von Longwood einer jungen Dame geliehen. Ich antwortete wie das erstemal; der Gouverneur sagte: meine Antwort sey ganz im Styl von Longwood. Sodann fragte er wie abgebrochen: ob ich nicht einige Bücher von Dr. Warden erhalten hätte? Ich erwiederte, daß ich sieben oder acht Monatsschriften erhalten hätte, worin Critiken über Warden's Schrift vorkämen. „Herr, haben Sie nicht ein Buch erhalten mit einer Ansicht von Longwood?" *) Ja, antwortete ich. — „Es ist außerordentlich, sagte Sir Hudson, daß Sie mir dieß nicht gemeldet haben." — Ich erwiederte, daß ich nicht verbunden wäre, ihm Nachricht von jedem Buche zu geben, das ich zu Kauf erhielte; ich wäre gewohnt, Bücher verschiedener Art aus England zu beziehen, und wäre nicht verpflichtet, ihm Rechenschaft darüber abzulegen. — Sir Hudson sagte, ich müßte dieß thun; und fragte, ob ich eines der Bücher den Franzosen geliehen, oder ob sie sie gesehen hätten. — Ich erwiederte, daß, soviel ich wisse, die Franzosen sie nicht gesehen hätten; daß sie gegenwärtig in meiner Wohnung wären.

---

*) Wenige Tage vorher hatte ich diese Schrift einem Offizier vom Stabe geliehen.

— Er meinte, es sey ganz außerordentlich, daß ich diese Schriften seit zwei Monaten besitze, und nicht zu sagen wisse, ob die Franzosen sie gesehen hätten; ich möchte wohl einige Bücher, von wahrhaft unschicklicher Tendenz offen in meinem Zimmer liegen lassen, welche sie in meiner Abwesenheit sehen könnten. — Nachdem er noch lange Zeit über diese unglücklichen Pamphlets gesprochen, sagte er, er hoffe, ich würde nichts dagegen haben, sie ihm zu leihen. — Gewiß nicht, erwiederte ich; ich würde sie ihm nach meiner Rückkehr zusenden. Sie bestanden in folgenden: the Monthly Review, Gentlemen's Magazin, Eclectic Review, British Ladies Magazine, European Magazine und New Monthly. Se. Excellenz sagte sodann, daß Graf Las Cases in dem Briefe, den er vom Cap nach Longwood geschrieben, einen ziemlich deutlichen Wink gegeben, er brauche das Geld, das er ihnen geliehen; es scheine aber ihnen nicht gelegen, diesen Wink zu verstehen. Sodann hielt er eine lange Rede voll Schimpfworte über den „Charakter des Bonaparte" aus der Quarterly Review entlehnt, welches Journal Se. Excellenz für ein politisches Evangelium zu halten schien.

Den 14ten. Napoleon ist sehr guter Laune. Er fragte mancherlei über die Pferde, welche bei dem Wettrennen gewonnen hätten, über die Art, wie wir sie abrichteten; wie viel ich gewonnen oder verloren hätte; er erkundigte sich auch nach den Damen u. s. w. „Sie hatten gestern eine große Partie, sagte er; wie viel Flaschen Wein? Drink, your eyes look like drink (Trinken, Ihre Augen zeugen von Trinken)." Er sagte dieß auf englisch. „Wer speiste mit Ihnen?" — Ich nannte unter andern

den Capitän Wallis. „Wie, ist dieß der Lieutenant, der mit Wright war?“ — Ich bejahte es. „Was sagte er von Wright's Tode?“ — Ich antwortete: er ist des Glaubens, daß Wright auf Befehl des Fouché ermordet wurde, welcher lezte sich dadurch bei Ihnen beliebt machen wollte. Sechs oder sieben Wochen vorher hätte Wright ihm gesagt, er erwarte wie Pichegrü ermordet zu werden; und ihn gebeten, nie zu glauben, daß er einen Selbstmord begehen würde. Vier oder fünf Wochen vor Wright's Tode hätte dieser ihm geschrieben, er würde besser behandelt, er habe die Erlaubniß sich in einer Buchhandlung zu abonniren und die Zeitungen zu lesen. — Napoleon erwiederte: „Ich kann nie zugeben, daß Wright auf Fouché's Befehl getödtet wurde. Wenn er heimlich wäre getödtet worden, so hätte dieß auf meinen Befehl, und nicht auf den des Fouché geschehen müssen. Fouché kannte mich zu gut. Er wußte, daß, wenn er so etwas unternähme, ich ihn gleich darauf würde hängen lassen. Aber nach den eigenen Worten dieses Offiziers, war Wright nicht au secret (im geheimen Gefängniß); denn er sagt, er habe ihn einige Wochen vor seinem Tode gesehen, und es wären ihm Bücher und Zeitungen erlaubt worden. Hätte ich nun die Absicht gehabt, ihn aus dem Wege zu schaffen, so hätte ich ihn Monate vorher au secret setzen lassen, damit die Leute nicht gewohnt wären, ihn einige Zeit vorher zu sehen, — wie ich glaube, daß dieser *** im l zten November beabsichtete. Warum verhört man nicht die Stockmeister und Schließer? Die Bourbons haben alle Gelegenheit, es zu beweisen, wenn der Mord wirklich begangen wurde. Aber eure Minister selbst glau-

ben nicht daran. Es ist mir entfallen, welche Meinung ich zu jener Zeit von Wright gehabt; so viel ich mich aber erinnere, wollte ich ihn vor eine Militär-Commission bringen lassen, weil er Spione und Mörder gelandet hatte, und den Befehl geben, daß der Spruch in acht und vierzig Stunden vollzogen werde. Was mich davon abbrachte, so zu verfahren, erinnere ich mich nicht mehr deutlich. Wäre ich gegenwärtig in Frankreich, und es ereignete sich ein ähnlicher Fall, so würde ich der englischen Regierung schreiben: Einer von euren Offizieren ist verurtheilt worden, weil er Räuber und Mörder auf meinem Gebiete gelandet. Ich habe ihn von einer Militär-Commission richten lassen, die ihn zum Tode verurtheilt hat. Der Spruch ist vollzogen worden. Sollte einer meiner Offiziere in eurer Gefangenschaft des gleichen Verbrechens schuldig seyn, so richtet und verurtheilt ihn. Ihr habt meine volle Erlaubniß und Zustimmung. Oder entdeckt ihr künftig, daß einige meiner Offiziere Meuchelmörder auf euren Küsten aussetzen, so laßt sie sogleich erschießen. — Die Geschichte des Wright, fügte er hinzu, hatte so wenig Eindruck auf mich gemacht, daß, als Lord Ebrington auf Elba darüber mit mir sprach, ich mich ihrer nicht erinnerte. Meine Seele war so sehr mit großen Gegenständen angefüllt, daß ich wenig Zeit hatte, an einen kleinen englischen Capitän zu denken. Wären die Bourbons, Moreau oder die Häupter der Vendeer getödtet worden, dann würde es einen Sinn haben, wenn man Verdacht gegen mich schöpfte. Ich hätte die Häupter der Vendeer hinrichten lassen können, weil sie gegen das Vaterland die Waffen getragen; sie leben noch alle. Ich glaube,

wenn ich gewußt, daß Wright einer von Sydney Smith's Offizieren sey, und daß er bei Acre gegen mich gefochten, so würde ich zu ihm geschickt haben, ihn über die Belagerung zu befragen, und dann hätte ich ihn freigelassen. Ich erinnere mich ganz wohl, daß ich bei Acre einen Offizier sah, der verwundet fortgetragen wurde; ich bewunderte damals die Tapferkeit dieses Offiziers. Ich denke, wenn ich gefunden, daß Wright dieser Offizier sey, so hätte ich ihn freigelassen. Es scheint auch, daß er sich gerade zu der Zeit entleibte, als ihm seine Befreiung angekündigt werden sollte; denn ich weiß, daß der spanische Hof sich für ihn verwendete. Als Sie mit mir zuerst von ihm sprachen, war ich der Meinung, Wright habe sich getödtet, um nicht genöthigt zu seyn, eure Minister zu verrathen; und ich fand eine Art von Heroismus in der That, der ich meine Achtung nicht versagen konnte. Seitdem aber bemerke ich, daß es lange Zeit nachher geschah, in einem Augenblick, wo ich in Ulm an der Spitze von hundertundfünfzigtausend Mann mich befand. Ihr Engländer tödtet euch um einer Kleinigkeit willen."

Wir sprachen sodann von andern Dingen, und Napoleon neckte mich über meine Aufmerksamkeit für Miß * * *; er meinte, ich würde sie heirathen. Ich erwiederte, daß ich weder reich, noch jung genug wäre, um auf eine so schöne Dame Anspruch zu machen. Er erzählte darauf einige von seinen eigenen Liebes-Abenteuern. „Das schönste weibliche Wesen, das ich jemals gesehen, sagte er, war ein irländisches Mädchen, Mademoiselle G * * s; sie war entweder in Irland geboren, oder nur von einer irischen

Familie; gewiß weiß ich es nicht. Es war zur Zeit Josephinens, und lange vorher, ehe ich Marie Louisen heirathete. Eines Tages, als ich in St. Germain auf der Jagd war, stellten einige der Hofintriganten sie mir in den Weg, und richteten es so ein, daß sie sich mir mit einer Bittschrift in der Hand nahte. Als sie sich vorstellte, und sagte, sie habe eine Bittschrift zu überreichen, so machte ihr jedermann Platz; denn ich hatte Befehl gegeben, daß den Personen, welche mit Bittschriften kämen, jederzeit der Zutritt zu mir gestattet seyn sollte. Sie fiel mir zu Füßen und überreichte die Schrift. Sie war mit einem Schleier bedeckt, der jedoch die Schönheit ihres Gesichts, das in Wahrheit himmlisch war, nicht verbarg. Ich war wirklich von ihren Reizen ergriffen, und obgleich ich eine Intrigue vermuthete, so war ich doch nicht unzufrieden damit. Ich habe sie nachher drei- oder viermal gesprochen. Ich erlaubte mir einige kleine Freiheiten mit ihr, z. B. ihr die Wangen zu streicheln. Zu dieser Zeit wurde mir von dem heimlichen Postamt ein Brief der Mutter an sie überbracht. Diese Mutter war eine alte Intriguenmacherin, die ihrer Tochter Anleitungen gab, die ihren Charakter ans Licht brachten. Es standen mancherlei Anweisungen darin, wie sie sich gegen mich betragen sollte. Ich war nun überzeugt, daß es sich für mich nicht schicke, dieß Betragen zu unterstützen; gleichwohl war ich sehr für sie eingenommen, denn sie war schön, wie ein Engel. Ich gab sonach Befehl, daß man sie ferner auf keinen Fall bei mir vorlassen sollte. Seitdem habe ich erfahren, daß sie wirklich eine Zuneigung zu mir gefaßt hatte, und daß sie es ehrlich meinte. Sie ist jezt an Herrn * * *, einen

sehr reichen Mann, verheirathet; ich glaube aber, daß sie mir noch eine Neigung bewahrt.

„Den Abend vorher, fuhr Napoleon fort, ehe ich Paris verließ, um nach Waterloo zu gehen, kam eine schöne Engländerin ins Schloß und verlangte mich zu sehen. Sie wendete sich an Marchand, der ihr erklärte, es sey unmöglich; worauf sie erwiederte: sie wäre eine englische Dame und Freundin der Mademoiselle G***s, die ich gut kenne; sie wäre überzeugt, daß ich sie sehen würde, ich könne mich nicht weigern, eine junge Dame zu sehen, die mich liebe und meinen Charakter bewundere. Marchand sagte ihr, daß ich Paris am nächsten Morgen verlassen würde, und nicht gestört werden dürfe. Als sie dieß hörte, schien sie sehr betrübt, und ging nicht ohne Widerstreben davon. Vielleicht war sie eine schöne Intrigantin, oder ich hatte ihr den Kopf verrückt (la tête montée). Wenn eine Frau einmal den Kopf voll (la tête montée) hat, so kann die ganze Welt sie nicht davon abbringen, ihre Plane zu verfolgen. — Bald nachdem ich Wien eingenommen hatte, wurde in Oesterreich der Kopf der Fürstin *** von mir begeistert, nachdem sie soviel von mir gehört hatte. Sie war eine von den Fürstinnen, deren es, wie Sie wissen, in Deutschland viele giebt. Nichts konnte *******. *) Zu diesem Endzweck kam sie nach Schönbrunn, und bestand darauf, mich zu sehen. Murat, der ein schöner Camerad war, suchte ihre Zuneigung zu gewinnen, wurde

*) Die folgende Stelle aus Douglas wird hinlänglich die Absicht dieser verliebten Dame erklären:

„As ladies wish to be, who love their lords.“

aber mit Verachtung zurückgewiesen. Ich befahl, daß sie vorgelassen würde, und gab mich dabei für den Marschall Duroc aus. Sie konnte nur wenig französisch oder italienisch sprechen, und ich konnte mich nicht auf deutsch mit ihr unterhalten. Ich sagte ihr, sie möchte nicht so laut sprechen, da der Kaiser sie sonst hören könnte; dabei zeigte ich auf Duroc, als wäre er der Kaiser. Sie ließ sich aber nicht täuschen; sie hatte in einem Hause, wo sie sich befand, mich im Vorbeigehen gesehen, und rief aus: nein, nein, vous, vous empereur. Sie war außerordentlich hübsch und sehr naiv in ihren Bekenntnissen."

Napoleon sprach sodann von der Aeußerung, die Lord Castlereagh im Unterhause über ihn gemacht haben soll, nämlich: daß Napoleon eine Liste der reichsten Erbinnen in Frankreich gemacht habe, und gewohnt gewesen wäre, zu befehlen, welchen von den ihm beliebigen Generalen eine solche Erbin hätte heirathen müsse; daß keine derselben ohne seine Erlaubniß hätte heirathen dürfen, sondern denjenigen nehmen müssen, den er für sie geeignet befunden. Der Kaiser erklärte, diese Behauptung sey durchaus falsch. „Dieß ist so weit von der Wahrheit entfernt, sagte er, daß ich nicht im Stande war, den Caulincourt mit einer Dame zu verheirathen, mit der ich ihn verbunden zu sehen wünschte. Sie war die Tochter des * * *, der Präsident der Kammer war; ein außerordentlich reicher Banquier, der, wie man sagte, sein Vermögen vorzüglich durch .... gewonnen hatte. Sie war ein schönes Mädchen, und der Vater wollte ihr eine reiche Mitgift geben. Ich selbst bat den Vater, aus Gefälligkeit für mich, sie dem Caulincourt zur Ehe zu geben; aber er gab mir eine bestimmt abschlägige

Antwort.

Antwort. In der Zeit war Caulincourt einer meiner größten Günstlinge. Soviel von Castlereaghs Wahrhaftigkeit."

Den 19ten. Ich ging nach Plantationhouse, in Folge eines vom Gouverneur durch Capitän Blakeney erhaltenen Befehls, und nahm den Bericht über Napoleons Gesundheitszustand mit mir. Bei meiner Ankunft fragte Sir Hudson Lowe nach dem Bericht, welcher besagte, daß, mit Ausnahme leichter Catarrhalbeschwerden, seine Gesundheit erträglich wäre. Sir Hudson Lowe fragte, ob dieß von Folgen gewesen? was ich verneinte. Der Gouverneur bemerkte, daß noch andere Personen, außer mir, Berichte über die Gesundheit des Generals Bonaparte gemacht hätten; Madame Bertrand habe zu den Commissären gesagt, er befände sich sehr unwohl, und sie müßten nicht glauben, daß er gesund sey, weil sie ihn in der Viranda (Altan) stehen sähen. Ich wiederholte, daß er an leichten Anfällen gelitten, die aber nicht ernsthafter Natur wären. Sir Hudson Lowe erzählte darauf, er habe den größten Theil, wiewohl nicht alles, von der Unterredung der Franzosen mit den Commissären mit angehört, wobei die ersteren alle, mit Ausnahme eines einzigen, die Gelegenheit zu sprechen mißbraucht hätten. Jedesmal, wo Graf Bertrand Gelegenheit gehabt, mit ihnen zu sprechen, habe er sie gemißbraucht; Montholon, der nur in dieser lezten Zeit Gelegenheit gehabt, mit ihnen zu sprechen, habe sie, versichert der Gouverneur, vollkommen benuzt, sie mit falschen Darstellungen zu überhäufen.

Den 20sten. Ich sah Napoleon im Bade. Im Anfange war er sehr verdrüßlich, und wie betäubt. Er klagte über Beschwerde in der rechten Wange, und stechenden Schmerz im kranken Zahn; das Zahnfleisch war schwam-

mig und blutete bei der leisesten Berührung; die Knöchel und Beine waren ein wenig geschwollen; in der Nacht großer Mangel an Schlaf. Er gab mir mehrere Ursachen an, die mich überzeugten, daß Corvisart recht gehabt, ihm Bewegung zu Pferde vorzuschreiben, was auch ich so nachdrücklich als möglich empfahl. Napoleon erwiederte, da bei den gegenwärtigen Beschränkungen er von einer Schildwache beleidigt werden könnte, wenn er sich auf der Straße befinde, so sey es ihm unmöglich, sich Bewegung zu machen. Er glaube auch nicht, daß ich, oder ein anderer Engländer, an seiner Stelle, die Erlaubniß auszureiten, unter solchen fesselnden Beschränkungen benutzen würde. Auf diese Bemerkung konnte ich nichts erwiedern; denn sollte ich meine Meinung als Mensch, und nicht als Wundarzt sagen, so mußte ich ihm beistimmen; ich begnügte mich also ihm antiscorbutisches Gemüse zu empfehlen. — „Di quà un poco non mi vedrete più, Dottore; vorrei che fosse questa sera, una maniera d'...... (In kurzer Zeit werden Sie mich nicht mehr sehen, Doctor; ich wollte, daß diesen Abend eine Art von ......) so sicher, aber grausamer als ein Dolch. Sento che la macchina se ne va giornalmente, (ich fühle, daß die Maschine täglich abnimmt). Doch, dieß ist's eben, weshalb er hergeschickt wurde. In dem nachfolgenden Zeitalter wird * * * * dafür bezahlen müssen. Sur le rocher le plus affreux dans le monde (auf den scheußlichsten Felsen der Erde) senden sie einen Mann, damit er hier Beschränkungen unterworfen werde, die sich selbst die Revolutionstribunale unter Marat nicht erlaubt haben. Dort durften die Verurtheilten, so lange sie lebten, die Zeitungen

und Bücher lesen. Sie starben nicht unter Martern, die in die Länge gezogen wurden, um einen natürlichen Tod glaubhaft zu machen. Eine solche Verfeinerung der Grausamkeit war einem Billaud de Varennes oder Collot d'Herbois unbekannt.

„Ich frage Sie, fuhr Napoleon fort, dürfen Sie mir eine Zeitung oder ein Buch, dürfen Sie mir auch nur ein wissenschaftliches Werk leihen?"

Nachher sprach er über die Emanzipation der Katholiken, und von seiner Ueberzeugung, daß sie den Engländern auf dem Continente sehr nützlich seyn müßte, und daher von unsern Ministern als eine weise politische Maßregel ergriffen werden sollte.

Sodann machte er Bemerkungen über den Herrn P—n, der so eben auf St. Helena seine Frau verkauft hatte; er meinte, dieß würde dem Gouverneur, der solches gestattet, wenig Ehre bringen; wäre dergleichen in Frankreich geschehen, so würde der General-Procureur den Schuldigen verfolgt haben. Es schiene dieß eine sehr schimpfliche Geschichte zu seyn, besonders wenn, wie es den Anschein habe, sie durch die beiden Mittheilungs-Organe, durch das Civil- und das Militär-Amt, sanctionirt würde.

Endlich bemerkte Napoleon, daß er schwer begreifen könne, von wem die Herausgeber der Edinburgh Review so genaue Nachrichten über ihn hätten erhalten können. „Die Geschichte, sagte er, von dem déjeuné de trois amis, habe ich nie gegen irgend einen Menschen erwähnt. Es ist wahr, daß ich der Verfasser davon bin, und daß die Schrift in Frankreich von großer Wirkung war; aber ich erinnere mich nicht, es jemanden entdeckt zu haben. Es

sind jedoch in der Review einige Irrthümer: ich kannte den Barras nicht in Toulon, ich lernte ihn erst in Paris, nach der Belagerung von Toulon kennen.

„Meine Heirath mit Marie Louise, fügte Napoleon hinzu, hat keine Veränderung in mir hervorgebracht; ich war noch ganz derselbe. Nie war eine Frau mehr erstaunt, als Marie Louise nach der Verheirathung, da sie die wenigen Vorsichtsmaßregeln sah, die ich, gegen etwanige Versuche auf mein Leben, nahm. Als sie sah, daß nur an den äußern Thoren des Pallastes Schildwachen aufgestellt waren; daß keine Herren vor den Thüren der innern Zimmer schliefen; daß die Thüren nicht einmal verschlossen waren, und daß ich in meinem Schlafzimmer keine Gewehre oder Pistolen hatte, da sagte sie in ihrem Erstaunen: „Wie, Sie brauchen nicht halb soviel Vorsicht, als mein Vater, der doch nichts zu fürchten hat." — Ich bin zu sehr Fatalist (trop fataliste), um mich gegen Ermordung zu schützen. Als ich in Paris war, so pflegte ich oft auszugehen, und mich unter das Volk zu mischen, ohne von meiner Garde begleitet zu seyn; ich empfing ihre Bittschriften, und war oft so dicht von Leuten umgeben, daß ich mich nicht bewegen konnte."

Ich fragte den Kaiser, in welcher Schlacht, oder in welchen Schlachten, er nach seinem eigenen Urtheil sich in der größten Gefahr befunden habe? „Im Anfange meiner Feldzüge, antwortete er, bei Toulon und vorzüglich bei Arcole. Bei Arcole erhielt das Pferd unter mir einen Schuß; von der Wunde in Wuth gesezt, nahm das Pferd reißaus, und galoppirte gegen den Feind. In der Todesangst stürzte es sich in einen Morast, wo es den Tod

fand, indem es mich fast bis an den Hals im Sumpfe zurückließ, in einer Lage, aus der ich mich nicht frei machen konnte. Ich glaubte in dem Augenblicke, daß die Oesterreicher kommen, und mir den Kopf abhauen würden, der gerade über dem Sumpf hervorragte, — was sie hätten thun können, ohne daß ich den leisesten Widerstand leisten konnte. Die Schwierigkeit jedoch, mich zu erreichen, und die Annäherung meiner Soldaten, die mich retteten, hinderte sie daran."

Ich fragte, ob er oft leicht verwundet wurde? „Verschiedene Mal, antwortete er, doch schwerlich habe ich mehr als ein Mal chirurgische Hülfe gebraucht, oder ein Wundfieber gehabt. Bei Marengo nahm eine Kanonenkugel ein Stück vom Stiefel meines rechten Beines hinweg, und zeichnete mir ein wenig die Haut; ich legte aber nichts darauf, als ein Stückchen Leinwand in Salzwasser getaucht." — Ich erkundigte mich nach der Wunde, wovon eine tiefe Narbe an der innern Seite der linken Lende, etwas über dem Knie, zu sehen war. Er sagte, dieß wäre von einem Stich mit dem Bajonet. Ich fragte, ob ihm häufig Pferde unter dem Leibe wären todtgeschossen worden. „In meinem Leben, sagte er, achtzehn oder neunzehn.

„Das Regiment von La Fère, sagte Napoleon, in dem ich meine militärische Laufbahn angetreten hatte, betrug sich so schlecht gegen die Einwohner von Turin, daß ich genöthiget war, es aufzulösen. Ich ließ sie demzufolge nach Paris marschiren, wo sie bei der Parade versammelt, und ihnen von einigen Obersten die Fahnen abgenommen wurden, welche ich in der Kirche der Invaliden (so

sagte er, wenn ich nicht irre) in Trauer gehüllt, aufhängen ließ. Die Offiziere, welche sich weniger schlecht, als die Rädelsführer, betragen hatten, vertheilte ich unter andere Regimenter. Einige Monate nachher formirte ich das Regiment von Neuem unter andern Offizieren; die Fahnen wurden mit großer Feyerlichkeit aus der Kirche geholt von mehreren Obersten, welche jeder eine Fahne nahm und sie verbrannte; sodann wurden ihnen, statt der alten, neue Fahnen gegeben."

„Als ich etwa siebzehn Jahre alt war, sagte er, wäre ich beinahe in der Seine ertrunken. Beim Schwimmen bekam ich einen Krampf, und sank nach einigen vergeblichen Anstrengungen unter. Ich hatte in diesem Augenblick alle Empfindungen eines Sterbenden, und verlor das Bewußtseyn. Nachdem ich aber gesunken war, trug mich der Strom auf eine Sandbank, auf deren Rand er mich warf, und wo ich besinnungslos, ich weiß nicht, wie lange blieb. Einige junge Cameraden, die mich hier liegen sahen, brachten mich wieder ins Leben. Vorher hatten sie mich verloren gegeben, da sie mich sinken sahen, und der Strom eine gute Strecke weit mich fortgerissen hatte."

Er durchlief mehrere Zeitungen, vorzüglich von Portsmouth, und bemerkte einen Artikel, welcher sagte, daß *** große Ankäufe in Nord-Irland gemacht habe. „Ah, sagte Napoleon, einige von meinen Geldern werden zur Bezahlung dieser Güter dienen. Nach meiner Abdankung in Fontainebleau wurden über vierzig Millionen Franken, die mein Privateigenthum waren, meinem Schatzmeister in der Nähe von Orleans abgenommen. Von diesem Gelde wurden gegen fünfundzwanzig Millionen zwischen T***,

M * *, H * * und C * * * getheilt. Unter diesem Gelde befand sich auch der Brautschatz der Kaiserin Marie Louise in Souveränd'or's von altdeutschem Gepräge. Das übrige wurde der französischen Schatzkammer überliefert. Diese ganze Summe war mir durch den Vertrag von Fontainebleau garantirt worden. Der Antheil, den C * * * erhielt, war sehr groß; der Betrag davon ist mir genau bekannt."

Sodann sprach er über die Talente, die zu einem guten General erfordert werden. „Die Seele eines Generals muß dem Glase eines Telescops gleichen, und eben so klar seyn, et jamais se faire des tableaux (sie muß ihm keine selbstgeschaffenen Bilder vorspiegeln). Unter allen Feldherrn, die ihm vorausgingen, und vielleicht unter allen, die ihm folgten, wäre Türenne der größte. Der Marschall von Sachsen — ein bloßer General, pas d'esprit (ohne Geist); Luxemburg, beaucoup (viel); le grand Fréderic, beaucoup (Friedrich der Große, viel Geist) und eine vollständige und richtige Ansicht der Dinge. Euer Marlborough, außer daß er ein großer General war, avait aussi beaucoup d'esprit (hatte auch viel Geist). Wenn ich Wellington nach seinen Thaten beurtheile, nach seinen Berichten, und vor Allem nach seinem Betragen gegen Ney, so muß ich ihn für einen Mann von wenig Geist, ohne Edelmuth und ohne Seelengröße erklären (un homme de peu d'esprit, sans générosité, et sans grandeur d'ame). Ich weiß, daß dieß auch die Meinung von Benjamin Constant und Frau von Staël ist, welche sagte, daß, seine Eigenschaften als General abgerechnet, er nicht zwei Ideen im Vorrath habe. Wollet ihr ihn aber als General mit Män-

nern eurer Nation vergleichen, so müßt ihr zur Zeit Marlborough's zurückgehen; wie dem auch übrigens sey, so denke ich, die Geschichte wird über ihn den Ausspruch thun, daß er ein beschränkter Mann (un homme borné) sey."

Den 21sten. Gegen sechs Minuten vor zehn Uhr Abends wurden drei merkliche Erdstöße in Longwood verspürt. Das ganze Haus ward erschüttert, unter Gepolter und Rasseln, zuerst als ob ein schwerer Körper, wie ein beladener Wagen, durch die obern Zimmer gezogen würde; diesem Lärmen folgte eine deutliche Erschütterung des Bodens, die Gläser auf den Tischen klangen, und die Bilder fielen von den Wänden. Die Dauer des Ganzen mochte etwa 16 bis 20 Sekunden betragen; denn Capitän Blakeney und ich, die bei einander saßen, als der Lärm begann, hatten Zeit genug, den Verlauf der Erscheinung zu beobachten; nach der ersten Frage, was dieß zu bedeuten hätte, entdeckten wir zugleich die wahre Ursache, ehe noch die Erschütterung aufhörte. Sie hatte weiter keine übeln Folgen *). Die Generale Montholon und Gourgaud, die ganze Hausdienerschaft und die englischen Aufwärter kamen herbei; es schien keine Unruhe unter ihnen zu herrschen. General Montholon erzählte mir, daß sein Sohn Tristan schon geschlafen habe,

---

*) Obgleich Napoleon im Bette war, und es nicht während der Erschütterung verließ, so schrieb doch eine gewisse wahrheitsliebende Person nach England: „Bonaparte hätte versucht, aus dem Hause zu entfliehen, sey aber von den Schildwachen angehalten worden," welche Lüge gar geschäftig durch die Ministerial-Blätter verbreitet wurde. (So hat man stets Europa und die Völker zu täuschen gesucht. ; . e. Menschen noch Glauben?)

und von dem Stoß erwacht sey, indem er gerufen, es wolle ihn jemand aus dem Bette werfen. General Gourgaud hatte auch drei deutliche Stöße bemerkt. Man befragte einige Schildwachen, welche versicherten, sie hätten nichts besonders bemerkt. Dieß ist vielleicht dem heftigen Winde zuzuschreiben, der so stark war, daß sie sich sehr anstrengen mußten, wenn sie gegen den Wind gingen. Die Erschütterung wurde sehr stark in unserer Küche bemerkt, über vierzig Ellen (yards) von dem Hause; so auch in dem Wachthause, das gegen 500 Ellen entfernt liegt; besonders wurden die Stöße von den Soldaten gefühlt, die auf dem Boden lagen.

Auf der Insel hatte das Erdbeben nur sehr wenig geschadet. Es scheint, daß die Richtung der Stöße senkrecht ging. Wäre sie seitwärts gegangen, so hätte James-Town von unzähligen Stößen erschüttert werden müssen.

Den 22sten. Ich sah Napoleon in seinem Schlafzimmer. Als ich hineintrat, war er mit einer Berechnung beschäftigt. Er erhob seine Augen, sah mich an, und sagte lächelnd: „Wohlan, Doktor, tremblement de terre (Erdbeben) in der vorigen Nacht." — Ich sagte, daß ich drei deutliche Stöße bemerkt hätte. — Nachdem er eine kurze Zeit bei seiner Berechnung geblieben, stand er auf, und sagte, er wäre im Bette gewesen, als dieß geschah. „Beim ersten Stoß, fuhr er fort, dachte ich, und sagte zu mir selbst, daß dem Conqueror etwas widerfahren seyn müsse; er habe etwa Feuer gefangen und sey in die Luft gesprengt; *) — oder es sey auch ein Pulvermagazin

*) Als man kurze Zeit darauf dem Admiral Plampin diese Vermuthung Napoleons hinterbrachte, beliebte er zu sagen:

aufgeflogen. Bei dem zweiten Stoß aber merkte ich gleich, was es sey, und sagte, das ist ein Erdbeben." Ich fragte, ob er das lärmende Gepolter gehört, das die Erschütterung begleitet habe, und meinte, das Ganze hätte 16 bis 20 Sekunden gedauert. Napoleon schäzte die Dauer auf zwölf Sekunden. Er erzählte, daß er schon früher einmal in Ferrara, bei anbrechendem Tage, ein Erdbeben erlebt habe. Wir sprachen noch mehr über Erdbeben, wobei ich erwähnte, daß im Jahr 1756, und ein andermal im Jahr 1782 auf St. Helena wäre ein Erdbeben verspürt worden. Ich sagte, es möchten vielleicht die Abergläubigen und die Fanatiker auf der Insel das Erdbeben aus seiner Gegenwart erklären wollen; denn die Portugiesen hätten gesagt, daß der heftige und verheerende Südostwind, der im Jahr 1815 auf Madeira gewüthet, (als der Northumberland nach Funchal kam,) und dort so vielen Schaden gestiftet, nur daher entstanden wäre, daß er sich der Insel genahet. Er lachte herzlich darüber, und meinte, um ein gutes Mährchen von dem Erdbeben zu machen, hätte es gleich nach seiner Ankunft oder einige Tage nachher eintreffen müssen.

Napoleon sagte sodann, er habe vernommen, daß Lord Moira 20,000 Mann frische Truppen in Indien verlangt habe. „Ich glaube dieß nicht, sagte er; sollte es aber nöthig seyn, Truppen nach Indien zu schicken, so ist daran nur die Imbecillität eurer Minister Schuld, die den Franzosen eine Besitzung jenseits des Caps zurückgegeben. Ist die Nachricht wahr, so ist die Verlegenheit in Indien nur

---

„Ah, ha, der verfluchte Schurke vermuthet so, weil er es wünscht."

durch die Intriken einiger französischer Abenteurer verursacht; es gibt deren jetzt mehrere Tausende, die sich ohne Beschäftigung sehen, und die aus Noth, und aus Haß gegen euch, die Maratten wider euch aufgehezt haben. Statt Pondichery und die Insel Bourbon den Franzosen zurückzugeben, hättet ihr das Betragen der Römer gegen die Carthager nachahmen sollen. Die Römer sagten: „Ihr sollt über diese Breite nicht hinausgehen." Ich meine nicht, daß ihr dieß ein- für allemal thun sollt; denn dieß wäre ungerecht; sondern nur so lange, bis eure Furcht, wegen der Sicherheit von Indien, vorüber ist. Meine Meinung ist, daß die Zurückgabe von Pondichery und der Insel Bourbon euch zehntausend Europäer mehr in Indien kosten wird, ohne Nutzen für Frankreich — in seiner gegenwärtigen Lage, unter diesen Imbeciles von **. Selbst als ich noch mächtig war, hätte ich keinen quattrino (Kreuzer) für diese Besitzungen gegeben, hätte ich nicht stets die Hoffnung genährt, euch aus Indien zu vertreiben. Zu diesem Endzweck, und um eine Verbindung zu unterhalten, waren mir Ile de France oder Ile de Bourbon nothwendig. In jedem Jahr erhielt ich Gesandte von den Nabobs und andern indischen Fürsten, besonders von den Maratten, die mich um Hülfe anflehten, und sich erboten, euch aus Indien zu vertreiben, wenn ich ihnen nur mit 15 oder 16,000 Mann Infanterie, Artillerie und Offizieren zu Hülfe kommen wollte. Sie erboten sich, für den ganzen Bedarf an Cavalerie zu sorgen, wenn ich ihnen Offiziere, ihre Truppen zu unterrichten, senden wollte. Es war zum Erstaunen, welchen Haß sie gegen euch offenbarten. Jedes Jahr erhielt ich auf verschiedenen Wegen

solche Vorschläge. Sehr oft kamen von Ile de France einige Mercantuzzi (Kleinhändler) auf dänischen Schiffen und bisweilen zu Lande mit Briefen, welche sie bei sich verborgen hatten. Einige kamen verkleidet als **. Es ist möglich, daß ihr Pondichery aus irgend einer eigennützigen Absicht zurückgegeben; ihr habt vielleicht gedacht, dadurch einige indische Waaren auf französischen Fahrzeugen nach Frankreich einschwärzen zu können. Dieß kann kein hinreichendes Gegengewicht gegen den Nachtheil seyn, der daraus für euch entsteht, daß eine rivalisirende Nation, wie die französische, sich in der Nähe eurer indischen Besitzungen ansiedelt. Indem ihr diese Colonie zurückgabt, wird auch der alte Haß und Neid wieder erwachen; da sonst, wenn sie nichts erhielten, sie vergessen haben würden, daß sie jemals in Indien besitzlich waren. Ihr hättet den Franzosen und jeder andern Nation nicht erlauben sollen, die Nase über das Cap hinauszustecken (mettere il naso). Ihr hättet den Alleinhandel mit China behalten müssen. Statt die Chinesen feindlich zu behandeln, wäre es besser, diejenigen Nationen zu bekriegen, welche mit den Chinesen einen Handel zu eröffnen suchen. Ihr hättet nicht dulden sollen, daß die Amerikaner Schiffe hinsenden. Ihr gabt Batavia den Holländern zurück, die zunächst mit den Franzosen von Indien auszuschließen von eurem Interesse gefordert wird. Die Holländer brauchen eine große Menge Thee, den ihr ihnen liefern solltet. Der erste und größte Zweck einer jeden Nation muß auf Beförderung des eigenen Interesse gerichtet seyn, besonders wenn jedes andere Land sich vergrößert. Nach meinem Falle hättet ihr Alles, was euch beliebt, verlangen können. Während aber

andere Mächte ihr Gebiet vergrößerten, habt ihr euer höchstes Interesse vernachlässiget, und sogar versäumt, vortheilhafte Handelsverträge zu schließen. Darum leidet ihr jezt, und werdet ferner leiden; denn die Mittel, zu denen ihr eure Zuflucht genommen, werden den bösen Tag, der über euch kommen wird, nur um etwas weiter in die Zeit hinaussetzen."

Den 25sten. Napoleon schickte um neun Uhr Abends nach mir. Ich fand ihn in seinem Schlafzimmer. Er klagte über leichtes Kopfweh und Schmerzen auf der rechten Seite des Gesichts; er sagte, er hätte dieß sogleich gefühlt, als er in den Garten gegangen wäre, wo ihn der Wind gefaßt und gehindert hätte, länger als eine Viertelstunde in der Luft zu bleiben. Er fühlte einige Uebelkeit, und hatte zu Mittag fast nichts gegessen. Nachdem ich ihm meinen Rath gegeben hatte, fragte er mich (wie er schon früher bisweilen gethan), welche Art von Temperament ich ihm zuschreibe, und was erfordert werde, ihn bei guter Gesundheit zu erhalten? Ich erwiederte, daß ich glaube, sein Temperament erfordere eine große Thätigkeit; daß es für ihn nothwendig sey, beides, seine physischen und seine Geistes-Kräfte in fast steter Uebung zu erhalten, und daß, ohne Beschäftigung des Körpers und der Seele, er, nach meiner Meinung, nicht lange gesund bleiben könne. Er sey ein Mann, der in steter Bewegung seyn müsse. „Sie haben Recht, antwortete der Kaiser; dieß war so in meinem ganzen Leben, so ist es jetzt, und so wird es seyn, so lange diese Maschine aushält. Beschäftigung des Geistes finde ich fast täglich bei der Abfassung meiner Schriften, und auch sonst auf andere Art; Bewegung des Kör-

pers würde ich selbst auf dieser Insel vornehmen, wenn ich nicht in den Händen eines Henkers (Loja) wäre. Unter dem gegenwärtigen System ist dieß unmöglich. Ich kann mich nicht dem aussetzen, von den Schildwachen insultirt zu werden, oder eine fusillade zu empfangen, wenn ich mich auf der Landstraße bewege."

Den 26sten. Ich sah Napoleon um neun Uhr. Er klagte über Schmerzen in den untern Gliedermaßen. Besonders das linke Bein ist angeschwollen, und beim Knöchel bleiben Gruben nach dem Druck. Der Appetit fehlt. Zu Zeiten stellen sich Uebelkeiten ein. Das Zahnfleisch ist schwammig. Außer der Bewegung 2c. rieth ich zu häufigerem Gebrauch von antiscorbutischem Gemüse. Er weigerte sich irgend eine Arznei, die ich vorschlug, zu nehmen; nicht daß er eine Furcht davor habe, oder weil sie schlecht schmecke, sondern weil er nun einmal der Meinung sey, daß je mehr einer Arznei nehme, desto mehr brauche er sie. „Nehmt einmal eine Portion Medizin, sagte er, und ihr werdet wahrscheinlich genöthiget seyn, hintendrein noch hundert Portionen nachzunehmen."

Sodann nahm er sein Frühstück in meiner Gegenwart; es bestand aus zwei oder drei Radieschen, einem kleinen Stück gerösteten Brod und etwas Caffe mit Milch.

Den 28sten. Ich sah Napoleon um eilf Uhr Morgens. Er schien sich ungefähr wie gestern zu befinden. Die Knöchel zeigten eine wässerigte Geschwulst. Der Appetit war schlecht; er hatte seit dem gestrigen Frühstück nichts gegessen. Sein Körper ist gegen jeden äußern Einfluß so empfindlich, daß, wenn er sich nur ein wenig dem Winde oder der Kälte aussezt, so erzeugt dieß sogleich catarrhalische

oder rheumatische Beschwerden. Ich schlug vor, den Herrn Baxter rufen zu lassen, wobei ich als Grund angab, daß, wenn ein Mann von so großer Bedeutung, und in so besondere Umstände versezt, auch nur von leichter Unpäßlichkeit befallen sey, so sey es nöthig den ersten Arzt zu Rathe zu ziehen. Napoleon erwiederte: „Dieß ist nicht nöthig. Wären auch alle Aerzte von Frankreich und England versammelt, sie würden denselben Rath geben, den Sie gegeben haben, nämlich Bewegung zu Pferde zu machen. Ich weiß so gut, als irgend ein Arzt, was mir Noth thut: es ist Bewegung. Den Baxter zu mir zu rufen, wäre nicht anders, als wenn man einem Manne, der vor Hunger stirbt, statt ihm Brod zu geben, einen Arzt senden wollte. Ich habe nichts dagegen, daß Sie mit ihm über meinen Zustand sprechen, und ich weiß im Voraus, daß er mir Bewegung anrathen wird. So lange aber das gegenwärtige System besteht, werde ich nie ausreiten.“ Da ich auf meinem Vorschlag bestand, sagte er: „Wie wollen Sie mich dahin bringen, daß ich mich der Gefahr aussetze, von einer Schildwache angehalten, und insultirt zu werden, wie der Madame Bertrand vor einigen Tagen geschah, als es kaum zehn Minuten nach sechs und noch heller Tag war? Wäre ich an ihrer Stelle gewesen, so wäre mir dasselbe begegnet, denn die Schildwache hatte Befehl, Jedermann zurückzuweisen. Es wäre dem Gouverneur eine angenehme Gelegenheit gewesen, nach London zu schreiben, und zu wissen, daß in dem Buchladen eine Carrikatur würde ausgehängt werden, von Napoleon Bonaparte, wie er vom Thor zurückgewiesen wird, und eine Schildwache ihm das Bajonet vorhält. Es würde diesen *** sehr

amüsirt, und die Londoner würden gelacht haben. Wenn nicht die Sachen wieder auf den Fuß gestellt werden, wie sie zur Zeit Cockburn's waren, und wie sie seine Regierung gebilligt hat, oder wenn nicht ein Ersatz dafür gegeben wird, so werde ich nie ausreiten. Die Parlamentsbill sagt bestimmt: es sollen keine Veränderungen vorgenommen werden, außer auf Befehl des Prinz Regenten und des Geheimen Raths, und unterzeichnet vom Regenten oder von Lord Liverpool, nicht aber von Lord Bathurst. Ich betrachte alle nicht von ihnen festgesezten Beschränkungen als nichtig; die Gewalt freilich kann alles versuchen. Um der Möglichkeit, insultirt zu werden, zu entgehen, habe ich mich selbst eingesperrt. Ehe ich nicht bestimmt weiß, welche Beschränkungen, und von wem sie gemacht wurden, werde ich mich nicht heraus wagen, und mich dem Eigensinn meiner Feinde aussetzen. Indem er mir verbietet, *mit* Menschen zu sprechen, denen ich begegnen könnte, so beleidigt er mich auf eine Art, wie nur immer ein Mann den andern beleidigen kann. Es ist wahr, er hat das Verbot wieder zurückgenommen; wenn er aber die Macht hat, nach Belieben Beschränkungen anzuordnen, kann er es morgen, unter irgend einem Vorwand, wieder erneuern. Einem Manne, der thun kann, was ihm einfällt, wird es nie an Vorwänden fehlen. Sie können ihm melden, was ich gesagt habe, und daß ich überzeugt wäre, es war und sey die Absicht des ****** und ***** mich umzubringen, indem sie mich alle Leiden der Gefangenschaft fühlen lassen; daß dieß aber weder die Absicht des Prinz Regenten, noch des Lord Liverpool, noch des Lord Sidmouth sey. Geistige Beschränkungen, die er einem Manne, wie

ich

ich bin, auflegt, sind gerade dasselbe, was Ketten und Eisen an den Beinen der Galeeren-Sklaven sind. Den Räubern und Galeeren-Sklaven werden physische Beschränkungen aufgelegt, — aux gens éclairés (gebildeten Menschen) nur moralische. Da ist kein kleiner Lieutenant in dem Regiment, der ausgehen möchte, wenn ihm Beschränkungen, wie mir, auferlegt würden. Ich fragte den Botschafter: „Würden Sie, Mylord, ausgehen, wenn Ihnen die Beschränkung auferlegt wäre, mit keinem Menschen, dem Sie begegnen, etwas anders zu sprechen, als: wie befinden Sie sich? — es sey denn, daß ein Offizier dabei sey? Es ist wahr, er hat den Befehl zurückgenommen, aber er kann ihn, nach seinem Belieben, wieder erneuern. Würden Sie ausgehen, unter der Beschränkung, daß Sie sich weder rechts noch links von der Straße entfernen möchten? Würden Sie ausgehen, unter der Verpflichtung, um sechs Uhr Abends wieder zurück zu kommen, oder Gefahr zu laufen, von der Schildwache am Thor angehalten zu werden?" Er antwortete lebhaft: „Non, je ferais comme vous, je resterais dans ma chambre. (Nein, ich würde es machen wie Sie, ich würde in meinem Zimmer bleiben.)" Es giebt verschiedene Arten, einen Menschen zu ermorden; Pistolen, ein Schwerdt, Gift, oder ein moralischer Mord, den ***** und ***** gegen mich in Anwendung bringen. Eins ist wie das andere; nur ist der moralische Mord grausamer. Als der Admiral (Cockburn) hier war, der ein Mann ist d'un charactère dur (von harter Gemüthsart), — Sie erinnern sich, welch ein verschiedenes Leben ich damals führte. Ich ritt vier- oder fünfmal die Woche aus, sah Gesellschaft, und lud selbst englische Offiziere, Damen

und Andere bei mir zum Essen ein. Ich hatte Vertrauen zu dem Admiral. Ich glaubte seinem Worte, und nicht der leiseste Verdacht einer finstern Absicht kam mir in den Sinn, parcequ'il avait la marche droite et sincère, rien de tortueuse ou de tracassante (weil sein Verfahren gerade und aufrichtig war, keine Winkelzüge, keine Quälereien). Obgleich ich mit ihm nicht übereinstimmte, und obgleich er ein harter Mann war, so fühlte ich doch Zutrauen in seinen Charakter und in seine Rechtlichkeit. Hätte ich die Absicht gehabt, mich selbst zu tödten, wie dieser Stockmeister zu verstehen giebt, so hätte es anfangs geschehen müssen, als ich die Lage, an die ich nicht gewohnt war, um so drückender finden mußte. Ueberdem, wenn ich daran dächte, so würde eine Pistole meine Zuflucht seyn; je n'aime pas la longue guerre (ich liebe nicht den langen Krieg). — Welcher Nachtheil entstand denn zu Cockburns Zeiten von meinem Ausreiten? Der Plan des ****** geht dahin, mir solche Beschränkungen aufzulegen, die mich zwingen, mich selbst einzusperren, will ich anders nicht meinen Charakter entwürdigen, und mich in den Augen der Welt verächtlich machen. Im Laufe der Zeit wollen sie mir eine Krankheit anschaffen, welche dann in einem in der Verbannung zerrütteten Körper, dessen Blut verdorben ist, tödtlich werden muß; ich soll in langsamen Martern mein Leben aushauchen, was den Anschein eines natürlichen Todes haben wird. Dies ist der Plan. Diese Art von Mord ist eben so sicher, als der durch Dolche oder Pistolen; diese Art ist nur grausamer, und ein größeres Verbrechen.

„Der einzige von uns, fügte er hinzu, von dem man

sagen kann, daß er ausgeht, ist Gourgaud, und er ist wohl fünfzigmal angehalten worden. Wäre ich an seiner Stelle gewesen, so wäre mir dasselbe geschehen. Einmal, zur Zeit des Admirals, wurde ich angehalten; aber er kehrte deshalb sogleich auf der Insel das Unterste zu Oberst (metteva l'isola sotto sopra), und ich sah deutlich, daß ihm die Sache sehr unangenehm war; er that Alles, was in seiner Macht stand, der Rückkehr ähnlicher Vorfälle zuvorzukommen. Dieser brutale Geselle dagegen würde sich darüber freuen, so wie über Alles, was meinen Charakter beschimpfen oder herabsetzen könnte.

„Ich sehe voraus, fuhr er fort, daß die barbarische Behandlungsart, die ich hier erfahren, einst an dem Blute unschuldiger Engländer gerächt werden wird. Nach den Grundsätzen und Lehren eurer Minister, welche es für n ü t z l i c h erklären, mich hier fest zu halten, kann jede noch so schändliche That gerechtfertigt werden. Wäre es nicht n ü t z l i c h für mich gewesen, wenn ich den Nelson oder Wellington hätte morden lassen? Würde es nicht n ü t z l i c h für die französische Nation seyn, wenn sie, um sich von allen alliirten Truppen zu befreien, diesen das Brod und Wasser vergiftete? Würde es ihr nicht n ü t z l i c h seyn, den Wellington zu ermorden? Es ist nicht die Nützlichkeit einer That, es ist ihre Gerechtigkeit, die in Betracht kommt; nach dem Grundsatz der Nützlichkeit kann jede Art von Verbrechen scheinbar gerechtfertigt werden, — als nützlich, und d e s w e g e n nothwendig. Dieß ist die Doctrin des Talleyrand."

Bald darauf kam Sir Hudson Lowe nach Longwood, und legte mir verschiedene Fragen über Napoleons Ge-

sundheit vor; desgleichen, ob ich über seine Klagen eine besondere Unterredung mit ihm gehabt? Als Antwort theilte ich ihm das vorige Gespräch mit, ließ jedoch den Ausdruck bourreau (Henker) dabei weg. Se. Excellenz rief darauf den Major Gorrequer, um als Zeuge bei einigen Aeußerungen zu dienen; nämlich bei jenen des Lord Amherst, an welche er nicht zu glauben vorgab, und bei der von Napoleon gewissen Personen zugeschriebenen Absicht. Der Gouverneur fragte, ob ich auf diese Aeußerungen geantwortet hätte? Nein, sagte ich. Er meinte, die Antwort wäre leicht gewesen, wenn ich Lust dazu gehabt; es schiene ihm aber, ich sey auf dem Wege eben so zu denken, als Napoleon den Lord Amherst denken lasse. Ist dem nicht so? fragte er. Ich antwortete, daß als Arzt ich nachdrücklich die Bewegung zu Pferde dem Napoleon anempfohlen hätte. Dieß genügte dem Sir Hudson nicht, und mit Zorn in Mienen und Geberden wiederholte er die Frage. Ich erwiederte, da meine lezthin gegebene Antwort auf seine Fragen ihm so großen Verdruß gemacht, so müßte ich bitten, sie jezt ablehnen zu können; er frage mich denn blos über ärztliche Angelegenheiten. Ueberdem sey meine Meinung hier von geringer Bedeutung; — als Arzt hätte ich Bewegung nachdrücklich angerathen. Diese Antwort mißfiel höchlich dem Sir Hudson Lowe, er bemerkte, es sey vergebens, von einem Menschen, der solche Gesinnungen hegt, etwas Gutes zu erwarten; er habe kein Vertrauen zu irgend einem Menschen in der Umgebung des Generals Bonaparte. Er hielt eine ziemlich lange Rede, in welcher er den Napoleon beschuldigte, er habe den Kopf des Botschafters mit

Verläumdungen angefüllt, und absichtlich gezögert, ihn erst den Tag vor seiner Abreise zu sehen, damit er (der Gouverneur) keine Gelegenheit habe, die Lügen zu widerlegen. Er schloß mit den Worten: „Glauben Sie nicht, Herr, daß General Bonaparte in diesem Fall mich schändlich behandelt hat!“ Ich erwiederte: Napoleon sey unpäßlich gewesen, so daß er Fremde nicht habe empfangen können; er wäre bis auf den lezten Augenblick unschlüssig gewesen, ob er Se. Herrlichkeit annehmen solle oder nicht; Lord Amherst sey aber in seinem (Sir Hudson's) Hause mehrere Tage gewesen, während dessen er Gelegenheit genug gehabt, Se. Herrlichkeit mit allen nähern Umständen bekannt zu machen. Wenn ich anders gut unterrichtet wäre, so hätte ja Lord Amherst, nach der Zusammenkunft mit Napoleon, die nur etwa zwei Stunden gedauert habe, ihn (den Gouverneur) mehrere Stunden gesehen und gesprochen. Diese Antwort erregte den Grimm Sr. Excellenz. Er sah mich an mit einem Gesicht, das ich nie vergessen werde, und sagte: „Herr, wäre es nicht, um Anlaß zu neuen Klagen zu vermeiden, so würde ich Sie sogleich von der Insel fortschicken, ohne den Befehl der Regierung abzuwarten. Ich habe, in Rücksicht auf Ihre Anstellung, keine Mittheilung des Gouvernements erhalten; ich habe Sie nicht gewählt; Sie haben blos die Erlaubniß erhalten, als Arzt den General Bonaparte zu besuchen.“ Ich bemerkte, daß ich nur nach seinen Instructionen handelte, indem ich mich einzig auf ärztliche Gegenstände beschränke. Er wiederholte seine Drohung, mich von der Insel fortzuschicken; worauf ich erwiederte, daß eine Entlassung von St. Helena mich nicht im geringsten unglück-

lich machen würde. — Darauf ging Sir Hudson zum Grafen Bertrand, wo er etwa eine halbe Stunde blieb. Nach seiner Rückkehr ließ er mich rufen; er sagte, der Graf Bertrand habe den Gesundheitszustand des General Bonaparte weit schlimmer geschildert, als ich ihm gemeldet; er verlange einen schriftlichen Rapport von mir.

Gegen vier Uhr kam Graf Balmain, mit dem Baron und der Baronin Stürmer bis an das innere Thor von Longwood, wo sie dem General und Madame Bertrand begegneten, die mit dem kleinem Arthur und einer Kinderwärterin spazieren gingen. Kurz darauf kam auch General Montholon hinzu. Sie blieben beinahe eine Stunde beisammen, indem sie zwischen dem Wachthause und dem innern Thor spazieren gingen. Es war lustig hierbei die Geberden des Sir Thomas Reade zu sehen, welcher die ganze Zeit vor der Thür des Capitän Blakeney stand, oder sich mit einem Fernrohr in der Hand bewegte, besonders wenn ein dichter Nebel kam, der den Anblick der Fremden gänzlich dem Ritter verbarg, welcher sich vergebens bemühte, mit dem Glase durchzudringen.

Ich erfuhr, daß der Besuch des Sir Hudson Lowe bei dem Grafen Bertrand zur Absicht gehabt, eine Soldaten-Barrake anzubieten, die in Longwood aufgeschlagen werden sollte, damit Napoleon, zum Ersatz für den fehlenden Schatten, darunter gehen könne. Auch wurde von den Beschränkungen gesprochen, wobei Graf Bertrand dem Sir Hudson Lowe ähnliche Bemerkungen machte, wie Napoleon diesen Morgen gegen mich äußerte; der Graf unterrichtete Se. Excellenz ebenfalls von der Meinung des Lord Amherst.

Ich sah Napoleon Abends. Er war meist wie diesen Morgen. Er erzählte mir, daß er Madame Stürmer durch sein Fernglas gesehen habe; er lobte die Rosen auf ihren Wangen.

Den 20sten. Capitän Blakeney ward nach Plantationhouse gerufen; ich gab ihm meinen schriftlichen Bericht mit, und bat, es möchte Seewasser zum Bade für Napoleon hergeschickt werden.

Ich sah Napoleon, der viel heiterer war. Er hatte reichlich antiscorbutisches Gemüse gegessen. Das Zahnfleisch war etwas besser. Die untern Extremitäten fast noch im frühern Zustand bei der Berührung, doch weniger schmerzhaft.

Ich hatte eine lustige Unterhaltung mit ihm über die heiligen Schutz-Patrone. Er fragte, wer mein Schutzpatron — was mein Taufname sey? Ich erwiederte, daß mein erster Taufname ein Familienname wäre, nach dem ich Barry, nach dem Lord Avonmore, einem irländischen Pair, genannt würde. „Aber, sagte er lachend, Sie müssen doch einen Ihnen günstigen Schutz-Patron haben, der Ihre Sache in der andern Welt vertritt?" Ich nannte meinen zweiten Taufnamen. „Ah, sagte er, dieser wird Ihre Sache da oben führen. Der heilige Napoleon ist mir viel Verbindlichkeit schuldig, und muß alles, was in seiner Macht ist, für mich thun, da er durch mich in die Welt gekommen ist. Der arme Teufel, — Niemand kannte ihn vorher. Er hatte nicht einmal einen Tag im Calender. Ich verschaffte ihm einen, und beredete den Pabst, ihm den fünfzehnten August zu geben, welcher mein Geburtstag ist.— Ich erinnere mich, fuhr er fort, als ich in Italien war,

die Predigt eines Priesters gehört zu haben, der über einen armen Sünder sprach, welcher in die andre Welt gereist war. Seine Seele, so predigte der Geistliche, erschien vor Gott, und mußte Rechenschaft von allen ihren Handlungen ablegen. Das Böse und das Gute wurde nachher in zwei verschiedene Schaalen gelegt, um zu sehen, welche schwerer wäre. Jene, welche das Gute enthielt, war viel zu leicht, und schnellte daher sogleich in die Höhe. Die arme Seele wurde also zur Hölle verdammt, von Engeln zu dem bodenlosen Abgrund geführt, den Teufeln übergeben, und in die Flammen geworfen. Schon, sagte der Prediger, hatte das verzehrende Element seine Füße und Beine ergriffen, und drang aufwärts zu den Eingeweiden; schon fühlte er, ach, Brüder! daß es ihm an die Lebenstheile ging. Er sank, und nur sein Kopf ragte noch über den Feuerwellen empor; da schrie er zu Gott, und sodann zu seinem Schutz-Patron. O, heiliger Schutz-Patron! sagte er, schau auf mich herab, o, habe Mitleiden mit mir, und lege in die Schaale meiner guten Thaten allen Kalk und Steine, die ich zur Ausbesserung des Klosters von — hergegeben habe. Der Heilige erfüllte sogleich die Bitte, sammelte die Steine und den Kalk, und legte sie in die Schaale des Guten, die dadurch schnell das Uebergewicht erhielt; die Schaale des Bösen sprang in die Höhe, und die Seele des Sünders sprang in demselben Augenblick in das Paradies. Ihr sehet nun hieraus, Brüder, wie nützlich es ist, zur Ausbesserung der Klostergebäude beizutragen; denn wäre es nicht der vom Sünder geschenkten Steine und des Kalkes wegen gewesen, Kinder, so würde seine Seele noch im höllischen Feuer brennen. Möchtet ihr

wohl so blind seyn, das Kloster und die Kirche, die eure Voreltern gebaut haben, in Trümmer zerfallen zu lassen? — Gerade damals, fuhr der Kaiser lachend fort, wollte diese Priestercanaille ein neues Kloster bauen; daher die listige Rede. Sie wollten Geld erhalten, welches ihnen denn auch bald von allen Seiten zuströmte."

Sodann neckte mich der Kaiser mit der Arzneiwissenschaft. „Ihr medicinischen Leute, sagte er, habt in der Welt mehr Leben zu verantworten, als selbst wir Generale. Was können Sie zu ihrer Rechtfertigung sagen, sprach er lachend, wenn Sie sich wegen aller Seelen der armen Matrosen verantworten sollen, welche Sie in die andere Welt geschickt haben? Oder was soll Ihr Schutz-Patron zu Ihrem Besten sagen, wenn der anklagende Engel ausruft: So viele Leute hat dieser Doctor in die andere Welt geschickt, als er ihnen erhitzende Arzney gab, wo sie kühlende brauchten, oder umgekehrt; so viele andere ferner, weil er ihre Krankheit verkannte und ihnen zu viel Blut abzapfte; andere, weil er ihnen nicht genug zur Ader ließ; andere, weil sie zur Canaille gehörten, und er ihnen nicht so viel Aufmerksamkeit schenkte, als wenn sie zu den Capitäns oder Admirals gehört hätten; oder weil er bei der Flasche, im Theater, oder bei einem hübschen Mädchen war, und sich nicht wollte stören lassen; oder weil er nach dem Trinken (er sagte es auf englisch: drink) zu den Kranken ging und die Arzeneien zum Nutzen oder zum Schaden (a dritto ed a torto), wie es kam, vertheilte; so viel, weil er nicht gegenwärtig war, als die Krankheit eine andere Wendung nahm, und eine ihm dargereichte Arzney ihn gerettet haben würde; so viele andere, weil die Le-

bensmittel schlecht waren, und er keine Klage einreichte, aus Furcht, den Lieferanten zu beleidigen. — Wie soll dann Ihr Heiliger Sie rechtfertigen?“

Ich erwiederte, daß bei der Abrechnung mit meinem Gewissen ich vollkommen ruhig wäre; daß die menschliche Natur dem Irrthum unterworfen sey; daß ich sehr wahrscheinlich bisweilen Mißgriffe gemacht hätte, doch nie einen aus Absicht; auch hätte ich dem gemeinen Manne nie weniger Aufmerksamkeit gewidmet, als den Offizieren; — kurz, da ich sah, daß es ihm halber Ernst war, so versuchte ich so viel als möglich die Ehre meines Amtes aufrecht zu halten. Auch erklärte ich ihm, daß in unserm Dienste die Wundärzte nichts dabei gewinnen könnten, wenn sie nicht über die Lieferanten klagten, und dergl. Napoleon antwortete, daß der Mensch unstreitig nach seiner Absicht gerichtet werden müsse; es gäbe aber in allen Zweigen der Verwaltung Mißbräuche, die dadurch aufrecht erhalten würden, daß die Leute entweder dabei interessirt wären, oder sich fürchteten, darüber zu klagen; er habe sich bemüht, dies Uebel soviel möglich auszurotten, er hätte auch viel geleistet, aber ganz sey es ihm nicht gelungen. „Ich bin wirklich der Meinung, fuhr er fort, daß die Aerzte eben so viel Leute tödten, als wir Feldherren. Wenn sie eine Anzahl Seelen, es sey aus Unwissenheit, Mißgriff oder weil sie die Natur der Krankheit nicht genug geprüft, in die andere Welt geschickt haben, so bleiben sie dabei gerade so gleichgültig und so wenig bekümmert, als jener General, den ich einmal gekannt habe, und welcher drei tausend Mann bei Erstürmung eines Hügels verlor. Nach mehreren vergeblichen Versuchen

gewann er endlich die Höhe; doch als er oben war, sagte er mit der größten Kaltblütigkeit: „Ah, es war nicht dieser Hügel, den ich nehmen wollte, es war ein anderer; dieser nuzt uns nicht.“ Darauf kehrte er wieder um und nahm seine vorige Position ein.“ — Ich entgegnete, es scheine, als wenn er glaube, alle Aerzte taugten so wenig, als jene, die im Molière oder im Gilblas beschrieben wären. Er lachte und sagte: „Ich glaube, es giebt viel Molière'sche Aerzte. Von der Chirurgie habe ich eine ganz andere Vorstellung; denn da handelt ihr nicht im Dunkeln. Da seht ihr die Sachen beim Lichte und eure Sinne dienen euch als Führer und als Beistand. Haben Sie je von Sieyes gehört?“ Ich bejahte die Frage. „Sieyes, fuhr er fort, war vor der Revolution Almosenpfleger bei einer Prinzessinn. Eines Tages, als er in der Capelle vor der Fürstin, ihrem Gefolge und einer großen Versammlung die Messe las, wurde die Fürstin aus irgend einer Ursache genöthiget, sich schnell zu entfernen. Ihrem Beispiel folgten die Hofdamen, der ganze Adel, die Offiziere und andere, die mehr aus Gefälligkeit für die Prinzessin, als aus Religionseifer, die Messe besuchten. Sieyes war eifrig beschäftigt, sein Brevier zu lesen, und bemerkte nicht sogleich, was vorging. Als er aber die Augen vom Buche erhob, siehe da! bemerkte er, daß die Fürstin, der Adel und alle Leute comme il faut verschwunden waren. Mit einer Miene voll Unzufriedenheit und Verdruß, machte er sein Buch zu, stieg schnell von dem Altar herab, und rief aus: „Ich lese keine Messe für die Canaille.“ Er verließ die Capelle, obgleich das Amt erst halb vollendet war. — Nun, sagte Napoleon, und lachte dabei herzlich, viele

von euch Aerzten werden die Kranken in der halben Kur verlassen, weil sie zur Canaille gehören."

Sodann sprach er über Larrey. „Larrey, sagte er, ist der redlichste Mann und der größte Freund der Soldaten, den ich je gekannt habe. Wachsam und unermüdlich in Pflege der Verwundeten, sah man ihn auf dem Schlachtfelde nach einer Action, von einem Train junger Chirurgen begleitet, sorgfältig nachforschen, ob in den Körpern noch ein Lebenszeichen zu entdecken wäre. In der rauhesten Witterung, und zu jeder Zeit, in der Nacht, wie am Tage, wurde Larrey so unter den Verwundeten gesehen. Selten erlaubte er seinen Gehülfen einen Augenblick auszuruhen; er hielt sie stets bei ihrem Posten. Er plagte die Generale und störte sie des Nachts aus ihren Betten auf, wenn irgend eine Anordnung oder Hülfe für die Verwundeten oder Kranken nöthig war. Sie fürchteten ihn alle, denn sie wußten, daß er jeden Augenblick bereit war, zu mir zu gehen, und mir die Klage vorzulegen. Er machte keinem den Hof, und war der unerbittlichste Feind der Lieferanten."

Er sprach über den Dienst am Bord der Kriegsschiffe, wenn sie im Winter in See wären. Ich äußerte, daß die Seesoldaten, die sich am Feuer wärmen konnten, besser dran wären, als die Offiziere. „Wie so?" fragte Napoleon. — Ich antwortete: Weil sie den Vortheil haben, daß sie sich am Galeeren-Feuer *) wärmen und trocknen können. „Und warum nicht die Offiziere?" fragte der Kaiser. Ich sagte, es würde nicht schicklich seyn, daß die Offiziere

*) Die Galeere oder Galley ist die Küche am Bord der Kriegsschiffe.

sich solchergestalt mit der Mannschaft gemein machten. „Ah! rief Napoleon aus, la morgue aristocratique, la rage aristocratique (da habt ihr den aristokratischen Troß, die aristokratische Wuth). In meinen Feldzügen, fuhr er fort, — wie oft ging ich zu den Bivouacs, sezte mich zu dem gemeinsten Soldaten, schwazte, lachte und scherzte mit ihm! Es war stets mein Stolz l'homme du peuple (ein Mann aus dem Volke) zu seyn." — Ich bemerkte, daß ein Mann auf so hoher Stufe so etwas thun könne, wenn aber ein untergeordneter Offizier es, besonders am Bord der Schiffe, nachahmen würde, so könnte dies eine zu große Vertraulichkeit, vielleicht Mangel an Achtung und dann Nachlaß der Disciplin verursachen. „La morgue aristocratique, rief Napoleon noch einmal; ihr seyd die aristokratischste Nation in der Welt. Wäre ich einer von diesen principiotti (Prinzlein) in Deutschland gewesen, so würden mich eure Oligarchen nicht hierher geschickt haben. Mais parceque je suis l'homme du peuple (aber weil ich ein Mann aus dem Volke bin); weil ich sagen kann, daß ich mich aus der Canaille zu der höchsten Macht, ohne Hülfe der Aristokratie oder erblicher Rechte erhoben habe; weil keine Reihe von Edelleuten oder kleinen Prinzen meinen Namen auszeichnete; weil in der That ich nicht einer von den ihrigen war, darum beschlossen sie, mich zu unterdrücken und mich zu demüthigen, als ich in ihre Gewalt gerieth. Die Lords Bathurst und Castlereagh, diese Canaille der Aristokratie (la canaille de l'aristocratie) haben dieses ganze Unterfangen angeordnet. John Bull wird einsehen, daß ich unterdrückt werde, parceque je sors du peuple (weil ich aus dem Volke stamme); damit ja es

keinem aus dem Volke einfalle, sich den Aristokraten gleich zu stellen.“

Er schloß mit der Bemerkung, „daß der Gouverneur stets einen Zeugen mitnehme, wenn er zu Bertrand komme, wahrscheinlich um Alles, was ihm dienlich scheint, bei einer Aussage bekräftigen zu können. Er führt wohl ein Protokoll, das der andere dann unterzeichnen muß. Um nun seinen gemachten Gesprächen zuvor zu kommen, habe ich dem Bertrand befohlen, ihm einen offiziellen Brief zu schreiben, *) der unsere Beschwerden und Wünsche genau bezeichnen soll.“

---

*) M. s. den Anhang No. 12.

[library stamp]

103. 6

Biog.

O'Meara

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

O'Meara, Barry Edward,

Napoleon in der Verbannung, oder eine Stimme aus St. Helena die Ansichten und Urtheile Napoleon's über die wichtigsten Ereignisse seines Lebens und seiner Regierung mit seinen eigenen Worten
Bd.: 2,1. (1822). - 238 S.

Stuttgart ; Tübingen 1822

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 5726 -2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236234-6